Johann David Michaelis

ehemahligen Professors der Philosophie zu Göttingen, Königl. Großbrit. und Churbraunschweig-Lüneburgischen geheimen Justizrathes, Ritters des Königl. Schwedischen Nordstern-Ordens ꝛc. ꝛc.

Lebensbeschreibung

von ihm selbst abgefaßt,

mit Anmerkungen von Hassencamp.

Nebst Bemerkungen

über dessen litterarischen Character

von Eichhorn, Schulz — —

und dem Elogium von Heyne.

Mit dem Brustbilde des Seligen und einem vollständigen Verzeichnisse seiner Schriften.

Rinteln,
in der Expedition der theologischen Annalen.
Leipzig,
in Commission bey Johann Ambrosius Barth.
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einige physiognomische Bemerkungen über den nebenstehenden Schattenriß.

Es gleicht derselbe dem Originale, wie jeder, der den sel. Mann gekannt hat, bezeuget, bis zum Sprechen. Er ist unter allen Kupferstichen, die man von ihm hat, bey weitem der ähnlichste.

Verstand, Scharfsinn, Tiefblick, grosser Ernst und Festigkeit des Characters sind in dieser ganzen Physiognomie unverkennbar, und wenn wir nicht sehr irren, so muß das alles jedem Beobachter sogleich auf den ersten Blick in die Augen springen, wenn er auch nicht wüßte, wem dieser schöne rembrandtsche Kopf zugehörte. Der ganze Umriß desselben mit der hohen Stirne und dem stark gewölbten Hinterkopfe zeigt ferner, daß hier wenigstens Raum genug für die ausgebreitetesten Kenntnisse, für einen grossen Theil des menschlichen Wissens, seyn müsse; daß er aber auch nicht leer geblieben ist, daß vielmehr seine kleinsten Fächer bis zum Erstaunen sind angefüllt gewesen, das lehret uns die Geschichte des Mannes, den wir hier im Schattenrisse vor uns sehen.

Wäre nur des sel. Michaelis Dogmatik nicht zum Unglück in Schweden confiscirt worden; so wagten wir es fast, zu behaupten, daß der Contour seines Hinterkopfes mit Luthers seinem viele Aehnlichkeit habe.

Der edle und feine Aufbug der Nase, verbunden mit der durchaus festen Haltung, die in allen Zügen sichtbar ist, deutet eben nicht auf Nachgiebigkeit des sanften Dulders; sondern vielmehr auf scharfen beissenden Witz, der sich denn ganz natürlich, besonders gereizet, auch wohl bisweilen in caustische Satyre ergiesset.

Das Ganze ist ein schönes und regelmäsiges Profil.

Nachricht an den Buchbinder.

Die Silhouette kommt vorn hin, daneben wird dieses Blatt gebunden, darauf folgt der Titel, die Vorrede 2c.

Vorrede.

Schon im August 1791, gleich nach dem Tode des seligen Michaelis, kündigte ich eine auf Subscription herauszugebende Biographie dieses grossen Mannes an. Der Weg der Subscriptionen ist zwar jetzt sehr betreten, und man kommt da oft in manche, nicht immer ganz angenehme Gesellschaft; allein er ist doch bey der jetzigen Lage der Sachen, sowohl für die Käufer als den Verkäufer eines Buches noch immer der beste und sicherste. Den Käufern kann man auf diese Art eine Schrift für das halbe Geld in die Hände spielen, und der Verfasser, Verleger — ist auch dabey gesichert, daß er Mühe, Arbeit und Kosten nicht umsonst aufwendet, noch ihm sein Eigenthum von habsüchtigen Nachdruckern

geraubt wird. Und wenn vollends der Herausgeber oder Verfasser das Buch selbst verlegen will, und doch kein eigentlicher Buchhändler ist; so bleibt ihm gar kein anderer Weg mehr übrig. Ich selbst habe davon schon, auf eine doppelte Art, die Erfahrung gemacht. Ich kündigte nämlich vor einigen Jahren einen Auszug in zwei Bänden aus Bruce's Reisen nach Abyssinien, nebst zwei grossen, dazu gehörigen Charten, auf Subscription an; es fand sich eine ansehnliche Zahl von Subscribenten, und ich wurde in den Stand gesetzt, ein Werk, das im gewöhnlichen Buchhandel 3 bis 4 Rthlr. würde gekostet haben, für die Hälfte des Preises zu geben. — Ich ließ hernach zur Probe eine andere kleine, aber interessante Schrift ohne Subscription abdrukken, von der man mit Recht vermuthen konnte, daß sie viele Käufer und Leser finden würde; allein, siehe da! Mühe, Arbeit und Kosten waren verlohren.

Freilich mit Pränumeration ist es so eine Sache; dazu kann man aus guten Gründen selten rathen, und ich selbst würde mich nicht dar-

darauf einlassen; sie auch, ob man gleich bey mir nicht gefährdet wäre, nie verlangen. Allein, wenn einer ein Buch doch haben will, (auf angekündigte Charteken braucht er sich ja nicht einzulassen); so kann er leicht seinen Namen unterschreiben, das kostet kein Geld, und für diese geringe Bemühung bekommt er nun die Waare um die Hälfte des Preises, den er sonst dafür zahlen müßte, sichert den Verkäufer für Schaden, schützt desselben rechtmäsiges Eigenthum vor Räubern, befördert die Herausgabe eines nützlichen Werks, das sonst wohl gar nicht zum Vorschein gekommen wäre, und zeigt dadurch, daß er von einem edlen Gemeingeist beselet ist.

Ich hoffte also, und mehrere Freunde des sel. Michaelis hofften das mit mir, dem Verewigten auf diesem Wege, mit sehr geringen Kosten für das deutsche Publicum, ein seiner würdiges Monument errichten zu können, welches seine zahlreichen Schüler, Verehrer, Besitzer seiner lehrreichen Schriften bey sich aufstellen würden.

Auf den Fall also, wenn sich, wie man hier mit Recht vermuthen konnte, eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten einfinden dürfte, war schon die Veranstaltung getroffen worden, daß einige der größten Litteratoren Deutschlandes die Data zu einer solchen Biographie hergeben sollten, die ich hernach gehörig ordnen und zu einem Ganzen miteinander verbinden wollte.

Allein die Erwartung hat getrogen! die Hoffnung hat gänzlich getäuscht!! Es hat sich nämlich eine so ganz unbedeutende Zahl von Subscribenten gemeldet, daß ich mich scheue, sie hier anzuführen; und deßwegen werden auch diese Herren es verzeihen, wenn sie hier dießmahl nicht mit vorgedruckt werden. Theils ist das innere Bewußtseyn ihrer Dankbarkeit und ihres bewiesenen Gemeingeistes schon Lohn genug für sie; theils mag ich auch dadurch andere nicht compromittiren, die vielleicht doch eben so dankbare Schüler des Seligen sind, und denen etwa nur die Anzeige nicht zu Gesicht gekommen ist, oder die auch nachher, ihren Namen einzuschik-

ken, vergessen haben. *) — Es ist also hier eingetroffen, was eine gewisse gelehrte Zeitung schon voriges Jahr, gleichsam im prophetischen Geiste, zum voraus gesagt hat: „Der Aufsatz im 11ten Stück des Journals von und für Deutschland, von 1791, über die Gleichgiltigkeit, mit welcher man Michaelis Tod in Göttingen selbst aufgenommen hat, verdient von dem künftigen Biographen dieses Mannes wohl er-

*) Es könnte vielleicht seyn, daß diese Biographie doch noch im Buchhandel einen stärkeren Absatz fände, wie man jetzt, dem Anschein nach, vermuthen darf, und daß dadurch eine zweite Ausgabe, da besonders diese erste nur schwach ist, nöthig würde. Alsdann sollen alle Subscribenten sowohl, als auch die nachherigen Käufer des Buchs, wenn sie nur ihre Namen abgeben wollen, noch vorgedruckt werden. Ich versichere aber hiermit zum voraus, daß die etwaige zweite Ausgabe von der ersten in gar nichts, die einzige Subscribentenliste ausgenommen, soll verschieden seyn; aber auch diese Liste wird, wie seh billig und recht ist, den Käufern der ersten Ausgabe unentgeldlich nachgeliefert werden.

wogen zu werden. Aber wird wohl auch dieser, in seiner Individualität einzige Polyhistor Deutschlandes, eine seiner ganz würdige Biographie erhalten? Wie viel schrieben die Engländer über ihren Johnson! Seine neueste Biographie von Boswell kostet 12 Rthlr., und schon ist die erste Auflage vergriffen. **Was thun wir Deutsche im ähnlichen Fall?"** Nichts! Und doch ist Johnson das noch nicht für England gewesen, was Michaelis für Deutschland, ja für Europa war.

Unter diesen wenig versprechenden Umständen wird es mir nun wohl niemand zumuthen, noch eine besondere Biographie auszuarbeiten, und dadurch wahrscheinlich Herrn Schmieder und Compagnie in Nahrung zu setzen. Damit aber doch etwas, und so viel, als nach der angeführten Lage der Sache möglich ist, geschehen mögte; habe ich, auf Zurathen mehrerer Freunde des Verewigten, hier Folgendes abdrucken lassen:

1) Die von dem seligen Manne selbst, einige Jahre vor seinem Tode, aufgesetzte Le-

Lebensbeschreibung, welche er mir im Jahre 1790 zugeschickt hat, um daraus einen Auszug für die theol. Annal. zu machen, der sich auch in der 5ten Beylage 1790, S. 66-77 vorfindet. Dabey schrieb er mir: ich könnte solche nach seinem Tode ganz abdrucken lassen; nur würde ich im Styl und in der Schreibart noch Manches zu verbessern finden, da Alter und Schwachheit ihm nicht erlaubten, so ordentlich und zusammenhängend, wie ehedem, zu schreiben. Dieses ist nun von mir geschehen. Das Manuscript war so, wie es da lag, gar nicht druckbar, sehr vieles darin ganz unverständlich und unzusammenhängend, welches ich, so viel möglich, verbessert habe, wie man sich davon, durch Vergleichung des Manuscripts, (welches vermuthlich auch noch in Göttingen seyn wird,) mit dem gegenwärtigen Abdruck, sogleich wird überzeugen können. Doch habe ich aus guten Gründen das Eigenthümliche seiner Schreibart nicht verwischt, selbst die Geschwätzigkeit des Alters meist ungehemmt gelassen; so daß der Leser hier noch immer

die von Michaelis selbst, und von keinem andern, aufgesetzte Lebensbeschreibung findet; welches in mancher Rücksicht eben nicht unangenehm seyn dürfte. Einige wenige hinzugesetzte Anmerkungen stehen vielleicht nicht am unrechten Orte.

Herr Prediger Beyer zu Sömmerda hat in seinem Magazin für Prediger, 2ten Bandes 6tes Stück, S. 93 — 112, einen ziemlich ausführlichen, wie es scheint, aus der nämlichen Handschrift gemachten Auszug abdrucken lassen; allein das hier ganz mitgetheilte Original ist doch, wie der Augenschein lehret, noch über zwei Drittheil stärker.

Es ist also dieses, noch immer merkwürdige Stück hiermit nun der Vergessenheit entrissen, welches sonst vielleicht verlohren gegangen wäre.

2) Des Herrn Hofrathes **Eichhorn** in Göttingen: **Bemerkungen über J. David Michaelis litterarischen Character.** Diesen vortrefflichen Aufsatz, in welchem das, was Michaelis war und wie er das wurde, mit Zügen einer Meisterhand geschildert ist, findet

findet man sowohl im fünften Stücke des dritten Bandes der allgem. Bibl. der biblischen Litteratur, als auch noch besonders, eigentlich nur für Freunde, abgedruckt. Der Herr Hofrath hat die Güte gehabt, auf meine vorhergegangene Bitte, sogleich gar gern die Erlaubniß zu diesem Abdrucke zu geben; und da die Schrift schon eine beträchtliche Bogenzahl ausmacht, so fand ich für nöthig, auch dieserhalb erst bey der weidmannischen Buchhandlung, in deren Verlag die eichhornische allgem. Bibl. der bibl. Litteratur herauskommt, anzufragen; auch diese, und ihr Vorsteher Herr Gräff, haben sogleich ihre Bereitwilligkeit gezeigt, dem deutschen Publicum darunter zu dienen, und diese schöne Schrift durch einen abermahligen Abdruck noch gemeinnütziger machen zu lassen; welches ich hiermit öffentlich rühmen muß.

3) Des Herrn Consistorialrathes und Superintendenten Schulz in Giessen: **Bemerkungen über J. D. Michaelis litterarischen Character.** Diese sind nicht besonders, auch nicht unter diesem Titel, sondern am

am Schlusse des dritten Stücks seiner, mit Recht geschätzten Anmerkungen, Erinnerungen und Zweifel gegen des Herrn geheimen Justizrathes Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte zu seiner Uebersetzung des n. T., von S. 197 bis 212, abgedruckt. Daraus läßt sich der Anfang dieses schönen Aufsatzes erklären. Er enthält eigentlich Bemerkungen über des seligen Mannes grosse Vorzüge und eigenthümlichen Charakter, insofern er als academischer Docent und Schriftsteller betrachtet wird. Sie sind meist treffend und zum Theil neu, zwar freimüthig, aber doch mit aller, einem solchen Manne gebührenden Achtung aufgesetzt. Man wird sie gewiß hier mit Vergnügen lesen.

Herr Schulz, mein alter academischer Freund, *) hat mir zum gegenwärtigen Ab-

*) Ich habe mit ihm in den Jahren 1766 und 1767 zu Göttingen studirt. Damahls hatten diese Universität sowohl, als auch Michaelis insbesondere, ihre glänzendste Epoche. Alle Fächer der Wissenschaften (welches zwar größten-

Abdruck die gebetene Erlaubniß sogleich sehr gern ertheilet.

4) Des

---

tentheils noch jetzt der Fall ist) waren mit vortreflichen, grossen und berühmten Lehrern besetzt; die Zahl der damahls Studirenden stieg an 900; der Fleiß der Lehrer und Lernenden, im Ganzen genommen, war fast beyspiellos, und das übrige Betragen der Studirenden musterhaft. Aus meiner kleinen Bekanntschaft in diesem kurzen Zeitraum und zwar nur in dem Fache, auf welches ich mich legte, kann ich beynahe ein Dutzend aufzählen, die nachher noch alle academische Lehrer, mit unter berühmte Gelehrte und geschätzte Schriftsteller geworden sind, welches doch gewiß ein seltner Fall ist. Ich will davon einige nennen, die mir so eben einfallen:

Professor **Dresler**, vor einigen Jahren in Herborn verstorben.

Der selige Professor **Faber** zu Jena.

Sein Herr Bruder, der noch lebende Professor **Faber** in Anspach.

Der verstorbene Professor **Lohmann** zu Duisburg.

Herr Professor und Prediger **Maurer** zu Schafhausen.

Der sel. Magister **Rommershausen** in Marburg, welcher eben, da er starb, dort Professor werden sollte.

Herr Professor **Schnurrer** in Tübingen.

Schon besagter Herr Superintendent und Consistorialrath **Schulz** in Giessen.

Herr

4) Des Herrn Hofrathes Heyne Elogium I. Davidis Michaelis, welches in dem 10ten Bande der Commentationum Societatis regiae scientiarum Gottingensis, Classis historicae et philologicae, auf 12 Quartseiten abgedruckt ist. Herr Hofrath Heyne hat die Geneigtheit gehabt, mir, zum Behuf des abermahligen Abdrucks, weil das Elogium einzeln nicht mehr zu bekommen war, den ganzen Band der Commentationen gütigst zu überschicken. Es ist darin, wie das auch der Absicht ganz gemäs war, vorzüglich nur auf die Verhältnisse Rücksicht genommen worden, in welchen der sel. Mann mit der göttinger Societät der Wissenschaften, als ehemahliges Mitglied, und auf eine Zeit lang als Director derselben, gestanden hat. Der Herr Verfasser sagt dieß selbst am Schlusse, den ich auch noch hierher setzen will:

„Me

Herr Professor Schweighäuser in Strasburg.
Herr Abt Sextro in Helmstädt.
Herr Professor Semenoff zu Moskau.

„Me non in omnem laudum *Michaelis* nostri campum evagari, nec ad ingenium moresque describendos descendere potuisse, cum ex consilio scriptionis in Societatis Consessu recitandae intelligitur, tum inutile fuisset, cum de ejus vita narrata habeamus ab eo ipso (in Beyers Magazin für Prediger B. II. St. 6) prostantia, et ingenii doctrinaeque ac meritorum, tanquam in tabula, proposita sit imago scite et affabre, facta a Collega doctissimo *Eichhorn.*"

Uebrigens bedarf diese schöne Denkschrift meines Lobes nicht; jeder Kenner siehet schon von selbst, daß sie, wie alle heynesche Kunstwerke der Art, von Seiten der Einkleidung und des ächtrömischen Styls ein wahres Meisterstück ist.

5) **Vollständiges Verzeichniß der Schriften des sel. Michaelis.** Nicht leicht wird man hier eine von seinen Schriften vermissen.

Herr Professor Tychsen in Göttingen, ein vertrauter Freund des verstorbenen Mannes, hat die Güte gehabt, solches vor dem Abdruck noch einmahl durchzusehen,

manches darin zu berichtigen und besser zu ordnen; wofür ich hiermit öffentlich meinen ergebensten Dank abstatte.

Hier hätten also nun die Leser nicht allein die bisher noch ungedruckte michaelische Biographie, sondern auch alles, was, meines Wissens, über den Mann, nach seinem Tode, in Deutschland ist geschrieben und gedruckt worden, in einem Bande zusammen. Ein künftiger Biograph mag nun aus diesen datis, verglichen mit seinen Schriften, zu einer Zeit, wenn die dankbare Nachwelt die ausgezeichneten Verdienste dieses grossen Mannes besser, wie manche von seinen Zeitgenossen, wird zu schätzen wissen, (welches bey ihm sicher der Fall seyn wird, ungeachtet er sonst oft im umgekehrten Verhältniß eintrit), ein des Lehrers von Deutschland, ja von Europa, würdigeres Monument aufführen. Rinteln, den 30. März 1793.

Johann Matthäus Hassencamp,
Fürstl. Hessencasselischer Consistorialrath und Professor zu Rinteln.

Nach-

Nachschrift.

Um die vorhandenen Acten ganz vollständig gesammelt abzugeben, muß ich auch den oben schon beyläufig angeführten Aufsatz aus dem 11ten Stücke des Journals von und für Deutschland 1791 S. 947 = 953 hier noch mit abdrucken lassen. Hoffentlich werden mir beide Herren, der Verfasser und Herausgeber, solches gütigst erlauben; obwohl ich wegen Kürze der Zeit, wenigstens bey dem Letzteren, denn Ersterer ist mir unbekannt, dieserhalb nicht vorher habe anfragen können.

H.

Betrachtungen eines Laien über die Sensation, welche der Tod des Ritter Joh. David Michaelis gemacht hat.

Das ganze gelehrte Deutschland beklagt den Verlust eines Mannes, welcher in der orientalischen Litteratur eine so merkwürdige

Epoche gemacht, und zur Verbreitung des deutschen Ruhms bey den Ausländern durch so viele gelehrte Werke beygetragen hat. Er erhob zuerst den Zweig von Sprachkunde, den er bearbeitete, zu einem wahren gelehrten Studium, und gab ihm, da er sonst nur Wortkram gewesen war, durch Verbindung mit der ächten Auslegungskunst, Sachkenntnissen, philosophischen Raisonnemens, zuerst wahre Würde und Nutzen. Seine Bekanntschaft mit allem, was die Ausländer erhebliches in diesem Fache leisteten, sein (wie seine orientalische Bibliothek bewies) fortdauerndes Forschen, sein Fortrücken mit seinem Zeitalter zeichnen ihn vor vielen andern Gelehrten dieser Art rühmlich aus. Alle morgenländische Sprachforscher in Deutschland wurden seine Schüler, wonicht durch mündlichen Unterricht, doch durch die Belehrung seiner unsterblichen Werke. Denkt man sich die Beschaffenheit dieser Litteratur in den Zeiten, da Michaelis debütirte, im Jahr 1739, und dann die Summe dessen, was er binnen einem halben Jahrhunderte darinnen gethan, so muß man gewiß die Grösse seiner Verdienste bewundern. Mit Glück und Beyfall wendete er

das

das, was er in der Profanphilologie gethan fand, auf die philologiam sacram an, aber diese Anwendung zu machen, erforderte nicht allein ungemeine Einsichten *) in Sprachen, die einen vom Griechischen und Lateinischen so verschiednen Genius haben, sondern auch Muth, indem hier Neuerungen leicht für gefährlich angesehen werden konnten. Aber nicht bloß die Orientalisten trauren an seinem Grabe, sondern auch andre Classen von Gelehrten nehmen an dieser Trauer Antheil. Michaelis gehörte zu denen, immer seltner werdenden, Gelehrten, die nicht etwa nur die Mine annehmen, Universalgelehrten zu seyn, sondern die wirklich Kenntnisse auch ausser ihrem Fache besitzen, und so hatte er schon lange her seinen Namen auch denen wichtig gemacht, die sich nicht unmittelbar für orientalische Litteratur interessiren. Durch seine Bibelübersetzung, der er sogar ausdrücklich Anmerkungen für Ungelehrte bey-

 fügte

*) Wer hat auch in Deutschland eifriger die Verbindung der hebräischen Sprachkenntniß mit dem Studium andrer morgenländischen Sprachen befördert?

fügte, war er allen denen ehrwürdig, die, der Originalsprachen selbst nicht mächtig, sich doch die heilige Schrift durch die Hülfsmittel der neuern Auslegungskunst erklären lassen wollten. Dem Theologen waren nicht blos die vielen exegetischen Erörterungen schwerer biblischer Stellen, die man ihm zu danken hat, sondern auch seine Einleitung in das neue Testament als ein schätzbares Hülfsmittel der Exegese wichtig. Ob er gleich ganz auf theologische Aemter Verzicht that, so arbeitete er doch auch in frühern Zeiten für die eigentliche Theologie, schrieb eine Dogmatik, eine typische Theologie, und über die Lehren von der Genugthuung und von der Sünde, wovon er einiges auch neuerlich wieder revidirt herausgab. Dem Juristen wird sein mosaisches Recht und seine Abhandlung über die Ehegesetze Mosis stets schätzbar bleiben. Dem Politiker ist er durch sein Raisonnement über die protestantischen Universitäten bekannt, das, wenn es gleich aus einem unrichtigen, aus einem allzu kameralist schen Gesichtspunkte, und mit zu viel Vorliebe für Halle und Göttingen, entworfen worden, doch die Aufmerksam-

keit der Statistiker auf einen Gegenstand lenkte, den sie sonst minder ihrer Achtung würdigten. Philosophischen Geist athmen nicht allein fast alle seine Schriften, sondern es war auch eine Zeit, wo er sich ausdrücklich in die Chöre der speculativen Philosophen mischte. Er schrieb 1761 über das principium indiscernibilium, und gewann 1762 einen Preiß bey der Berliner Academie über den Einfluß der Meinungen auf die Sprache und der Sprache auf die Meinungen. Die Geschichte, Geographie, und Naturkunde, in so fern sie den Orient betreffen, gewannen ungemein durch seine Bemühungen, wie z. B. sein Essai sur l' heure de marées dans la mer rouge, seine Fragen an die Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Kosten des Königs von Dänemark nach Arabien reiste, seine Geographia Hebraeorum extera, seine Ausgabe des Abulfeda beweisen. Seine meisten Schriften sind in deutscher Sprache abgefaßt, (und in so fern hatte er das Verdienst, diese Sprache für die Gelehrsamkeit zu bearbeiten) aber auch seine lateinische Schreibart war doch immer so gut, als es zum wissen-

schaftlichen Vortrag unrömischer Sachen gefodert werden kann. Ja es war eine Zeit, da ihn Haller, um seiner Fertigkeit im lateinischen Styl willen, zum Secretair der Societät der Wissenschaften empfahl. Es war eine Zeit, wo er lateinisch das Ehrengedächtniß eines Geßner schrieb. Als er im Jahre 1746 die Paraphrasen biblischer Bücher von den Engländern Benson und Peirce übersetzen wollte, war es noch nothwendig, daß er sie nicht ins Deutsche, sondern ins Lateinische übertrug. Sein Geschmack in der Dichtkunst war seine schwächste Seite. Zwar war auch einst eine Zeit, wo Michaelis Name unter den schönen Geistern glänzte. Von ihm waren die vier ersten Theile von der Göttinger Uebersetzung der Klarisse, die 1748 erschien. Er schrieb 1752 eine Vorrede zu Löwen's poetischen Nebenstunden. Allein die erste Ausbildung seines poetischen Gefühls, und seiner deutschen Schreibart fiel in Zeiten, wo noch wenig deutsche Gelehrte das Edle und Unedle, das Kraftvolle nnd Wässerichte zu unterscheiden wußten, und vermuthlich hielten ihn nachher seine vielen Arbeiten davon ab,

durch

durch die Lektüre neuerer deutscher Werke einen bessern und festern Geschmack zu gewinnen. Wenn er daher gleich noch so sehr darauf drang, die poetischen Bücher der heiligen Schrift als Gedichte zu behandeln, und wenn er gleich, wie seine Erklärungen derselben bezeugen, ihre Erhabenheit und Schönheit empfand, so war er doch der Energie der deutschen Sprache nicht mächtig genug, um das, was er fühlte, in seiner ganzen Stärke auszudrücken. Seine poetische Umschreibung des Predigers, und die Theile seines Bibelwerks, die Uebersetzung poetischer Bücher enthalten, können keinem Leser von Geschmack Genüge leisten. Dennoch muß man aber auch in diesem Betracht sein Andenken segnen, daß er durch seine Uebersetzung und Vermehrung des Lowth andre angeregt, tiefer in den Geist der hebräischen Poesie einzudringen.

Da nun ein solcher, so allgemein berühmter, so verdienter Mann starb, so war es kein Wunder, daß nicht allein die Journale und Zeitungen mit allgemeiner Wehklage ausruften, Deutschland habe einen grossen Mann verlohren, sondern daß auch durch die Em-

pfindungen über seinen Tod eigne Schriften veranlaßt wurden. Die Herren Eichhorn und Schulz charakterisirten die Eigenheiten des Verstorbenen in besondern Aufsätzen, die mit Begierde gelesen wurden. Herr Prof. Hassencamp zu Rinteln kündigte eine ausführliche Biographie desselben an. Bey dieser allgemeinen Trauer über Michaelis Tod scheint es dem ersten Ansehn nach etwas auffallend, wenn man liest, daß das Publikum auf der Universität, wo er so lange mit Beyfall lehrte, und der er auch in den letzten Jahren, wo in seinen Vorlesungen Schwäche des Alters merklich ward, immer noch durch den Glanz seines Namens Vortheil brachte, kälter bey diesem Todesfall geblieben ist. Daß dies wirklich der Fall gewesen, bezeugt eine Stelle in der lateinischen Denkschrift auf Michaelis, welche der berühmte Herr Hofrath Heyne am 24 Sept. 1791 in der Versammlung der Göttinger Societät der Wissenschaften vorgelesen, und die dem Volumini decimo der Commentationum Societatis regiae Göttingensis einverleibt worden ist, einer Schrift, die als ein Muster männlicher Bered=

redsamkeit, bündigen Raisonnements, und altrömischen Stils nicht genug bewundert werden kann. Jene Stelle, welche p. 3 steht, lautet also: Videmus quidem, & in hanc cogitationem interdum devenire soleo, nostris aetatibus virorum magnorum virtutem ac famam non iis celebrari laudibus, non eo luctu, iis lamentis desiderium eorum prodi, quemadmodum in antiquitate, etiam patrum nostrorum memoria id factum legimus. Da nun der Verfasser sodann diesen Satz noch näher dahin bestimmt, daß man jenen Mangel an Betrübniß bey dem Tode grosser Männer in solchen Landen und Städten wahrnehme, in quibus magnus numerus est virorum doctorum ad similem paremve famam grassantium, da er bemerkt, tanto latius per orbem litterarium, qua ille patet, & inter eos maxime, qui ejusdem doctrinae studiosi aut fautores sunt, luctus ac desiderium viri ingenio et litteris ac doctrina eximii diffundi, da er endlich von dem verstorbnen Ritter Michaelis ausdrücklich sagt: Nunc, cum fato concessit, late per omnes terras sparsum et propagatum desiderium sui, et inter litte-

ratos homines publicum luctum indixit: so zeigt, obgleich von der Kaltblütigkeit des Göttinger Publikums bey diesem Todesfalle nichts ausdrücklich gesagt wird, doch der ganze Zusammenhang, daß man in Göttingen von seinem Tode das Aufheben nicht, wie in dem übrigen Deutschland, gemacht habe. Ueberraschend ähnlich ist die Vorstellung, die von der Sache gleich im Eingang von dem Aufsatze des Herrn Hofrathes Eichhorn (der sowohl einzeln, als mit dem fünften Stück des dritten Bandes von der allgemeinen Bibliothek der biblischen Litteratur verkauft wird) gemacht worden. *) Herr Hofrath Heyne, nach

*) Die Zeitungen erzählten viel von der Trauerfeierlichkeit, welche die Studenten zu Halle bey dem Tode von Semler und Nettelbladt angestellt. Daß die Studenten zu Göttingen etwas ähnliches bey Michaelis Tode gethan, habe ich nirgends gelesen. †)

†) Es scheint, daß der Herr Einsender das Gedicht von Bürger noch nicht zu Gesichte bekommen hat. D. H.

nach seinem Patriotismus für eine Universität, dessen vornehmste Zierde er ist, findet die Ursache von der Kälte des Göttingischen Publicums bey Michaelis Tode theils darinnen, daß dieser Ort eine Menge von Gelehrten enthält, welche Nebenbuhler von Michaelis Ruhme waren, und ihn erreicht, oder übertroffen haben, (in iis populis, sagt er, in quibus prouentus laetus et vbertas est virorum magnorum et clarorum, difficile est eam nominis celebritatem consequi, ut te e medio sublato publicus habeatur luctus) theils darinnen, daß es insbesondre daselbst jüngere Gelehrte gebe, die da glaubten, sie könnten die ältern non modo meritis aequare, verum et nomina clara eorum sua laude obscurare. Göttingen ist in der glücklichen Lage, daß es mehr als irgend ein Ort, bey dem Tode eines grossen Mannes sagen kann: Non deficit alter. Da Göttingen schon einige Zeit, vor Michaelis Tode einen würdigen Nachfolger von ihm in der Person des Herrn Hofrathes Eichhorn bekommen hatte, da es für dasselbe Fach auch noch einen vortreflichen Mann an Herrn Prof. Tychsen besitzt:

sitzt: so hatten freylich in so fern Göttinger Patrioten minder Ursache über Michaelis Verlust zu klagen. Hr. Hofrath Eichhorn macht überdies die richtige Bemerkung, daß, da man zu Göttingen der Nachricht von Michaelis Tode schon lange entgegen gesehn, sie daselbst weniger Eindruck habe machen können, als da, wo sie unerwartet kam. Zu diesen, von den Herren **Heyne** und **Eichhorn** angeführten Gründen, wage ich es, noch einen und den andern hinzuzufügen. Fürs erste, Michaelis starb, nach manchen Krankheits-Stürmen, lebenssatt, in einem hohen Alter, wo man seinen, schon oft vermutheten, Tod als eine unvermeidliche Schuld ansah, die er der Natur bezahlen müsse, nachdem er sein langes Leben durch angestrengten Fleiß zehnfach mehr, als andere benutzt, und fast alle seine Entwürfe und Unternehmungen zum erwünschten Ende gebracht hatte, in einem Alter, wo er die Thatkraft und das Feuer seiner männlichen Jahre nicht mehr hatte, noch haben konnte. Stirbt ein Gelehrter frühzeitig, oder in seinen besten Jahren, stirbt ein **Koppe** oder **Köppen**, so wehklagt man über die Erwartungen, die mit

ihm ins Grab sinken. Herr Hofrath Eichhorn bemerkt, daß das Publicum bey dem Tode eines grossen Mannes minder an seine ehemalige Verdienste, als sein jetziges Handlungsvermögen denke. Ich setze aber hinzu, daß es in solchen Fällen auch das Gegenwärtige minder, als das Zukünftige in Erwägung zu ziehen pflegt. Kann es von einem Manne, er sey auch noch so groß, (vielleicht eben darum, weil er schon so viel **) geleistet,) wenig oder nichts mehr für die Zukunft erwarten, so ist es eben um seiner gesättigten Hofnungen willen gleichgültiger bey dem Absterben eines solchen Mannes, als es seyn sollte. Es ist das Abtreten ausgedienter Schauspieler von der Lebensbühne so gewohnt, daß es ihrem Andenken keine Thräne, ja oft nicht einmal ein letztes Plaudite widmet, sondern ganz kalt sie ins Meuselsche Todten-

re-

**) In Deutschland muß ein Dichter, der nicht selbst seinen Ruhm überleben will, von Zeit zu Zeit durch neue Werke das Andenken an die Alten erneuern.

register einträgt. Für das andere waren Göttinger Einwohner, welche den sel. **Michaelis** durch besondern Umgang, oder doch überhaupt näher kannten, als Ausländer, auch mit seinen schwachen Seiten, (die grosse Männer so gut, wie andre Sterbliche, ja fast noch häufiger, als andere, haben) bekannt, und eben diese Schwächen, diese Individualitäten des Charakters waren vielleicht Ursache, daß, wie so oft, auch hier, die Gegenwart die Achtung einigermassen minderte. Man lese das, was Herr Hofrath **Heyne** von der Heftigkeit und Herrschsucht als Zügen in Michaelis Character sagt, und so wird man obige Bemerkung bestätigt finden. Drittens, so wie der Tod naher Verwandten, wenn man ihn gleich lange vorhergesehen, doch insgemein so ein betäubender Schlag ist, daß man in den ersten Tagen und Wochen es sogar noch nicht glauben will, sie verloren zu haben, und die Grösse des Verlustes noch nicht in seinem ganzen Umfange empfindet: so ist mit dem Tode grosser Gelehrten, wenn er auch schon lange wahrscheinlich war, immer eine gewisse Ueberraschung verbunden, welche einen stillen in sich gekehrten Schmerz erzeugt, und nach mei-

ner Einsicht ehrt dieser mehr, als ein lautes Jammern. Erst nach einiger Zeit, wenn man ruhiger an den Entrissenen denken kann, entsteht der Zustand vermischter Empfindungen, wie ihn Elegien und Denkschriften erfordern. Herr Hofrath Heyne war als Secretair der Societät der Wissenschaften, Herr Hofr. Eichhorn als unmittelbarer Nachfolger in Michaelis Lehramte aufgefordert, sogleich nach seinem Tode etwas über ihn zu schreiben. Vielleicht ergreift nach einigen Jahren dieser oder jener Gelehrte zu Göttingen, der in freundschaftlichen Verhältnissen mit Michaelis stand, die Feder, um ausführlicher zu schildern, was Göttingen an Michaelis gehabt hat. Vielleicht tritt ein Fortsetzer von des Herrn G. J. R. Pütter Gelehrtengeschichte von Göttingen auf, und raisonnirt, wenn er auf seinen Tod kömmt, über ihn und den Zeitpunct, worinne er lebte. Als Lessing starb, erwartete jeder, Mendelssohn, oder Nicolai, oder Ramler, oder sonst irgend einer seiner Freunde werde eine umständliche Biographie von ihm liefern. Keiner von den allen schrieb etwas über ihn, aus keiner andern Ursache, als weil sie

sein Tod zu tief gebeugt hatte. Da andere sich nicht Kräfte genug zutrauten, ihm ein würdiges Denkmal zu errichten, so wurde überhaupt wenig bey seinem Tode geschrieben, und wir erhalten, vielleicht erst nach mehrern Jahren, eine Lebensbeschreibung von Lessing, wie er sie verdient. Selbst die wetteifernden Nebenbuhler grosser Männer sind, wenn einige Jahre nach ihrem Tode verflossen sind, geneigter, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wenn Herr Hofrath Eichhorn am Ende seiner Schrift versichert, daß das Andenken von Michaelis tief in dem Herzen der Georgia-Augusta eingedrückt bleiben werde, so folgt daraus, daß das, was er im Eingang von der Stille bey dessen Tode gesagt, nur von Mangel an öffentlichem Ausbruch der Empfindungen, zu verstehen sey. Diejenigen welche geneigt sind, alle Handlungen der größten Menschen aus unreinen Quellen herzuleiten, könnten vielleicht glauben, daß die Stelle (man sehe die Memoria des Herrn Hofrath Heyne p. 1) in Michaelis Testamente (leider sind freylich Testamente so oft der letzte Paradeplatz menschlicher Eitelkeit,) wo er der Societät der Wissen-

senschaften zu Göttingen, von der er sich getrennt, und mit der er so viele Jahre im Mißverständniß gelebt hatte, nicht allein eine Ehrenerklärung gethan, sondern auch ein Legat *) vermacht, die kleine Eitelkeit zur Triebfeder gehabt habe, dadurch ein Elogium im Namen der Societät zu erlangen. Allein, nicht zu gedenken, daß ich nicht gern der Aussöhnung des sterbenden **Michaelis** mit der Societät — das Edle benehmen möchte, das nach Hrn. Hofr. **Heyne** schöner Schilderung in ihr liegt, so müßte **Michaelis** sehr kurzsichtig gewesen seyn, wenn er nicht vorher gesehen hätte, daß in einem Elogio, das im Na-

*) Wenn man freilich bedenkt, daß man **Michaelis** nach seinem Austritt aus der Societät die zweyhundert Thaler ließ, die er sonst als Director derselben gezogen hatte, und daß er diesen Gehalt so viele Jahre genossen, ohne etwas dafür zu thun, so war es eben keine so grosse Freygebigkeit, daß er ihr zweyhundert Thaler vermachte.

* * *

Namen der Societät auf ihn geschrieben würde, der Hauptgesichtspunct sein Verhältniß mit der Societät seyn, und daß dies immer einige Kälte in die Lobrede bringen müßte. Hr. Hofr. Heyne, dieser unpartheyische Beurtheiler des Verdienstes, hat in der Memoria gewiß dem seligen Michaelis alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen, hat, unerachtet er mit ihm in keinem persönlichen guten Vernehmen gestanden, gewiß mit edler Großmuth von ihm gesprochen (mit mehr Großmuth, als man in so mancher Denkrede findet, die ein Vierziger der Academie Françoise seinem Vorfahren contre coeur halten müssen): allein es ist doch unstreitig, daß der Lobredner freyere Hände gehabt hätte, wenn er nicht im Namen der Societät, sondern der Universität hätte sprechen müssen. Uebrigens sollte jeder große Mann (wenn es ihm nicht wieder für eine andere Art von Eitelkeit ausgelegt werden könnte) in seinem Testamente, wie Horaz, alle Wehklagen, alle Elogien, und alle Monumente (bey denen oft, überlebende Freunde nur ihre eigene Eitelkeit befriedigen, und durch die, überlebenden Feinde wohl gar veranlaßt

anlaßt **) werden, noch die Asche des grossen Mannes zu verunglimpfen) ganz untersagen. Klopstock sagt mit Recht:

Das Werk des Meisters, welches von hohem Geist
Geflügelt hinschwebt, ist, wie des Helden That,
Unsterblich,

ist unsterblich durch sich selbst, auch ohne den Lobes-Weihrauch, den man am Grabe des Meisters anzündet.

**) So wie der Enthusiasmus für Basedow's Andenken Gelegenheit gab, daß Herr J. C. Meier ein ganzes Buch zu seiner Verkleinerung schrieb; so hätte mehr Wärme bey Michaelis Tod auch wohl Schmähungen seines Gedächtnisses veranlassen können.

Druckfehler.

Seite	Zeile	anstatt	lies
64.	16	posintne	possintne.
84.	15	Selbstgenüsse	selbst Genüsse.
91.	11	Directör	Director.
152.	15	Eröterung	Erörterung.
183.	7	Suplementis	supplementis.
189.	16	bleib	blieb
209.	22	pharaphrastische	paraphrastische.
224.	1	Ieteresse	Interesse.
——	20	den	die.
227.	1	722	227.
272.	22	vato	fato.
299.	16	Cemmentatio	Commentatio.

Johann

Johann David Michaelis Lebens-Beschreibung.

Ich, Johann David Michaelis, bin zu Halle den 27ten Februar 1717 gebohren. Mein Vater war Christian Benedict Michaelis, damahls Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen, aus Elrich in der Grafschaft Hohenstein gebürtig. Meine Mutter war Dorothea Hedewig Heldbergin, Tochter des Hofraths Heldberg zu Zelle. Johann Heinrich Michaelis ist zwar mit mir nahe verwandt, aber weder mein Großvater, noch auch, so viel man weiß, von eben der Familie; seine Schwester,

 Anna

Anna Catharina Michaelis aber, war meines Vaters Mutter.

Meinen ersten Schulunterricht hatte ich bis Michaelis 1729 von mehrern Privatlehrern in meines Vaters Hause. Daß sie nicht alle waren, wie sie seyn sollten, versteht sich wohl von selbst.

Einer verklagte mich unaufhörlich bey meinem Vater, weil ich bey seinem langsamen Lesen der Autoren, und grammaticalischen Analysiren rebellisch ward, und dieser sollte mich in der lateinischen Poesie unterrichten, daraus aber natürlicher Weise nichts wurde. Einem geschickten Hauslehrer, den ich viertehalb Jahr gehabt habe, und der zu Lüneburg als Prediger gestorben ist, **zur Linden**, habe ich das Meiste zu danken. Es ist wahr, er quälte mich auch ein wenig zu viel mit der Grammatik; allein er las doch mit mir die lateinischen Autoren so geschwind, wie ich wollte, und brachte mich so weit, daß ich auf Schulen, zum kleinen Verdruß meiner Mitschüler, keine grammaticalische Fehler mehr machte. Auch brachte er mich in der Geographie nnd Historie, eigentlich vermittelst

des

des Hübners, ziemlich weit. Zu einem grossen Schaden für mich wurde das Griechische bis in das letzte halbe Jahr meines Hausunterrichts ausgesetzt, und dann demjenigen Lehrer aufgetragen, mit dem ich, und der mit mir immer unzufrieden war.

Um Michaelis 1729 gieng ich in die öffentliche Schule des Waisenhauses, die damahls in manchen Studien sehr vorzüglich war. Nur im Griechischen war sie schlecht, man las das neue Testament, und analysirte zum Ekel, daher ich auch hier wenig lernte und die letzten anderthalb Jahre ganz aus den griechischen Lectionen wegblieb. Es ist also mein Schicksal gewesen, daß ich das, was ich vom Griechischen weiß, eigentlich blos als Erwachsener aus dem Lesen der Autoren habe lernen müssen.

Das Hebräische sollte ich auf der Schule nicht lernen, sondern ich hörte schon damahls darüber einige Collegien bey meinem Vater. In der Theologie hatte ich Baumgartens Unterricht, der mir auf der Schule wirklich besser gefiel, als hernach auf der Universität; nur zum Unglück wurde ich,

doch ohne alle seine Schuld, denn ich hatte mir wohl selbst ohne viel Kunst eine Theologie gemacht, da ich im Anfange des fünfzehnten Jahrs confirmirt werden sollte, als ein halber Pelagianer befunden. Es war aber kein grosses Unglück, denn der Prediger, der mich privatim unterrichtete und confirmirte, **Freylinghausen**, war ein sehr vernünftiger Mann, sagte mir blos, ich hätte Unrecht, und suchte, mich zu belehren, und an Ablegung eines öffentlichen Glaubensbekenntnisses, das mir nachher immer wie harter Gewissenszwang vorgekommen ist, war nicht zugedenken; sondern die Confirmation geschahe in seiner Studirstube.

Am meisten aber habe ich **Baumgarten** (Siegmund Jacob, dem berühmten Theologen,) in der Philosophie zu danken, welche ich die letzten anderthalb Jahre meiner Schuljahre, da ich in einer Classe, die Selecta hieß, saß, in seinen Collegien hörte. Diese Collegien las er für die Schüler in Selecta und für Studenten zugleich. Die wolfische Philosophie war damahls in Halle aufs äusserste verboten und die ärgste Ketzerey; allein un-

ter der Firma des Waisenhauses ward sie gelehrt, doch mit Weglassung einiger Dinge, als der Harmoniae praestabilitae, von der blos historischer Unterricht gegeben wurde. Diese Vorlesungen über die Philosophie machten, daß ich hernach auf der Universität gar keine Philosophie gehört habe, (Physik ausgenommen,) und wenn meine Commilitonen mich beredeten, bisweilen in philosophische Collegien mitzugehen, ich lange Weile hatte; weil ich vom Schulunterricht her schon mehr wußte, auch das Trügliche der damahligen wolfianischen Modebeweise fühlte.

Zweimahl habe ich unter Baumgarten auf der Schule über eine philosophische von mir aufgesetzte Abhandlung, die er nicht änderte, aber mir seine Remarquen, Lob und Tadel darunter schrieb, öffentlich disputirt. Was dieser Unterricht in meine künftige Bildung für Einfluß gehabt hat, werden Leser meiner Schriften merken. Sie werden einen in der leibnizischen Philosophie nicht übel Unterrichteten finden; nur harmonia praestabilita und die Monadenlehre haben mir nie gefallen wollen.

Am aller vortheilhaftesten aber war mir der Unterricht, den ich in den letzten anderthalb Jahren in Selecta von Goldhagen genoß, demjenigen, der hernach den Herodot übersetzt hat und als Rector zu Magdeburg gestorben ist. Auf der Schule, die über 600 Schüler hatte, war das sehr Gute, daß in den obersten Classen nur wenige sassen; denn der grosse Haufe gieng aus der dritten, vierten, oder fünften Classe von oben herab, (groß Tertia hieß sie,) auf die Universität, ohngefähr so gut, oder etwas besser vorbereitet, als jetzt gemeiniglich auf unsern Schulen aus Prima. Für die Einkünfte der Schule war jenes freilich nicht einträglich, aber desto vortheilhafter für die Schüler, die etwas mehr lernen konnten und wollten. Z. B. in Prima waren um die Zeit, als ich darin war, unserer 14, ein Beweis einer vortreflichen Schule, anstatt, daß ich, wo ich von 40 oder 60 in dieser Classe höre, gleich glaube, die Schule sey schlecht. Noch wenigere waren in der Classe, die man nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten anlegte und Selecta nennte; in den drei halben Jahren, in

in denen ich darin war, waren unserer das erste halbe Jahr vier, das zweite drei, und das dritte sechs. Alle Woche mußte disputirt werden, über Theses, die sich jeder selbst wählen konnte, nur mit der größten Gesittetheit und Ordnung, auch in gutem Latein; es versteht sich also, daß jeder oft an das Disputiren kam. Allein im zweiten halben Jahre, da unserer nur drei waren, fügte es sich, daß der eine fast die ganze Zeit krank war, und der andere sehr häufig, beym Disputiren aber fast beständig, ausblieb. Mein Lehrer Goldhagen hatte also niemand als mich, alle Woche disputirte ich, und weil der, welcher mit mir disputiren sollte, ausblieb, ward mein Lehrer, wenn ich Respondent seyn sollte, Opponent, und so umgekehrt. Diese Uebung ist mir in meinem ganzen Leben die vortheilhafteste gewesen, und hat mich am besten gewöhnt, Latein zu reden und auch ordentlich zu denken.

Ich habe vergessen, noch einen Lehrer zu erwähnen, der sich um mich verdient gemacht hat, den ersten, welchen ich im Lateinischen hatte, aber nur ein Vierteljahr lang,

weil ich geschwind in eine höhere Classe kam. Dieser war Boltzius, der nachher Prediger der Salzburger in Georgien geworden ist. Ich habe vorhin gesagt, daß mein Privatunterricht in der lateinischen Poesie mir sehr unnütz war; unter dieses neuen Lehrers Anführung aber war in der ersten Hälfte des Vierteljahrs alles schon völlig überwunden, und da ich seine Classe verließ, war ich, so wie ein Schüler es seyn kann, (das ist, wohl eben nicht mit Geschmack, aber doch immer prosodisch richtig,) ein lateinischer Dichter. Es sind auch wirklich nachher von mir lateinische Gedichte gedruckt; aber nachdem ich nach Göttingen gekommen bin, habe ich das lateinische Dichten aufgegeben, weil es mir wie Pedanterey vorkam.

Indessen hatte dieß für mich den Vortheil, daß ich den Virgil sehr lieb gewann, ihn unaufhörlich für mich zum Vergnügen las, auch beynahe auswendig behielt; und da ich immer gegen die Grammatik eine Abneigung hatte, so hat Virgil bey mir bis in die spätesten Jahre die Stelle der Grammatik vertreten, indem mir gleich beyfiel, wie das

Wort

Wort heissen müsse. Eine grosse Bestätigung dessen, was der sel. Geßner vom grammaticalischen Unterricht im Latein geschrieben hat.

Zweierley Gelegenheit, die ich hernach nie wieder gehabt habe, ließ ich auf der Schule unbenutzt: erstlich, zur Astrognosie, und dann zum andern vorzüglich zur Botanik; ich darf bey dieser letzten nur den Mann nennen, der Lehrer war, Steller; ich gieng auch wirklich mit denjenigen aus, die botanisirten, aber das freie Feld hatte zu viel Reitze für mich, als daß ich den Hauptzweck beobachtet hätte, sonderlich da so manche meiner Mitschüler eben so flüchtig waren.

Sonderbar ist es, daß ich von der dahmaligen grossen Anzahl, die in einer guten Schule meine Mitschüler waren, nur einige nennen kann, welche in der Welt berühmt geworden sind: 1) Reiske, der im ersten Vierteljahr gerade in eben der Classe nicht allein neben mir saß, denn wir hatten unsern bestimmten Sitz, sondern auch beym Examen neben mir stand, weil wir nach der Grösse gestellt wurden, und wir beide die Jüngsten waren. Uebereinstimmung der Gemüther war

eben zwischen uns nicht, denn ich war zu jovialisch für ihn. 2) Alexander Baumgarten, mit dem ich aber keinen Umgang hatte. 3) Nathanael Baumgarten, mit dem ich mehrmahls in einer Classe saß, und genauer bekannt war. 4) Krüger. 5) Mittelstädt in Braunschweig, der wegen seines Genies mein Liebling war.

Die gute Seite der Schüle, auf der ich das Glück hatte erzogen zu werden, wird man aus dem Vorhergesagten sehen; sie hatte aber auch ihre sehr schlimme, besonders in moralischer Rücksicht, Verführungen zu Sünden, die noch jetzt auf Schulen im Schwange gehen. Hier war es nun für mich ein grosses Glück, daß ich nicht auf der Schule wohnte; ferner daß ich früh in den höhern Classen saß, in welchen doch meistentheils schon bessere Leute waren. Religion hatte damahls noch nicht viel Wirkung auf mich. Diese letztere ward auf der Schule, die man sich gemeiniglich als pietistisch vorstellet, zwar mit Eifer betrieben und dazu ermahnt; aber gewiß niemanden aufgezwungen, auch kein sonst moralischer Jüngling deßhalb zurück gesetzt,

setzt, weil man sie an ihm zu vermissen glaubte. Die rührendsten Vorträge davon, und die bisweilen alle Zuhörer auf eine erstaunliche Weise in Bewegung setzten, hielt wohl der sel. **Baumgarten**, und diese schweben mir noch lebhaft im Gedächtniß. Ich habe ihn auf der Schule ganz anders gekannt, wie hernach auf der Universität. Um Ostern 1733 verließ ich die Schule, und mußte sie wohl verlassen, weil die Classe, in der ich war, eingieng, und bezog die Universität.

Der sel. **Baumgarten** pflegte für diejenigen, welche aus der obersten Classe weggiengen ein Programm zu schreiben, gemeiniglich war er im Lobe sehr sparsam und zurückhaltend; mit dem, was er von mir schrieb, konnte ich völlig zufrieden seyn, denn es war besser wie gewöhnlich, allein einen sonderbaren Verdacht äusserte er mit den Worten, si illos scopulos praetervectus fuerit u. s. w. den ich damahls nicht verstand; nach ein paar Jahren aber erst auf der Universität durch meine Commilitonen verstehen lernte, denn er hatte sich gegen sie merken lassen, daß er fürchtete, ich mögte ein Religionsspötter wer-

werden. Wodurch ich dazu Gelegenheit gegeben habe, kann ich nicht errathen; daß aber seine Furcht, Gott Lob! nicht in die Erfüllung gegangen ist, weiß jeder, der mich und meine Schriften kennt. Er meinte es indessen gut und wollte mich warnen.

Um Ostern 1733 fieng ich also an, Vorlesungen auf der Universität Halle zu besuchen. Ein Schade ist es für mich immer, daß ich auf ihr allein gewesen bin; denn dadurch wird die Denkungsart zu einförmig, und der Schade würde für mich noch grösser gewesen seyn, wenn ich nicht nachher nach England gereiset wäre. Auch war manches im Unterricht wirklich sehr mangelhaft, z. B. Historia litteraria und Bücherkenntniß wurden fast gar nicht getrieben, und ich hatte keine Gelegenheit, etwas darüber zu hören, welches mir freilich in meinem künftigen Leben Schaden gethan hat. Die vortreflichen Uebungen, zu denen Baumgarten einigen seiner vertrauten Schüler, z. E. Heilmann und Semler, in seiner ziemlich reichen Bibliothek Anlaß gab, aus der sie Bücher beschreiben mußten, fielen erst in eine spätere Zeit, da ich nicht mehr auf der

Universität, ja nicht mehr in Halle war. Auch die Universitätsbibliothek in Halle war äusserst ärmlich. Dergleichen Mängel waren noch mehrere.

Meine Erwählung eines Studiums war ganz zufällig, aber nicht völlig willkührlich. Mein Vater hatte zwar sehr oft gesagt, er wollte niemahls einem Sohn vorschreiben, was er studiren sollte; allein ich weiß nicht, wie es kam, meine Aeltern setzten zum voraus, ich würde Theologie studiren, und mein Vater hatte wohl dabey sehr den Wunsch, daß ich in den morgenländischen Sprachen sein Nachfolger werden mögte. Indessen ich hatte gar keine Prädilection für ein gewisses Studium, ausgenommen für Historie, sagte also nichts dagegen. In der That wäre es für mich besser gewesen, ich hätte überlegt, allein einer in den Jahren kennt die Sachen zu wenig, um überlegen zu können; bey einem andern Studium, sonderlich der Medicin, hätte ich vermuthlich in der Welt eine glänzendere und mir vortheilhaftere Rolle spielen können, und gerade meine beiden Söhne haben sie gewählt.

Noch

Noch ein sonderbarer Umstand war, an den damahls niemand dachte, auch ich nicht, bey der Theologie stand ich in Gefahr, künftig entweder brodlos oder gewissenlos zu werden: denn wenn ich in ein Predigtamt gekommen wäre, welches desto leichter hätte der Fall seyn können, weil meine Predigten früh gefielen, und ich zum Universitätsleben eben keine vorzügliche Neigung hatte; so würde ich wenigstens nach meinem, in dem Stücke, was Zusage, pacta und unrechtes Gut anbetrift, etwas ängstlichen Gewissen, mein Amt früh haben niederlegen müssen, weil ich eben nicht alles in den symbolischen Büchern glaubte.

Allein auch dieß war in meinen Studentenjahren einer der Mängel der Universität Halle, daß man sich um die symbolischen Bücher zu wenig bekümmerte, ich und fast alle meine Mitschüler hatten sie auf der Universität nie gelesen. Man vergaß zu sehr, daß man sie wenigstens als Vertrag des Lehrers mit der Kirche kennen sollte. Doch allen diesen Mängeln der Ueberlegung und des Zufalls hat am Ende die Providenz abgeholfen.

Daß

Daß ich auf der Universität die eigentlich so genannte Philosophie gar nicht gehört habe, ist schon vorhin gesagt; die Collegia waren zu schlecht gegen das, was ich schon auf der Schule gelernt hatte; Wolfens Philosophie wurde auch damahls noch als anbrüchig angesehen.

Gleich da ich auf die Universität kam, brachte mein Vater mir Wolfs Metaphysik, die damahls noch halb ein liber prohibitus war, und dieß hängt mit meinem künftigen Leben sonderbar zusammen. Ich las und ob ich gleich wirklich, ohne es zu wissen, ein Wolfianer war, gefiel mir doch das Ganze nicht, sonderlich misfiel mir sein Beweis des, von mir freilich sehr herzlich geglaubten und noch jetzt angenommenen principii rationis sufficientis. Ich glaubte, er machte einen Syllogismus von 4 Terminis, und sein ganzer Beweis beruhe auf einer Doppelsinnigkeit einer deutschen Redensart. Gerade dieser schädliche Einfluß einer Zweideutigkeit der deutschen Sprache, gerade in eben der Metaphysik von Wolf bemerkt, gab 25 Jahr nachher der berlinischen Academie der Wissen-

senschaften, die Veranlassung zur Aufgabe der Preißfrage vom Einflusse der Sprache in die Denkungsart und der Denkungsart in die Sprache des Volks; meine Schrift: De l'influence des opinions sur le langage etc. erhielt 1767 den Preiß, und in der war gerade, wie auch in dem Extract bemerket wird, dasselbe Exempel angeführt, das die Frage veranlaßt hatte.

Mit desto mehrerem Eifer legte ich mich auf die Mathesis, welche ich auf Schulen noch nicht gehört hatte, (vermuthlich weil der sel. Baumgarten meinem Vater gesagt haben mogte, daß sie da schlecht docirt würde). Zuerst hörte ich sie, eigentlich auf Baumgartens Veranstalten, der sechs Studenten zusammen brachte, bey einem Magister Körber, dieser that uns aber gar kein Genüge und Baumgartens eigener Bruder war der heftigste gegen ihn; ich aber mogte den armen Mann nicht betrüben. Da ich sahe, daß ich zu wenig gelernt hatte, hörte ich sie noch einmahl bey dem Professor Lange, und da gewann ich sie sehr lieb, vorzüglich einige Theile der angewandten Mathematik, nur hielt

hielt es schwer, sie zu Stande zu bringen, weil der Geschmack der Studirenden in Halle damahls eben nicht der beste war; endlich kamen, da Lange sie noch einmahl anschlug, unserer 3 zusammen, und ich muß zum Ruhm des Mannes dankbar sagen, daß er, weil er sich freuete, Liebhaber seiner Wissenschaft zu finden, sie las und treu las, ob er gleichwohl wenig Bezahlung davon haben konnte; denn von mir, als eines Collegen Sohn, wollte er durchaus keine nehmen. Doch gieng dieß Collegium auf nichts weiter, als was in Wolfs Anfangsgründen stand.

Historie wäre eigentlich mein Lieblingsstudium gewesen; allein zu dieser war in Halle keine so gute Gelegenheit, wie ich wünschte.

Die Universalhistorie hörte ich bey Schmeitzeln, mit dem ich sehr schlecht zufrieden war, weil, um die Stunde zu füllen, statt Historien, lang gedehnte Späße vorkamen, und ich in der europäischen Staatenhistorie, die ich etwas besser verstand, als die alte, gar zu grobe Fehler wahrnahm. Bey dem Canzler von Ludwig hörte ich die Reichshistorie, die

gefiel mir nun freilich besser; allein sie wurde gar nicht mit politischem, sondern, wie sich fast zum voraus schon vermuthen läßt, ganz mit juristischem Blick gelesen, und dabey mit einem etwas übertriebenen Patriotismus für das Haus Brandenburg. Von diesem sonderbaren Mann darf ich doch noch sagen, daß ich nach seinem Tode seine Bibliothek und Manuscripte in Ordnung bringen mußte, und da ich alle seine Editionen von der Germania princeps vor mir hatte, fand ich blos in der letzten mit seiner Hand, wie sie im hohen Alter war, die Prätension des Hauses Brandenburg an Schlesien, von der er selbst lange vorher die Deduction gemacht hatte, am Rande beygeschrieben.

Zum Griechischen war auch in Halle die Gelegenheit damahls nicht so, wie sie jetzt auf manchen Universitäten ist. *) Collegien über das neue Testament konnte man hören,

*) Nach der Zeit, daß der grosse Litterator, Herr Professor Wolf, dorthin gekommen ist, hat man wohl keine Ursache mehr, darüber zu klagen. D. H.

ren, und die besuchte ich mehrentheils bey meinem Vater. Blos bey dem wirklich grossen Gelehrten Schultze hatte ich Gelegenheit, über einen Theil des Homers und Herodians zu hören, und der Unterricht war so gut, daß mir noch bis jetzt aus ihm ganze Stellen des Homers, und was er bey ihnen gesagt hat, selbst mit seinem Ton, im Gedächtniß schweben. Dieser Mangel ist nun wiederum für mich ein grosser Schade gewesen, und was ich im Griechischen gelernt, habe ich für mich selbst aus den Autoren lernen müssen. Noch als einen grossen Mangel darf ich es anführen, daß Stephans Lexicon nicht zu haben war.

In den orientalischen Sprachen bin ich blos meines Vaters Zuhörer gewesen, aber auch in allen Collegien, welches denn wiederum freilich zu viel Einförmigkeit im Denken zuwege bringen konnte. Der Fehler, den der sel. Semler in seinem eigenen Lebenslauf, als Zuhörer an ihm bemerkt, daß er die orientalischen Sprachen mit dem Deutschen habe vergleichen wollen, muß allerdings eingestanden werden, nur an dem nahm ich früh keinen Antheil, und war nicht so gefäl-

lig, wie Semler von sich sagt, auf ein deutsches Wort zu rathen, das mit dem und dem arabischen verglichen werden könnte; denn ich fühlte, daß dieß die schwache Seite meines Vaters sey. Ich hörte bey ihm nicht blos über die ganze Bibel, sondern auch Rabbinisch, Syrisch, Arabisch, dieß leztere zweimahl; das Aethiopische konnte aus Mangel der Zuhörer nicht zu Stande kommen, allein er las es ein Vierteljahr privatissime, eigentlich um meinetwillen, seinem Collegen, dem damahligen Dr. Clausewiz, dem Herrn Boysen, und mir. Die Aussprache konnte ich allein nachahmen, die andern aber nicht, am wenigsten freilich Clausewiz, der ein Sachse und schon bejahrt war. Den ganzen weit ausgebreiteten Nutzen der orientalischen Sprachen und ihr Interesse in Sachwissenschaften sah ich damahls noch nicht so ein, als jetzt; sonst wäre ich wirklich in ihnen weiter gekommen.

In der Theologie war wiederum Baumgarten mein Lehrer, der mir aber auf der Universität nicht mehr so gut gefiel, als auf der Schule. Sein sehr Tabellarisches und Einförmiges, dabey auch das beständige Dictiren

tiren, bey dem ich jedoch nie nachschrieb, machten mich mißmüthig; bey der Dogmatik fand ich in den Beweisen keine Ueberzeugung, und das scheint auch der Fall mehrerer gewesen zu seyn, daher ich gerade unter seinen Schülern so manche finde, die entweder an der Lehre der evangelischen Kirche, oder der christlichen Religion selbst irre geworden sind. Seine Philosophie drang auf strenge Beweise und in seiner Theologie mangelten sie sehr. Vielleicht hätte dieß bey mir gleiche Wirkung gehabt, wenn ich nicht nach England gereiset wäre, wo sich wegen der Theologie meine Denkungsart änderte.

In der Kirchenhistorie war der sel. Knapp mein Lehrer, den ich gern hörte; bald wurde ich auch sein vertrauter Freund. Meinem Vater lag sonst noch zweierley, wie es schien, sehr am Herzen. Das erste sagte er mir selbst, das andere verschwieg er mir, und suchte, mir unbemerkt, Anstalt dazu zu machen. Ihm hatte es, wegen gewisser in den ersten 20 Jahren der Universität Halle herrschenden theologischen Vorurtheilen, viel Schaden gethan, daß er nicht predigen konnte;

 man

man wollte ihn z. B. deßhalb nicht zum Professor der Theologie haben, ob es gleich selbst Franke wünschte, und mein Vater hätte diese Stelle, vor der ich geflohen bin, gern gehabt; er ermahnte mich also früh, das Predigen nicht zu verabsäumen. Aber dabey hatte er eine Diffidenz in mich, um welcher Willen er nicht gern wollte, daß ich in meiner Vaterstadt Halle mit Predigen den Anfang machen sollte. Er nahm also die Gelegenheit wahr, da ich, meiner damahls schwächlichen Gesundheit wegen, zu einem Prediger auf dem Lande verreiset war, um da, von Geschäften entfernt, den Brunnen zu trinken, diesen zu bitten, daß er mir eine Predigt auftragen mögte; denn wenn ich auf dem Lande auch in der Predigt stecken geblieben wäre, so war nicht viel daran gelegen. Die Sache gieng glücklich, und die Predigt erhielt bey den Bauern grossen Beyfall, den sie mir, wenn ich in der Allee spatziren gieng, auf sonderbare Weise bezeigten. Nachher habe ich in Halle sehr häufig gepredigt, und zwar mit Beyfall, noch häufiger in England, in Göttingen aber niemahls. Das andere war, mich zum Vor-

trag

trag auf Universitäten zu zubereiten, aber auch vorher zu sehen, ob ich mich dazu schickte. Hierzu gebrauchte er folgendes Mittel: auf seinen Rath mußte ich unentgeldlich in der Schule des Waisenhauses, derselbigen, darin ich gewesen war, in den obersten Classen Unterricht geben, erst im Lateinischen und hernach im Hebräischen. Die Sache ward ganz von ihm veranstaltet, aber freilich auch sehr gern angenommen; heruntersetzend war sie damahls gar nicht, weil gerade wenige Jahre vorher Baumgarten, damahls bey weitem der beliebteste Lehrer auf der Universität, dasselbe gethan hatte, und zwar, so viel ich weiß, nicht unentgeldlich. Dieß hat mir grossen Nutzen geschafft. Im Lateinischen ward es mir vorzüglich leicht, weil ich die classischen Autoren immer geliebt und gelesen hatte; es veranlaßte mich aber auch, daß ich sie von neuem mit mehrerer Aufmerksamkeit las, auch mir manches aus ihnen auszeichnete, was mir neu oder merkwürdig schien. Hieraus sind einige tausend Anmerkungen zu Fabers Lexicon entstanden, wenn ich einen Gebrauch des Worts dort nicht angemerkt

 fand,

fand, und die mir nachher oft beym Nachschlagen nützlich gewesen sind. Eine Probe von ihnen findet man in den göttingischen gelehrten Anzeigen, Jahr 1757, Stück 85, wo ich als Recensent Bernholds lateinisches Lexicon, und, ob er das geleistet hatte, was er versprach, prüfete. Beym Lesen eines classischen Autors war dieß meine Art: ihn erst in einemweg, ohne irgendwo Anstand zu nehmen, durchzulesen, aber, wo ich etwas schwer fand, am Rande einen Strich beyzuzeichnen; beym zweiten Durchlesen gieng ich genauer, aber da waren gemeiniglich alle Schwierigkeiten verschwunden. Mein Lesen der classischen Autoren geschahe gewöhnlich laut.

In einem Stück änderte sich meine Denkungsart auf der Universität sehr. Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich auf der Schule nicht religiös war, (sonst wohl moralisch tugendhaft, sonderlich in zwei Stücken strenge, im Mein und Dein und in der Wahrheitsliebe); allein auf der Universität wurde ich religiös und zwar ängstlich religiös. Ich bekam auch manche Zweifel, die mich sehr beunruhigten, nicht hauptsächlich dogma-

matische, denn an denen war mir weniger gelegen, sondern moralische, und dazu war der Grund eigentlich durch die mir früh eingeprägte lutherische Lehre vom Abendmahl gelegt, die bey andern so unschuldig ist. Hier sollte man blos dem Buchstaben folgen, und gar nicht die Vernunft zu Rathe ziehen; soll nun eben diese hermeneutische Regel bey moralischen Geboten der Bibel befolgt werden, so kommt bisweilen etwas Uebertriebenes oder Wunderliches heraus; doch war nicht eigentlich die Bergpredigt, auf die man vielleicht zuerst deuten könnte, der Gegenstand meiner moralischen Zweifel *). Dieses hatte einige Zeit auch in meine Gesundheit Einfluß. Hätte ich damahls bemerkt, was vollkommene und geläufige Kenntniß der griechischen Sprache hier zur Auflösung von dergleichen Zweifel thun könnte; so würde ich eigentlich aus Gewissenhaftigkeit sie mit dem größten Eifer studirt, und es auf Universitäten weiter in ihr gebracht haben.

---

b) Vermuthlich waren es die Stellen Matth. 19: V. 12 und 24; welche er damahls noch nicht recht mag verstanden haben.

D. H.

Neues Testament und griechische Sprachkunde wurden auch auf der Universität zu sehr von einander getrennt, Philologie als Stück der Gelehrsamkeit geliebt, aber ihr grosses Interesse in den Sachwissenschaften, selbst in der Theologie, die durch sie gebessert und zur Gewißheit gebracht werden soll, nicht berührt; denn die Theologie glaubte man ja nun einmahl, und war mit jedem Beweise zufrieden.

Da ich mehrere Jahre auf der Universität blieb, und in manchen Vorlesungen nicht viel Neues hörte; so hatte ich bisweilen lange Weile, die ich mir dann aber durch Umgang mit guten Freunden und durch andere Vergnügungen, auch Ausreisen zu vertreiben suchte. An eine künftige Lebensart dachte ich gar nicht. 1739 that mein Vater mir den Vorschlag, zu promoviren und den Anfang zum Dociren zu machen. Ich that dieß, und vertheidigte unter meinem Vater, der aber so höflich war, ganz stille zu schweigen, am 7ten October 1739 eine Dissertation de antiquitate punctorum vocalium und bald darauf 1740 eine pro loco über Ps. XXII: 17 als Präses. Beide Dispu-

putationen sind den damahligen Meinungen, die ich gelernt hatte, gemäs; ich bin aber hernach sehr von ihnen abgegangen. Ich machte auch in demselben halben Jahre gleich den Anfang, einige Collegien zu lesen für einen Anfänger mit ziemlichem Beyfall, mußte sie aber im nächsten halben Jahre abbrechen, weil ich um Ostern 1741 eine Reise nach England vornahm. Diese sollte anfangs nur auf ein Jahr seyn, allein das Verlangen des damahligen ersten deutschen Hofpredigers in London, Ziegenhagen, machte, daß ich ein halbes Jahr länger bleiben mußte. Er war wegen seiner Gesundheit nicht im Stande, die Nachmittagspredigt in der Schloßcapelle, die ihn alle 14 Tage traf, zu übernehmen, sein Gehilfe gieng ihm ab, und nun bat er mich, noch länger zu bleiben, da ich denn diese Nachmittagspredigt für ihn beständig, oft aber auch die Vormittagspredigt übernahm.

Zu dieser meiner Reise nach England war zu wenig System gemacht, ich reiste, wie Deutsche häufig zu reisen pflegen, ohne Endzweck; Empfehlungen hatte ich auch nicht, ausgenommen an den ebengenannten Ziegenha-

gen, der mir schon vorhin eine Stube in London gemiethet hatte; aber auf meinem Briefe stand nicht einmahl, wo ich den Mann suchen sollte, denn (nicht mein Vater, sondern ein anderer Correspondent von ihm) hatte gedacht, der Mann würde ja leicht in London zu finden seyn, wiewohl er nicht einmahl in London wohnte, sondern eine halbe Stunde davon. Als ich ihn auffand, wunderte er sich, wie man in meiner freilich kleinen Vaterstadt so hätte denken können. *)

Unterweges in Holland hatte ich den berühmten Schultens kennen lernen, der mir unter allen holländischen Gelehrten am besten gefiel, auch sehr gütig gegen mich war.

Eben weil meine Reise nach England ohne System und Zweck gemacht wurde, hat sie mir auch nicht den Nutzen gebracht, welchen ich von ihr hätte haben können; sondern etwa hauptsächlich nur den, daß ich die Sprache fast so gut als Muttersprache sprechen

*) Da aber doch Ziegenhagen deutscher Prediger an der Schloßcapelle in St. James war, ließ er sich auch dort leicht erfragen.

A. d. H.

chen lernte, die ich aber nun, 50 Jahre nachher, nicht mehr fertig reden kann. Doch geschahe dieß nicht in London, denn da sind zu viele Deutsche, sondern in Oxford, wo ich einen Monat blieb, und blos unter Engländern war. Die Aufnahme, welche ich zu Oxford erhielt, war so, als ich sie nimmer erwarten konnte; ja ich glaube, wenn ich in den Jahren, da ich als Gelehrter in England bekannt war, hingekommen wäre, würde ich nicht haben besser aufgenommen werden können. Die Gastfreiheit gieng aufs höchste, ich ward fast beständig Mittags und Abends von den Häuptern der Collegien (Heads of Colleges) zu Gaste gebeten, und zwar von solchen, die ich gar nicht kannte, auch sie nicht besucht hatte; blos ein paar deutsche Einwohner waren kaltsinnig gegen mich, und der eine sogar grob. Auf gewisse Weise war die Zeit meines Aufenthalts zu Oxford die angenehmste meines Lebens, und überhaupt bin ich fast nie völlig so gesund gewesen, als in England. Ich muß aber auch dabey bemerken, was ich erst hernach, bey Gelegenheit der Theurung in England, aus den englischen

Zei-

Zeitungen erfahren habe, daß seit der Königin Elisabeth Zeit die Jahre 1741 und 1742 die schönsten, fruchtbarsten, und wohlfeilsten in England gewesend sind. Man mögte vielleicht bey der Gelegenheit fragen: ob ich nicht gewünscht hätte, in England zu bleiben? Aber auch der Gedanke ist mir nicht eingefallen, ich liebte wirklich mein Vaterland, doch nicht eigentlich Halle. Den letzten Abend, als ich in Oxford war, besuchte mich noch einer meiner besten Freunde, Brown, so viel ich weiß derjenige, welcher nachher durch seine Schrift Estimate of Manners, und dadurch, daß er sich selbst erschossen hat, in England so bekannt geworden ist; dieser sagte zu mir, er glaubte, ich werde mit meiner Aufnahme in Oxford vergnügt seyn, und wenn ich mich bey meinen Landsleuten, deren einige kurz vorher da gewesen waren, erkundigte, so würde ich es noch mehr seyn. Er machte mir hierauf einige Complimente; allein, fuhr er fort, auch das hat mit dazu beygetragen, man hat bey ihnen nie die geringste Spur gefunden, daß sie den Wunsch gehabt hätten, in Oxford zu bleiben,

wäre dieß gewesen, so versichere ich sie, es würde das Gegentheil erfolgt seyn. *) Ich

---

*) Ueberhaupt findet man auf den englischen Universitäten eine grosse Gastfreundschaft gegen reisende Gelehrten, hauptsächlich gegen die Deutschen, welche, da sie mit den Engländern schon mehr, wie z. B. die Franzosen und Italiäner, sympathisiren, diesen sichtbar vorgezogen werden.

Besonders sind aber diejenigen unter ihnen dort sehr willkommen, welche sich auf Mathematik und Physik, oder alte Litteratur gelegt haben, und darin Kenntnisse besitzen; da diese Theile der Gelehrsamkeit auch von den Engländern vorzüglich geschätzt und excolirt werden. Der Herausgeber hat davon selbst in den Jahren 1767, 1768 bey seinem fast 2 monatlichen Aufenthalt auf beiden Universitäten, zu Oxford und Cambridge, diese angenehme Erfahrung gemacht. In Cambridge wird man noch besser wie in Oxford aufgenommen, weil jene Universität nicht so oft, wie diese, von fremden Gelehrten besucht wird, und deßwegen jene noch mehr, wie diese, sich einen solchen Besuch gewissermasen zur Ehre rechnet.

Da=

Ich habe aber doch in Oxford zweierlei versäumet, das mir hernach sehr leid gethan hat:

1) Ich machte mit Lowth keine persönliche Freundschaft. Er war damahls Lector der Poesie, und las unter allen öffentlichen Lehrern in Oxford am fleissigsten. Meine besten Freunde unter den Docenten, die eigentliche Collegien lasen, aber privatissima, waren nicht zu bewegen, mich einmahl mit hineinzunehmen und mir den Zutritt zu gestatten. Sie mußten vielleicht nicht sehr musterhaft seyn; der eine sagte, seine Lehrlinge würden sich schä-

---

Damahls haben mir in Oxford besonders Hunt, Kennicot, Swinton (Lowth war eben abwesend), und in Cambridge Schmidt, Rutherford und Shephard, sehr viele Freundschaft und Höflichkeit erzeigt.

Freilich habe aber auch ich dort gar nichts von einem Wunsche durchblicken lassen, auf einer oder der andern Universität zu bleiben; wovon ohnedem die Erfüllung für einen deutschen Gelehrten, mit fast unübersteiglichen Schwierigkeiten verbunden seyn würde.

D. H.

schämen und nicht antworten, (wenn ein Magister hinein käme, denn das ist in England mehr wie in Deutschland. *) Oeffentliche Vorlesungen wurden nicht gehalten, da ich aber meinen Freunden gar zu sehr anlag, sie mögten mich doch einmahl mit in ein Collegium nehmen; so sagten sie mir, **Lowth** würde den und den Tag öffentlich lesen, und nahmen mich mit hinein. Er hielt damahls gerade seine zweite Prälection de poesi sacra Hebraeorum; er gefiel mir sehr wohl und vorzüglich sein Blick, nach lavaterischer Denkungsart mußte ich ihn schätzen und lieben. Allein ich besuchte ihn doch nicht; damahls ahnete mir nicht, daß er in der Folge noch der grosse Mann, und zugleich (den einzigen **Pringle** ausgenommen) mein wärmster Freund in England werden würde. Ich war wirk-

---

*) Ich selbst wurde von meinen Freunden immer mit dem empfehlenden Prolog in Gesellschaften eingeführt: That Gentleman is Master of Arts, he hath taken his Degrèes.

D. H.

wirklich von andern, die damahls zu Oxford in grösserem Ansehen und höherem Range standen, zu sehr verwöhnt, und vergaß den einzigen, über dessen persönliche Bekanntschaft ich mich hernach sehr gefreuet haben, ja der mir vielleicht damahls zu einer wichtigen Entdeckung nützlich gewesen seyn würde.

2) Ich erhielt zwar, nach Ablegung des gewöhnlichen Eides, der mir wegen seines Inhalts etwas fürchterlich war, den freien Zutritt zur bodlejanischen Bibliothek. Da wollte ich hauptsächlich die hebräischen Handschriften, welche nachher noch so berühmt geworden sind, durchsehen und ließ mich in der Zeit, da die Bibliothek verschlossen war, ich aber gerade am meisten frei hatte, Morgens von 10 bis Nachmittags halb 2 Uhr, mit hebräischen codicibus auf dem grossen Saal einschliessen. Allein allgemeine Vorurtheile der damahligen Zeit machten, daß ich das nicht fand, was mir vor Augen lag. Ich hatte mir von meinem sel. Vater ein Verzeichniß solcher Stellen schicken lassen, wo er etwa Varianten vermuthete, und ich die codices nachsehen sollte. Man stand damahls in

in Deutschland und auch in England allgemein in den Gedanken, die hebräischen codices wären einander in den Consonanten gleich; alles also, was er mir schickte, betraf Puncte und grammaticalische Kleinigkeiten. Der ganze Vortheil von meiner Mühe war also ausserdem, was zur Grammatik gehöret, daß ich codices kennen lernte. Hätte ich irgend einen meiner Freunde zum Nachlesen in einer gewöhnlichen Edition mitgenommen, (doch das war schwer, denn nur sehr wenige verstanden Hebräisch) so hätte ich etwas Wichtigeres *) aus Oxford mitgebracht. Auch würde dieß der Fall gewesen seyn, wenn ich Lowth persönlich hätte kennen lernen, denn bekanntermasen wollte dieser nicht glauben, daß die hebräischen Handschriften so einstimmig wären, als man vorgab, und war der erste, welcher **Kennicotten** im Disputiren rieth, nur eine Probe zu machen, und ihm sehr glücklich die

*) Vor 20 Jahren hielt man das freilich noch für ausserordentlich wichtig; allein nachher ist man doch von dieser Meinung wieder sehr zurück gekommen. H. D.

Stellen vorschlug, bey denen er sie machen sollte. In einem Stück, das die Theologie betrifft, hat sich meine Denkungsart in England glücklich geändert. Ohngeachtet ich schon auf Schulen halb ein Pelagianer war, so wurde doch hernach die Lehre von der übernatürlichen Gnade so getrieben, daß ich sie für biblisch hielt; ob ich gleich aus der Philosophie, wenigstens aus meiner Erfahrung, Einwürfe dagegen hatte, und bey mir selbst zwar wohl religiöse Gemüthsbewegungen, aber nichts finden konnte, das mir übernatürlich vorkam. Dieß änderte sich in England ganz, da ich die Schriftstellen, die von übernatürlicher Gnade handeln sollten, anders erklären lernte. Bücher und Umgang trugen das Ihrige dazu bey, auch der Mann, für den ich so oft predigen mußte, ob er gleich, wie man es nennen mögte, ein Pietist und noch dazu ein ziemlich eifriger war, aber er entdeckte mir (doch damahls nur im Vertrauen,) seine Zweifel dagegen, die natürlicher Weise, mit den meinigen verbunden, stark herauf wuchsen. Sogleich da ich nach Deutschland zurückkam, legte ich meine Zweifel mündlich Theologen vor,

zu denen ich Zutrauen hatte, eigentlich Wolfianern, denn von denen wußte ich, daß sie mit mir im principio von Sparsamkeit der Wunder übereinstimmten; die beantworteten sie mir orthodox und so gut sie konnten, allein gar nicht zu meiner Befriedigung.

Im September 1742 reisete ich von London über Hamburg nach Deutschland zurück; wir hatten einmahl auch Sturm und zwar, wie mir der Schiffscapitain sagte, einen ziemlich starken, den ich aber doch auch unter das Gute meines Lebens rechne, weil ich sonst keine richtige Idee von einem Sturme haben würde. Ein Frauenzimmer war mit uns auf dem Schiffe, des berühmten und guten Mennonistenpredigers, **Dennert**, Tochter, die schon einmahl Schiffbruch gelitten hatte, und eine Zeit lang in der See gewesen war. Die eigentlich fürchterlichste Zeit war, als man in der Nacht die Laterne des gefährlichen **Helgolandes** erblickte. Dieß verbreitete allgemeine Furcht; allein da ich mich erkundigte, wie weit es wohl noch entfernt wäre, zeigte es sich, daß wir erst nach Sonnenaufgang den gefährlichen Ort erreichen würden, ja

zum Glück legte der Sturm sich noch vorher. In Hamburg machte ich vorzüglich mit dem damahligen Senior **Wagner** Bekanntschaft, wenn ich meine Absicht sagen soll, wohl eigentlich, weil ich ihn für einen wichtigen Theologen hielt, und zu ihm, als Wolfianer, das Zutrauen hatte, daß er meine Einwendungen gegen die übernatürliche Gnade am besten verstehen, und wo möglich beantworten würde; indeß auch ohne diese Absicht würde unsere Bekanntschaft fast eben so genau gewesen seyn, denn er kam mir mit Gütigkeiten auf eine unerwartete Weise zuvor. Nur auf meine Zweifel waren seine Antworten nicht befriedigend, und dieß befestigte mich in meiner Meinung noch mehr.

In Halle fieng ich wieder an, zu lesen, theils über die Bibel, das Syrische und Chaldäische, theils über Naturhistorie und lateinische Autoren, und mit dem Beyfall konnte ich sehr zufrieden seyn; wirklich hatte ich bisweilen so viele Zuhörer, daß ich ihrer in Göttingen in meinen besten Jahren nicht viel mehrere gehabt habe; doch war auch in Halle die Zahl der Studirenden, sonderlich der Theolo-

ologen, viel grösser, als in Göttingen. Ich predigte auch noch oft. Eine andere Arbeit war, daß ich an meines Vaters Stelle, der Bibliothecarius war, wöchentlich dreimahl auf die (kleine) Universitätsbibliothek gehen und sie eröffnen mußte. Ausser diesem mußte ich nach meines gewesenen Lehrers, des Canzler Ludwigs, Tode, seine sehr zahlreiche Bibliothek in Ordnung bringen und einen Catalog davon machen, weil der vorhin von dem Professor Ursinus gemachte Catalog von dem sel. geheimen Rath von Nüßler, Ludwigs Schwiegersohn, war verworfen worden. Diese Arbeit nahm mir viel Zeit weg. Dieß machte mich auch mit einem Mann genauer bekannt, der den Catalog in Verlag nahm, und durch dessen Umgang lernte ich etwas von Buchhändlergeschäften, das mich hernach bewogen hat, es einmahl zu versuchen, und eines meiner Bücher (Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehen) selbst zu verlegen.

Indessen gefiel mir nun Halle gar nicht mehr, und ich war über meinen dortigen Aufenthalt sehr mißmüthig, weil ich zu einem künf-

künftigen Amt, das seinen Mann ernähren konnte, keine Aussichten sahe. Professuren, die ertheilt wurden, waren ohne Besoldung, und fesselten den Professor, daß er nicht weggehen konnte, daher ich auch mich gewiß nicht zu ihnen drängte, sondern sie eher flohe. Mein eifriger Gönner und der bey dem Könige viel ausrichten konnte, **Reinbeck** in Berlin, war um die Zeit gestorben, da ich in England war; wäre der am Leben geblieben, so würde ich schwerlich nach Göttingen gekommen seyn. Aus Semlers Lebenslauf, (der in Halle mein Zuhörer gewesen ist,) sehe ich auch, daß einigen meine Anwesenheit in Halle nicht lieb war, und ich habe selbst Spuren davon gehabt, die ich aber ganz verschweige, weil ich sie doch für redliche Leute halte, die ihren Einsichten folgten. Um diese Zeit ließ der sel. Münchhausen mir antragen, erst nur als Privatdocent, mit einem sehr kleinen Gehalt, nach Göttingen zu kommen. Ungeachtet des Ungünstigen, das dabey war, nahm ich es gleich an; meinem Vater that es leid, und er hatte von der Universität Halle sehr hohe Begriffe, die ich vom damahligen

Zu-

Zustande nicht eben so hatte; allein nachher hat er mir selbst gesagt, ich hätte besser gethan, nicht in Halle zu bleiben. Ich gieng also um Michaelis 1745 nach Göttingen. Die ersten Jahre meines Aufenthalts waren mir nicht angenehm, doch bekam ich bald einen sehr warmen Freund, den ich gar nicht suchte, und von dem mir noch dazu einige andere frühere göttingische Freunde, die mit ihm aber sehr gespannet waren, äusserst widrige Begriffe beygebracht hatten; der hingegen wirklich mich suchte, und nachher einen grossen, mir vortheilhaften Einfluß in das Schicksal meines Lebens gehabt hat: den sel. Haller. Wirklich, ich weiß mich eines so warmen und beständigen Freundes aus meinem Leben nicht zu erinnern, er war sonst etwas argwöhnisch, und wurde leicht, auch durch eine Kleinigkeit, beleidiget. In den Jahren 1752 und 1753 waren auch einige, die mich um seine Freundschaft bringen wollten und ihm deßwegen allerley Unwahres, ihn beleidigendes, von mir erzählten; er glaubte ihnen aber niemahls, verbat sich ihre Nachrichten, gieng auch noch einen Schritt weiter und er-

 zähl-

zählte mir mit Nennung der Namen wieder: dieser oder jener hätte Böses von mir gesagt. Es waren nun freilich auch die Leute darnach. Sonderbar ist mir diese ungesuchte Freundschaft immer vorgekommen; er war damahls ein angesehener, sehr wichtiger Mann, und ich ein bloser Anfänger, dessen Freundschaft er wenigstens nicht aus Eigennutz suchen konnte. Von ihrer Entstehung weiß ich weiter nichts, als dieß, er hörte mich gleich im ersten Vierteljahr ein deutsches Gedicht vorlesen, das verlangte er von mir, schickte es mit einer sanften Critik über einzelne Stellen wieder zurück, und war von nun an mein warmer Freund. Es sind einige gewesen, die mich in eben den Jahren 1752 und 1753 gegen ihn mißtrauisch machen wollten, und seine Freundschaft für Eigennutz ausgaben, weil er mich gebrauchen könnte; mir war dieß ganz unglaublich, und beym Anfang der mir fast aufgedrungenen Freundschaft war aller Eigennutz unmöglich. Habe ich ihm irgend können nützlich seyn, und dazu Gelegenheit und Vermögen gehabt, so ist es erst gewesen, da er von Göttingen weg war, etwa in

den Jahren 1754 und 1755. Dabey war es noch ein glückliches Schicksal, daß die mit ihm nicht gut stehenden Segner und Gesner auch meine Freunde waren, und mit dem letzten habe ich bis an seinen Tode eine genaue Freundschaft fortgesetzt.

Im Jahr 1746 wurde ich ausserordentlicher und 1750 ordentlicher Lehrer der Philosophie; Professor der orientalischen Sprachen, wie mich manche genannt haben, bin ich nie gewesen, ob ich sie gleich lehrte.

Im Jahr 1751 wurde ich auf Hallers Verlangen, Secretair der damahls neugestifteten göttingischen Societät der Wissenschaften, mußte auch, aus den Memoires des zwischen dem sel. **Münchhausen** und **Haller** Abgeredeten, die Gesetze derselben lateinisch entwerfen, die im ersten Theil der Commentariorum, bis auf weniges nicht fürs Publicum Gehörige, gedruckt sind. An den Sachen hatte ich weiter keinen Antheil, als daß ich sie mit den Mitgliedern der Societät überlegen und bey etwaiger Verschiedenheit der Meinungen die Sache vergleichen mußte; denn dieß Geschäfte, das sonst wohl eigentlich für den Prä-

ses

ses gehört hätte, fand Haller zu übernehmen Bedenken, da er mit zweien unter ihnen gespannet war. Von der Zeit an habe ich auch mit an den göttingischen gelehrten Anzeigen gearbeitet; anfangs nur wenig, nachher aber mehr. Als Haller 1753 Göttingen verließ, wurde mir die Direction über die gelehrten Anzeigen, die er vorhin gehabt hatte, aufgetragen, welche ich bis 1770 fortgesetzt, doch in den letzten Jahren nicht mehr selbst so viele Recensionen als vorhin gemacht habe. Im Jahr 1756 resignirte ich das Secretariat, blieb aber als ordentliches Mitglied in der Gesellschaft, wurde 1761 nach Gesners Tode Director derselben, welches Amt ich aber 1770 niederlegte und auch als Mitglied aus der Societät trat.

Im Jahr 1761 bekam ich das Prädicat als Hofrath.

In dem siebenjährigen Kriege habe ich freilich manches Unangenehme, aber doch auch wirklich sehr vieles Angenehme erlebt. Ueberhaupt hatten wir die besten Feinde, welche man nur haben kann, und die sehr artig, ja freundschaftlich mit uns umgiengen, besonders

wur-

wurde die Universität sehr distinguirt. Im Jahr 1757 waren die Professoren von aller Einquartierung frei, eine sehr grosse Wohlthat. Dieß hörte bey der neuen Besetzung der Stadt 1760 auf, doch wurden sie wirklich sehr geschonet, und ich muß noch insonderheit einen vom Marschal von **Broglio** hierher geschickten Generaladjutanten, Namens **Beville**, der in meinem Hause einquartirt war, wegen seiner edlen, und freundschaftlichen Begegnung rühmen; mein Vertrauen zu ihm gieng so weit, daß, wenn ich verreisete, ich ihm wegen möglicher Feuersgefahr den Hauptschlüssel überließ. Nur sonderbar änderte sich dieß auf einmahl. Der Generaladjutant ließ mich aus dem Collegium rufen und sagte, der General **de Vaux** wolle mich sogleich sprechen, er sahe dabey etwas verstört aus. Ich gieng zu **de Vaux**, und er sagte mir, es sey eben Befehl von dem Marechal de France gekommen, daß mein Haus von aller Einquartierung frei seyn sollte. Ich verstand nun, warum der Generaladjutant ein ungewöhnliches Gesicht gehabt hatte, er mußte denken, ich hätte über ihn geklagt; ich nahm also zwar gleich diese

Gnade und wirklich ganz besondere Distinction, die mich völlig zum Herrn meines Hauses machte, mit dem größten Dank an, setzte aber hinzu, ich bäte wir aus, den Generaladjutanten bis auf das Frühjahr, welches ganz nahe bevorstand, comme une illustre sauvegarde zu behalten und würde dieses dem Marschal selbst schreiben. Dieß that ich auch, und nach wenigen Wochen war ich von aller Einquartierung frei, das im Kriege sehr viel ist, und als der General d' Etrè das Commando in Deutschland übernahm, erneuerte er die Exemtion. Die Ursache, die dieß bewirkt hatte, erfuhr ich bald: mein wärmster Freund in Paris, (wiederum ein Medicus,) der berühmte Thierry, hatte vorgestellet, ich müßte durch Einquartierung nicht in meinen Geschäften, sonderlich nicht in Abfassung der Fragen, die ich auf Befehl des Königs von Dänemark, für die arabische Reisegesellschaft aufsetzte, gestört werden. Er war sehr accreditirt bey dem Premierminister, (unter dessen Couvert seine Briefe an mich, und meine an ihn auf der französischen Post giengen,) auch vielleicht beym Marechal von

Brog-

Broglio; also war die Sache leicht abgemacht. Wirklich sehr wichtig war sie mir; meine damahlige Einquartierung raubte mir zwar keine Zeit, denn der Generaladjutant kam blos bisweilen des Abends nach Tische zu mir herüber; allein der wäre doch nicht lange geblieben, und fast alle einquartirten Officiers waren, wegen ihrer grossen Umgänglichkeit, für den arbeitsamen Gelehrten Zeitverlust. Die nicht blose Höflichkeit, sondern auch die wirkliche reelle und dauernde Freundschaft und Zuneigung, welche ich von den vornehmsten Officiers, auch von de Vaux genossen habe, kann ich nicht anders als dankbar erkennen, und ihre Tafel, bey der ich so häufig war, hat mir in der That viele vergnügte Stunden gemacht. De Vaux war ein sehr ernsthafter Mann, als General von strengem Character, nur mit einem sonderbaren Gastfreiheitsrecht; wer bey ihm zur Tafel gewesen war, durfte sich, wenn er es auch verdient hätte, nichts Hartes von ihm besorgen, (ich habe ein eigenes Exempel davon an einem Manne, von dem ich genau wußte, daß de Vaux, und das mit Recht, nicht gut von ihm dachte,) und von

wem

wem er vermuthete, daß er ihm einmahl, weil es der Krieg nothwendig machte, hart begegnen müßte, der wurde nie zu seiner Tafel gebeten. Indeß machte er einen grossen Unterschied, und sahe bey seiner Schätzung sehr auf Redlichkeit. In einem Hause, wo ich oft speisete, war ein fürchterlicher Officier, der damahlige Fouragemajor, ein Mann von grosser Courage (Neron), zur Einquartierung eingelegt, um meinen Freund, bey dem ich speißte, und der dem de Vaux verdächtig war, als gäbe er den Hannoveranern Nachrichten, (de Vaux hat mir dieß selbst hernach einmahl geschrieben,) zu beobachten. Jener Officier kam gemeiniglich gegen Ende der Tischzeit herein, mit mir zu sprechen und ward sehr mein Freund. Dieß mogte vielleicht de Vaux auch noch mehr mir zum Freunde machen; noch, nachdem er Göttingen verlassen hatte, schrieb er an mich, und kurz vor seinem Tode hatte er in einem Schreiben an die hiesige Universität, bey Gelegenheit ihres Jubiläums, sich meiner noch namentlich erinnert. Dieß machte nun freilich den Krieg für mich sehr erträglich.

Noch

Noch einmahl wurde ich aus meinem Collegium durch eine Wache nach de Vaux's Wohnung abgerufen, weil ein französischer General mich sprechen wolle. Es war der Marquis de Lostanges, ich kannte ihn gar nicht. Er kam von Paris, und weil er von jemand gehört hatte, ich hätte einmahl gesagt, daß ich Abulfeda's Geographie zu haben wünschte, brachte er mir das Manuscript desselben, aus dem ich nachher Abulfeda's Aegypten edirt habe, ganz ungebeten mit, und zugleich die Erlaubniß, es so lange zu behalten, als ich es brauchte; nur die hannöverische Regierung mußte dafür, ungeachtet des Krieges, gutsagen und das that sie auch gern. Wir wurden nachher sehr genaue Freunde, und so viel ich weiß, ist er eigentlich Ursache, daß die Academie des Inscriptions etc. zu Paris mich 1764 zu ihrem Correspondenten ernannte, zum Mitglied, das konnte sie damahls nicht, weil keine Stelle erlediget war.

Ich glaube, daß zu dieser Achtung oder Freundschaft der französischen Generalität und ersten Officiers eben die von Paris ge-

kommene Ordre, welche mich von Einquartierung befreiete, viel beytrug; allein zwei Bücher, die in der Zeit herauskamen, meine Dissertation de l' influence des opinions sur le langage etc. und die französische Uebersetzung meiner Fragen für die arabischen Reisenden, sind mir auch bey unsern französischen Gästen sehr vortheilhaft gewesen. Einer von den vornehmsten der Garnison, der, wie er mir selbst hernach sagte, sehr gegen mich aufgebracht gewesen war, weil ich etwas abschlug, das alle andere thaten, wurde durch sie mein Freund; da wir vorhin nur höflich mit einander umgegangen waren. Ich wurde von ihm und mehrern in eine französische litterärische Correspondenz über allerley Sachen hinein gezogen, die mir in dieser Sprache eine gute Schreibart würde verschaft haben, wenn meine Sprachmeister länger geblieben wären. Indeß kostete es mir und auch dem Herrn von Colom Zeit; denn weil ich in der französischen Grammatik nicht fest war, mußte letzterer die Aufsätze vorher corrigiren. Ich machte meinen Correspondenten auch kein Geheimniß daraus. Es

schien

schien, sie hatten es einmahl darauf angelegt, mich zum französischen Schriftsteller zu machen. Ich glaube, dieser Bekanntschaft im siebenjährigen Kriege habe ich es vorzüglich zu danken, daß mein Name noch bis jetzt in Frankreich bekannt geblieben ist.

Ich habe vergessen, zu sagen, daß im Anfange des Krieges 1757 und 1758 das Regiment Royal Pologne hier lag, von diesem habe ich sehr viel Freundschaft genossen; die Officiers waren fast alle Schweden, und die hatten eine Art von Nationalzuneigung zu mir, weil die hier studirenden Schweden, und unter diesen auch von vornehmer Abkunft, meine Zuhörer waren. Ich lernte unter andern den Obristen Lilienhök, der bey Roßbach blieb, und den Obristen Steenflykt, dessen Vater den König Stanislaus aus Danzig gerettet hatte, kennen; beide waren mir interessante Männer, und zugleich meine Freunde; doch an dem, was gleich folget, hatten sie keinen mir bekannt gewordenen Antheil.

Im Anfange des Jahrs 1758 stand nämlich unserem Lande ein schreckliches Schick-

sal bevor, das auch nachher aus hannöverischen Staatsschriften bekannt geworden ist: es sollte zur völligen Wüste gemacht, und abgebrannt werden, und die Ordre hatte Richelieu schon auf alle Fälle gegeben, wenn er sich zurück ziehen müßte, damit alle Werkzeuge der Verwüstung in voller Bereitschaft wären. Solche Ordren waren auch nach Göttingen gekommen, nicht blos Pechkränze in Bereitschaft zu halten, sondern auch andere Dinge, die jeden Löschenden hinderten, sich zu nähern; so viel ich etwa muthmase, war Arsenicum unter die brennenden Materien gemischt, das den sich nähernden tödtet. Die Sache war ein tiefes Geheimniß und unsere Stadt deßwegen ganz ruhig; allein Officiers von jenem Regiment liessen mir durch einen meiner Zuhörer davon Nachricht geben und anrathen, einige Säcke, mit Wachstuch überzogen, zu denen mir die Vorschrift gegeben wurde, machen zu lassen, damit ich meine Bücher und Schriften, auch was sonst nöthig wäre, leicht transportiren könnte; und Pferde der Officiers sollten alsdann bereit seyn, die Säcke aufzuschnallen. Daß ich die Sa-

che

che verschwiegen hielt, und daß man nicht wußte, wozu ich die Säcke machen ließ, versteht sich wohl von selbst. Wäre blos Göttingen abgebrannt, wie die Officiers meinten, so hätte ich sehr leicht alles auf diese Weise retten können; denn meine Bibliothek war damahls ungemein klein, weil ich mir wenig Bücher anschaffte, da ich doch gewiß manche der mir nöthigsten von meinem Vater erben würde, und mich mit Borgen von der Universitätsbibliothek behalf. Ich hätte sogar alles in mein Gartenhaus vor der Stadt können bringen lassen. Ich war also ziemlich ruhig; wäre aber des Herzogs von Richelieu abscheuliches und seiner würdiges Project völlig ausgeführt, und das ganze Land, nebst allen Dörfern, auch vielleicht das benachbarte Hessen durch Feuer zur Wüste gemacht worden; so würde diese Hilfe doch zu schwach gewesen seyn. Allein die Providenz rettete das ganze Land, Richelieu mußte zurück nach Frankreich, und der Abzug der Franzosen aus Göttingen geschahe so eilig und so in der Stille, daß sie, mir ganz unbemerkt, von Göttingen weg wa-

waren, als ich des Morgens um 11 Uhr aus dem Collegium kam.

Könnte man bessere Feinde haben als diese waren, und zwar gegen einen, der sich gar nicht zudrängte und nie schmeichelte? Ich habe dann aber auch auf meiner Seite im ganzen Kriege nie mit etwas zu thun gehabt, das irgend hinterlistig, oder verrätherisch gewesen wäre. Dieß wirklich nicht blos aus Dankbarkeit, sondern aus meiner Erkenntniß von Pflicht, die man in meiner Einleitung in das n. T. S. 1455, 1456 detaillirt finden wird. Gelegenheit hätte ich sonst genug dazu gehabt, denn gerade ich konnte ausreiten und reisen, wie ich wollte, und meine Briefe giengen unerbrochen. Durch einen sonderbaren Zufall wußte ich sogar die mißlungene Expedition gegen Braunschweig 1762 eine Zeit lang zum voraus; denn einer der vornehmsten französischen Officiers hatte im Eifer des Disputirens, (der gerade dieser Nation so gefährlich ist,) da ich behauptete, sie würden Hannover schwerlich erobern, und mich auf gewisse Gegenden berief, die sich leicht vertheidigen liessen, mir geantwortet, der Weg wür-

würde über Braunschweig genommen werden. Ich muß zwar bekennen, ich glaubte damahls die Sache nicht, weil sie mir so sehr gewagt vorkam; sonst weiß ich beynahe nicht, was ich bey diesem ausserordentlichen Falle gethan haben würde. Es wäre eine grosse Collision der Pflichten gewesen. Einer meiner Zuhörer gab sich damit ab, Spion zu seyn, und der hannöverischen Armee ausserhalb Göttingen, allerley Nachrichten zu bringen; einmahl glaubte er, eine sehr wichtige zu haben, die, zu rechter Zeit angebracht, die Ueberrumpelung der Stadt bewirken könnte, und weil er kein Pferd in der Stadt erhalten konnte, bat er mich, ihm das meinige zu leihen, mit voller Entdeckung der Absicht; ich antwortete ihm aber, daß ich es nicht thun könnte und die Sache wider mein Gewissen wäre. Vielleicht mögte man fragen, ob ich nicht als Patriot hätte anders handeln sollen? Nach meinen Grundsätzen konnte ich es nicht; aber auch unseres Curators, des sel. Münchhausen, seine stimmten völlig damit überein; denn da ich für diesen wirklich sehr fleissigen und armen Zuhörer bey ihm wegen einer Freitisch-

stelle, eine Fürbitte einlegte, und dabey, weil sonst wohl bey ihm etwas zu erinnern war, diese seine Art von Verdienst anführte; (da meine Briefe alle sehr sicher giengen, konnte ich es ohne seine Gefahr thun,) so antwortete er mir: gerade wegen des bemerkten Umstandes könne er ihm keinen Freitisch geben, Verdienste dieser Art könne er nicht belohnen, das müsse der Herzog Ferdinand thun. Ich machte darauf, daß mein Zuhörer unter die Soldaten gieng, wozu ich einen göttlichen Ruf bey ihm zu entdecken glaubte, und wäre das Corps, unter dem er stand, nicht einen Monat darauf geschlagen und ganz zerstreuet worden, so würde ich ihn vielleicht jetzt als einen berühmten Mann nennen können.

In die Zeit dieses siebenjährigen Krieges fallen noch einige andere Umstände, die in meinem Leben wichtig waren. Im Jahre 1758 wollte ich nach Berlin reisen, um bey dem sel. Scholtz das Koptische zu lernen, denn Autodidaxie ist mir verdächtig. Sechs Wochen waren zu dieser Reise bestimmt, und die Collegien schon so eingerichtet, daß sie früh

genug konnten geendiget werden. Allein, da es in jenen Gegenden sehr gefährlich aussahe, nahm **Münchhausen** schlechterdings die zur Reise gegebene Erlaubniß wieder zurück; und so habe ich Berlin nie gesehen. Die Ferien von 6 Wochen waren mir aber auf andere Weise nöthig; durch Verkältung, da ich bey einem Ritt vom Platzregen war durchnässet worden, bekam ich ein sehr schweres hitziges Fieber, das keine rechte Krisis hatte, und Folgen hinterließ. Hier war es gut, daß ich meine Collegien schon vorher geendiget hatte.

Im Jahr 1759 erhielt eine Schrift von mir: über den Einfluß der Sprache eines Volks in seine Meinungen und seiner Meinungen in die Sprache, den Preiß von der berlinischen Academie der Wissenschaften. Ein solcher Preiß nimmt zwar sonst in einem Lebenslauf keine so wichtige Stelle ein, allein hier ward er doch wichtig. Zwei Gelehrten, **Merian** und **Premontval** in Berlin, verbanden sich, eine französische Uebersetzung von ihr zu geben, zu der ich ihnen noch Zusätze schickte; so erschien sie wirklich in einem sehr schönen und reitzenden französi=

schen Gewande, und trug sehr viel zur Vermehrung der Zuneigung der Franzosen gegen mich, sowohl hier in Göttingen, als auch in Frankreich bey.

Diese Schrift war auch D'Alembert zu Gesichte gekommen, und gab Gelegenheit, da er nach geschlossenem Frieden in Berlin war, daß er mit dem Könige von mir mündlich redete, und ich 1764 von demselben einen Antrag bekam, in seine Dienste zu treten; wovon ich unten noch weiter reden werde. Daß D'Alembert die Gelegenheit dazu gegeben hatte, erfuhr ich erst lange nachher; denn blos in den letzten Jahren seines Lebens hat er mit mir correspondirt; mogte es auch wohl eine Zeit lang übel genommen haben, daß ich einen gewissen litterarischen Antrag, der ein paar Jahre darauf an mich geschehen war, nicht erfüllet hatte, von dem ich aber gar nicht wußte, daß er von ihm herkäme, auch wirklich, aus Mangel der Fertigkeit, französisch zu schreiben, nicht dazu im Stande war. Aber wegen dessen stand er in einem grossen Irrthum, den ich ihm erst in den letzten Jahren seines Lebens benahm;

denn

denn weil er das Französische der Preißschrift sur l'influence du langage für mein eigenes ansahe, hielt er mich für einen sehr guten französischen Schriftsteller, und machte mir, als ich in einem französischen Briefe wegen meiner Schreibart um Vergebung bat; dieß unverdiente Compliment: die schönen Geister in Paris würden sehr vergnügt seyn, wenn sie so gut französisch schreiben könnten, wie die Schrift sur l' influence geschrieben wäre. Daß ich nicht stolz darauf wurde, wird man leicht denken, und ich schrieb ihm gleich, das ganze mir gegebene Lob eines classischen französischen Schriftstellers gehöre **Merian** und **Premontval** zu, ich könnte ohne Mühe und Furcht zu fehlen, den Brief nicht einmahl schreiben, welchen er hier von mir bekäme.

In eben diesem Kriege kam 1760 meine lateinische Dogmatik, unter dem Titel: Compendium Theologiae dogmaticae, die aber jetzt nicht mehr zu haben ist, heraus. Ich hatte vorhin schon seit 12 Jahren, mit besonderer Erlaubniß der königlichen Regierung die Dogmatik privatissime gelesen, bisweilen für Juristen, bisweilen für Theologen, und legte dabey

bey lateinische Dictaten, die aber nicht gedruckt waren, zum Grunde. In den ersten Jahren hatte ich darüber manche sonderbare Anfechtungen von der theologischen Facultät; sie, oder einzelne Glieder derselben, verklagten mich in Hannover, ich sey reformirt und lehre das absolutum decretum, (wirklich eine wunderlichere Anklage konnte wohl nicht seyn, da ich eher hätte beschuldiget werden können, ich glaubte keine übernatürliche Gnade,) ich schickte zur Verantwortung meine sehr ausführlichen Dictaten, die man noch jetzt im Compendium lesen kann, über diese Materie nach Hannover, und die Theologen wurden eines besseren belehrt. Allein als ich die Direction über die gelehrten Anzeigen hatte, erneuerten sie ihre Klage, auf eine sehr lächerliche Weise. **Haller** hatte eine reformirte, methodo mathematica geschriebene Dogmatik recensirt, sonst mit manchem Lobe, aber gesagt, wenn der Autor nicht in der Kirche gebohren wäre, in welcher er gebohren sey, so mögte man vielleicht das absolutum decretum, Ewigkeit der Höllenstrafen, &c. nicht mathematisch demonstrirt finden. Hier hatten

sie nun Anstoß gefunden und meinten, was man für mathematisch demonstrirt hielt, gäbe man auch für zuverlässige Wahrheit aus. Mir wurde in einem Pro Memoria der Inhalt der Beschwerde communicirt, doch ohne mich zu beschuldigen, und nur verlangt, ich mögte den Recensenten nennen, oder wenigstens ihn ermahnen, in Zukunft vorsichtiger zu schreiben. Ich antwortete: der Recensent sey der Präses der Societät, Herr von Haller, was er geschrieben habe, sey ein feiner Spaß, blose Persiflage gewesen; woraus ich ersähe, daß er jetzt kein absolutum decretum mehr glaube; was etwa theologisch gegen ihn erinnert werden könnte, wäre allenfalls das angehängte von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Uebrigens könnte ich ihm, als dem Präses der Societät, wohl nichts in seinen Aufsätzen corrigiren, wie überhaupt nicht, da ich keine Censur hätte. Der sonderbare Erfolg war ein Rescript, in dem mir die Censur in theologischen Artikeln, auch, (weil man eben daran gedacht haben mogte,) in dem, was die Rechte des Königes anbetrift, aufgetragen wurde;

von der Zeit an hat mich die theologische Facultät unangefochten gelassen.

Diese Dictaten nun gab ich umgearbeitet und erweitert 1760 heraus, doch mit Weglassung Einiges vom Canon des alten Testaments, das in der Zeit anstössig gewesen seyn würde; (in der deutschen Dogmatik findet man es und noch etwas mehr, § 16) In Deutschland erweckte dieß Buch, ob es gleich von dem vorhin gewöhnlichen merklich abwich, weder Aufsehen, noch starken Widerspruch, und es ist eine Anmerkung, die ich von einem meiner Freunde gehört und wahr befunden habe, daß die Orthodoxen mit mir billiger umgegangen wären, als mit andern. Der selige Münchhausen, der es mit besonderer Neugier las, eben weil ich vorhin war verketzert worden, schrieb mir: er freue sich, daß ich manches so vorsichtig ausgedrückt hätte; mein anderer vorzüglicher Gönner, der geheime Rath von Schwichelt, schrieb mir im Scherze: er wünschte mir, daß, weil ich eine Dogmatik geschrieben hätte, anstatt ein anderes, wie er glaubte, nützlicheres Buch zu schreiben, die Theologen wie Bienen über mich herfallen mög-

mögten; nur sein Wunsch wurde nicht erfüllet. Aber ganz anders gieng es in Schweden, wo ich sonst wirklich durch meine gewesenen Zuhörer damahls vorzüglich beliebt war. Meine Dogmatik wurde confiscirt und die Nachricht davon auch früh in Deutschland ausgebreitet. In der That grämte ich mich darüber eben nicht sehr, und einem meiner schwedischen Freunde in Deutschland, der darüber betrübt war, sagte ich im Spaß, meine Verlegerin, die Wittwe Vandenhoek, habe einen in Schweden bestochen, die Confiscation zu bewirken, um mehr Abgang zu haben; er reisete bald darauf nach Schweden, und da er zurückkam, sagte er, was ich von der Vandenhoek gesagt hätte, mögte wohl wahr seyn.*) Indeß konnte ich damahls gar noch nicht vermuthen, was für Wirkungen die Confiscation haben

*) Der schwedische Freund hat doch hier vermuthlich auch nur gescherzet. Aus der damahligen bekannten Hyperorthodoxie einiger von der hohen schwedischen Geistlichkeit läßt sich das wohl natürlicher erklären.

D. H.

haben würde. Der erste Schwede, der meine Dogmatik hierauf mit Aufmersamkeit las, war der Reichsrath, Graf Hoepken, wo ich nicht irre, damahls Canzler der Universität Upsal, deren Werk eigentlich die Confiscation war. Er gerieth nun darüber in einen grossen Unwillen, den er auch öffentlich bezeugte, wurde, ohne daß ich ihn kannte, mein Gönner, und mehrere Jahre hindurch der Leser meiner Schriften.

So wenig ich mich grämte, war ich doch begierig, zu wissen, was man eigentlich Heterodoxes in der Dogmatik gefunden, und was die Confiscation veranlaßt habe. So viel ich habe erfahren können, war es der 118te §: posintne sine fide salvari, qui evangelium sine sua culpa ignorant? Man lese ihn aus Curiosität durch. Die Hauptursache aber soll gewesen seyn, daß Forskål, ein sehr eifriger Zuhörer von mir, dem vornehmsten Professor der Theologie zu Upsal in einer Disputation als Opponens extra ordinem sehr beschwerlich gewesen ist, und dieser geglaubet hat, ich richtete meine Zuhörer dazu ab. Das hatte ich nun wohl bey Forskål

nicht

nicht nöthig, die Natur hatte da schon alles gethan, und einen grösseren Zweifeler und beharrlichern Disputanten, als ihn, habe ich nicht gekennet. Er hat mich sehr oft mit Zweifeln und Disputiren recht eigentlich ermüdet, wenn ich mit ihn spatziren gieng. Habe ich ihn worin verführt, so war es im politischen Fache, und das so stark, daß es zuletzt für ihn fast nöthig war, Schweden zu verlassen.

Ich lernte Schwedisch von ihm, und da sagte ich ihm, das schwedische Vriheet sey ganz etwas anders, als was wir Freiheit nennten. Dort dürfe niemand seine Meinung laut sagen, noch weniger drucken lassen, und das nennten wir Sclaverey. (Es war unter der Herrschaft der so genannten Hüthe.) Unsere Discurse fielen hernach sehr oft auf diesen Punct. Was ich sagte, fiel auf einen so guten Acker, daß es hundertfältig trug. Als er wieder zurückkam, wollte er die Preßfreiheit behaupten, ließ drucken und gegen die herrschende Parthey drucken; dieß machte grosses Aufsehen, er verlor seine Hofnung, in Schweden befördert zu werden; ja einmahl soll ihm ein vornehmer Herr, der ihm seine

Schriften hart verwies, bey seinem fortdauernden Widersprechen, etwas von der Gefahr, den Kopf zu verliehren, vorgesagt haben. Worauf Forskål geantwortet: Ja! aber doch nun nicht mehr, und dieß mit Vorzeigung der dänischen Vocation zur Reise nach Arabien, die er eben erhalten hatte.

In die Zeit des siebenjährigen Krieges fällt auch der Anfang der auf Kosten des Königes von Dänemark, Friedrich des fünften, auf meinen Vorschlag nach Arabien geschehenen Reise. Ihre Geschichte, sofern sie meinen Antheil daran betrifft, ist folgende. Ich hatte an den seligen geheimen Rath von Bernstorf geschrieben: daß wir vom glücklichen Arabien noch so wenig wüßten, und durch die Reise eines verständigen Mannes dahin, für Wissenschaften, sonderlich Geographie, Naturkunde, Sprachkunde und Erklärung der Bibel sehr viel zu gewinnen sey; ob nicht der König von Dänemark, der so vieles für die Wissenschaften gethan habe, über Tranquebar einen Gelehrten dahin schicken könne? Nur müsse es ja kein Missionär oder Geistlicher seyn. Dieß war ein sehr kleines Project, das aber bald unter Bernstorfs

Hand

Hand wuchs. Ich mußte, so viel ich mich erinnere, einen ausführlichen Aufsatz machen; Bernstorf legte ihn dem Könige vor, der König billigte ihn, und ich sollte die Direction der Reise führen, auch den Reisenden ernennen. Die Instruction, welche der König den Reisenden mitgab, und die vor meinen Fragen an sie steht, ist auch ganz von mir entworfen. Die mir wider mein Erwarten aufgetragene Wahl eines Reisenden wurde mir anfangs schwer; doch daß der Auftrag an mich ergangen wäre, wurde geschwind in Copenhagen bekannt, und so geschahe es, daß ein sehr fleissiger Zuhörer von mir, aus Copenhagen gebürtig, Herr von Haven, sich bey mir zu dieser Reise anbot, und das sehr dringend. Dieß setzte mich in eine wahre Verlegenheit. Zwar hätte ich dazu kaum einen geschicktern finden können; denn er hatte schon im Arabischen, das doch zu dieser Reise nöthig ist, ziemlich viel gethan, auch unter meiner Anführung sich geübt, Manuscripte zu lesen, hatte beynahe alle meine Collegien, sonderlich über die Bibel gehört, in denen so oft vorkam, was eigentlich im Orient zu suchen

wäre, und kaum jemand war im Stande, Fragen, die ich vorlegte, besser zu verstehen, als gerade er. Dabey war er ein gebohrner Däne, und hatte ansehnliche Verwandten. Nur machte mich gleich, bey dem ersten Antrage, sein Körper bedenklich, von dem ich kaum glauben konnte, daß er die Beschwerlichkeiten, einer solchen Reise ausstehen würde. Ich stellte ihm dieß sogleich und wiederholt vor, allein er versicherte, daß er keine Gefahr scheue, und bestand auf seinem Vorsatz nicht blos ernsthaft, sondern fast enthusiastisch. Aber noch ein besonderer Umstand kam hinzu, um dessen Willen ich nicht wohl unterlassen konnte, ihn vorzuschlagen: er hatte etwa anderthalb Jahre vorher, da er sich von mir für beleidigt hielt, Grobheiten gegen mich begangen, dieß gereuete ihn aber in wenig Monaten, er bat sie mir von freien Stücken schriftlich und sehr inständig ab, und bat sich aus, wieder in meine Collegien kommen zu dürfen, denn er hatte vorhin gedrohet, er wolle meine Vorlesungen nie wieder besuchen. Man überlege, was man von mir würde gedacht haben, wenn ich un-

ter

ter diesen Umständen sein Gesuch abgeschlagen hätte. Ich schlug ihn also dem seligen Bernstorf vor, doch so, daß ich mein einziges Bedenken, die Gesundheit betreffend, nicht verschwieg; allein der Vorschlag wurde sogleich genehmigt, und nur dabey gefragt, ob noch wohl etwas zu seiner weitern Vorbereitung nöthig wäre. Der König hatte auch die Gnade, ihn, wo ich nicht irre, anderthalb oder zwei Jahre nach Rom zu schicken, um da vorher das Arabische noch vollständiger zu lernen, als es hier in Göttingen möglich war.

Indessen dehnte sich, ohne mein Zuthun, der Plan der Reise sehr glücklich viel weiter aus, als ich ihn anfangs zu entwerfen gewagt; sondern nur überhaupt gesagt hatte, daß auch Naturgeschichte und Geographie ein Hauptzweck dieser Reise seyn müßten. Der König, der zu allem die Kosten hergeben wollte, befahl mir durch den Herrn von Bernstorf, auch einen Reisenden für die Naturgeschichte zu ernennen. Hier war die Wahl bey Erbrechung des Briefes sogleich getroffen; keinen besseren konnte ich finden, als den seligen Forskål, einen Schweden, der sich schon in seinem Vaterlande sehr auf die Na-

turgeschichte gelegt, und sie nach dem linneischen System studirt hatte, in allen Collegien mein Zuhörer gewesen war, also gerade das verstand, was ein Reisender im Orient thun sollte, im Arabischen vielleicht noch weiter, oder doch eben so weit war, als Herr von Haven, um die Zeit, da er Göttingen verließ, alles leicht lernen konnte, was er wollte, dabey ein grosser Zweifler war und nicht so leicht glaubte, auch ein junger Mann von fester Gesundheit und unerschrockenem Muth. Nur war er schon von Göttingen weg, und es hielt schwer, ihn zu erhalten; denn da ich das erste Mahl an ihn schrieb, wollte er gern in seinem Vaterlande bleiben, auch sein Vater war mit dieser weiten Reise nicht zufrieden. Nur ich schrieb ihm nochmahls, stellete ihm nicht blos die für ihn interessanten und glücklichen Aussichten der Reise vor, sondern auch, daß er in seinem Vaterlande, wegen dessen, was geschehen war, schwerlich Beförderung zu erwarten habe. Ich wußte davon schon so viel Specielles, daß meine Ermahnung Eindruck machte; er nahm den Ruf an, und das gewiß zu rechter Zeit.

Nun kam von neuem der Befehl an mich, auch einen Mathematiker auszusuchen. Ich bekam bald einen geschickten jungen Mann, aber der wurde auch bald wieder wankelmüthig und wollte im Hannöverischen bleiben. Sogar der sel. **Münchhausen**, welcher ihn im Lande gebrauchen wollte, schrieb an mich, und wünschte, ich mögte nicht weiter in ihn dringen. Nun einen, der mit Unwillen die Reise angetreten hätte, überließ ich seinem Vaterlande gern. Ich bat nun den Herrn Hofrath **Kästner**, mir einen vorzuschlagen, und der schlug mir Herrn **Niebuhr** vor, den einzigen, der von der Reise übrig geblieben ist, und sie so meisterhaft beschrieben hat. Noch ein glücklicher Umstand kam hinzu, ich sollte einen nennen, dem man die Casse am besten anvertrauen könnte, ich nannte Niebuhr; denn er hatte eigenes Vermögen, war ein gesetzter junger Mann, und schon als Student, wo ich mich recht entsinne, Vormund über einen Sohn seines eigenen gewesenen Vormundes. Noch kamen kurz vor der Abreise zwei Leute vor, die der König mitschicken wollte, ein Medicus und ein Zeichner oder Mahler.

Mit der Wahl dieser habe ich nichts zuthun gehabt, und konnte auch nicht ihrentwegen befragt werden, weil die Sache Eile hatte, und der Postcurs nach Göttingen durch den Krieg sehr unterbrochen ward. Einen Mahler hätte ich auch schlechterdings nicht zu schaffen gewußt, theils weil ich von dieser Kunst nichts verstehe, theils weil sie auch in Göttingen gar nicht blühete. Einen Medicus hätte ich vielleicht verschaffen können; ich darf nur den Namen dessen nennen, auf den mein Gedanke den ersten Augenblick gefallen seyn würde, **Hensler**, der damahls in Göttingen studirte. Wäre der mitgereist, so wären vielleicht auch einige der gestorbenen Reisenden am Leben geblieben, und was hätte man von einem solchen Genie für Entdeckungen zu erwarten gehabt!

Das erste Project der Reise war: daß Africa umsegelt, und dann die Reise von Tranquebar aus nach dem glücklichen Arabien vorgenommen werden sollte. Allein dieß wurde zum Glück noch abgeändert. **Bernstorf** fragte mich, ob ich nicht glaubte, daß der Weg auch über Aegypten und das rothe

Meer

Meer genommen werden könnte. Dieß, welches viel mehr Kosten erforderte, hatte ich vorzuschlagen gar nicht gewagt; ich zog diesen Weg sehr vor, nur mit der Bemerkung, daß er etwas gefährlicher wäre. Er wurde gewählt, und so haben wir noch von mehreren Ländern, als dem glücklichen Arabien, eine schöne Beschreibung erhalten. Aber noch auf andere Weise ist er von wichtigen Folgen gewesen, und hat grosse unerwartete Einflüsse gehabt, welche die Engländer vortreflich benutzt haben. Als **Niebuhr** in Ostindien war, bekamen, wie er selbst erzählt, einige dortige Engländer eine genaue Nachricht von seinem Wege über das rothe Meer; dieser wurde von neuem probirt und untersucht, (vielleicht zuerst in Handlungsabsicht,) als aber die Engländer wegen Amerika mit Frankreich und Holland in Krieg kamen, nutzten sie diesen Weg vortreflich, um zu ihrem ungemein grossen Vortheil geschwind Nachrichten nach Ostindien zu bringen. Die Franzosen haben es ihnen nachher auch abgelernt. Die Dänen aber haben bisher noch keinen Vortheil davon gehabt, obwohl die es sonst noch

am meisten verdienten. Was mir diese Entdeckung einige Jahre nachher für unruhige Zeit gemacht hat, will ich unten sagen. Einige Zufälle haben den vollen Nutzen dieser arabischen Reise gehindert und erschwert. Meine Fragen an die Reisenden wurden, ehe sie noch gedruckt waren, sogleich, wie ich geschrieben hatte, im Manuscript von Bernstorf den Reisenden nach Aegypten nachgesandt, trafen sie aber durch einen Unglücksfall da nicht mehr an, so grosse Vorsicht auch Bernstorf gebraucht hatte; erst Niebuhr erhielt sie in Tranquebar, ehe er zum zweitenmahl nach Arabien zurückreiste, und beantwortete sie wirklich, so viel er konnte, ja mehr als sich von ihm erwarten ließ. Allein ein grosser Theil derselben war eigentlich nicht für ihn, sondern für Forskål und Haven geschrieben, und die erhielten sie nicht. Gerade diese beiden verstanden auch, weil sie bey mir über das Hebräische gehört hatten, meine Fragen besser, und wußten, daß sie sich nicht bey Juden und Rabbinen, sondern blos bey einheimischen und vollbürtigen Arabern erkundigen sollten; denn was gelehr-

te Juden von manchen Dingen sagen, wissen wir in Europa besser, und jene asiatischen, wenn sie sehr gelehrt sind, nehmen es aus europäischen Rabbinen. Also der Nutzen meiner Fragen fiel zum Theil weg, und sie können vielleicht künftig von Reisenden noch besser beantwortet werden. Der Tod von 4 Reisenden hat die Frucht der Reise vermindert. Von Haven, für den ich gleich anfangs besorgt gewesen war, starb, aber Forskål, für den ich gar nichts fürchtete, starb auch; ferner der Mahler, auch, der ein besseres Exempel hätte geben sollen, der Medicus. Für diese Todesfälle kann nun wohl niemand; wären die sämtlichen Reisenden wider zurück gekommen, wie viel grösser würde der gelehrte Gewinnst der Reise gewesen seyn! Der Verlust wurde noch dadurch vergrössert, daß sie keine vollständige Tagebücher geführet hatten, wie ihnen doch in der Instruction aufgetragen war; vermuthlich im Vertrauen auf ihr Gedächtniß und auf ihr fortdauerndes Leben. Der einzige Niebuhr kam zurück, und der hat viel mehr geleistet, als man von ihm allein erwarten konnte.

Er nahm seinen Weg über Göttingen, und bey seinem Aufenthalt erzählte er mir mündlich so vieles, daß ich schon sahe, es auch dem sel. Bernstorf schon zum voraus versicherte: er bringe reiche Ausbeute der Reise mit. Gern hätte er mir auch etwas Schriftliches und Zeichnungen zum Durchsehen im Hause gelassen, das wollte ich aber nicht annehmen; sondern lieber im Druck erwarten. Es war damahls in Dänemark eine Gegenparthey gegen Bernstorf, die diese Reise verhaßt zu machen suchte und von der Rückreise über Göttingen Gelegenheit dazu nahm: man ließ in schwedische Zeitungen, die nach Dänemark giengen, setzen: Niebuhr reise über Göttingen, um der Societät der Wissenschaften Rechenschaft von seiner Reise abzulegen. Dieß wäre nun freilich kein angenehmes Compliment für dänische Gelehrten gewesen, ich mußte ihn also bey seinem Aufenthalt in Göttingen selbst bitten, nicht gar zu freigebig gegen uns zu seyn.

Während des Krieges im Jahr 1761 starb Gesner, der bis an den Tod mein Freund geblieben, oder vielmehr gegen das Ende sei-

nes Lebens es noch mehr geworden war, mir noch auf dem Todesbette auftrug, das Programm auf ihn zu machen, auch von seinen Religionsgesinnungen das hineinzusetzen, was ich wußte, welches aber seinem Schwiegersohn unangenehm war; denn es schien, er glaubte, **Gesner** erscheine da heterodox. *) Das Pro-

---

*) Dieser Schwiegersohn war der Fürstlich Hessencasselische Hofrath und Leibarzt **Huber** zu Cassel, ein sehr würdiger Mann. Er ist schon vor mehreren Jahren gestorben, hat aber einen Sohn, den jetzigen Hrn. Hofrath **Huber** in Cassel, hinterlassen, der dort sowohl von Seiten des Kopfes als des Herzens allgemein geschätzt wird, und auf dem der Geist des Vaters in reichem Mase ruhet. Die Leser sind vielleicht neugierig, zu wissen, was das für Heterodoxien sind, welche sich der sel. Gesner soll haben zu Schulden kommen lassen; und da wohl die wenigsten jenes Programm gleich bey der Hand haben, so will ich die hierher gehörige Stelle ausziehen. Es heißt dort, S. 12 und 13:

„Philosophiam non solum magni faciebat, sed et crebro philosophabatur, nullis ad-

Programm ist in meinem Syntagma commentationum T. II. N. 8. abgedruckt.

Auf

---

addictus partibus, sed suus. A profitenda theologia, cujus rei occasio non defutura erat philosopho sacrarum litterarum peritissimo, per omnem vitam abstinuit, quod de nonnullis aliter paulo sentiret, quam aut sentiunt ex theologis severiores, aut sentire eos, *Gesnerus* putaret. De bonorum enim inter Romanos, Graecos, Moslemos aliosque populos, evangelio non collustratos, salute prolixius sperabat: ad summi numinis bonitatem & sapientiam referens, quod aliquam illi populi, confictam quidem a mortalibus, sed tamen religionem Dei habuerunt, quae bonos in hac vita quodammodo redderet, inque futura divinae eos misericordiae commendaret. (In diesem Stücke bin ich nun, und hoffentlich noch gar viele rechtschaffene Leute mit mir, gerade ein so arger Ketzer, wie Gesner). Nec tamen ideo omnibus sectis aequus, aut naturalis religionis admirator; his potius, qui christianam convellere allaborant, graviter irascebatur, ut communis felicitatis hostibus, eo jam, quam olim, pestilentioribus, quod recentior aut

philo-

Auf meinen Rath ließ Geßner, einige Tage vor seinem Tode, seine ganze Correspondenz

---

philosophia, aut consuetudo gloriae stimulos tam Graecis, Romanisque acres, obtudisset, ut, demto numinis timore, vix boni cives futuri videamur. Ratiociniis, quibus divinitatem doctrinae christianae defendimus, minus tribuebat, quam solent, qui in theologia philosophantur, ruinas aliquas suspicans: quapropter & aegre ferebat, examen religionis commendari, eaque, quae credi volebat ab auditoribus christianis & ab eorum doctoribus sumi animisque & adfectibus adhiberi, tanquam dubia essent, ex cathedra sacra argumentis confirmari; fluctuationi enim id dare occasionem. Est certe in his rebus modus aliquis, quem qui migrant nemini cordato probabuntur: sed tamen videbatur *Gesnerus*, ut alii ultra, ita ille citra hunc modum consistere velle. Qua de re cum amicis, quos diuturna consuetudine habebat exploratos, familiarius disputans, eosque contradicentes placide audiens, videbatur re proxime abesse, licet verbis non iisdem uteretur, ab eorum (nec pauci illi sunt) theologorum sententia, qui argumen-

denz mit Münchhausen in einen Kasten pak- ken, und dann mit seinem und meinem Sie- gel

---

mentis pro veritate religionis christianae nihil praeter veri similitudinem relinquunt; vim cogendi ad adsentiendum ac certitudinem exploratam negant, soli eam tribuunt testimonio Spiritus Sancti, idque totum gustus esse volunt ac sensus interni, non ratiocinii. Interrogatus enim ab his, quos vix quidquam celaturus videbatur, possetne ipsi satis certa videri Christi doctrina argumentis non cogentibus? suo se illam gustui ac sensui credere, respondit; namque & alias plurimum ex ea solatii percepisse, & cum anno 1751 gravissima ex valetudine moriturus sibi omnino videretur, tam placide animum in ea acquievisse, ut Deo auctori credat tuta hic omnia & vera esse. Saepe & addebat, maxime cum de recentioribus quibusdam theologorum litibus sermo incidisset, de quibus quid senserit facile existimatu, eam sibi displicere religionem, quae multum habeat ratiocinii, sitque enthusiasmo vacua: quo tamen nomine non illam intelligebat amentiam, quam fanaticam theologi proprie dicunt, sed partim ad-

gel versiegeln. Diesen Kasten übersandte ich, auf vorhergegangene Anfrage und Befehl, nach seinem Tode an Münchhausen. Die Ursache meines Raths war, weil vorher, bey dem Tode anderer, über dergleichen eingesehene Briefe viele Mißdeutungen und übele Reden entstanden waren, vor denen ich Gesners Namen bewahrt wissen wollte. Unser Abschied war philosophischchristlich, herzlich und aufrichtig.

Sein

---

adfectus vehementiores, quibus nostrum nobis non satis conscii abripimur, partim illud ipsum, quod Testimonium Spiritus Sanct. internum theologi, quodque Augustini vocabulo gratiam dicunt."

Eben dieser letzteren Behauptung wegen, mögte doch wohl der sel. Gesner, von einer bekannten, ziemlich zahlreichen Partie unserer heutigen Theologen sicher für keinen Ketzer, sondern vielmehr für einen ächt orthodoxen und wahrhaft gesalbten Christen gehalten werden. D. H.

Sein Tod hatte auf mich von mehr als einer Seite Einfluß. Die Universität hatte nun keinen Professor der Eloquenz, den sie doch nicht wohl entbehren kann; die Verwaltung dieses Amts wurde mir so lange aufgetragen, bis es wieder besetzt werden konnte, und ich sollte Münchhausen dazu Vorschläge thun.

Das philologische Seminarium sollte damahls auf eine Zeit lang eingehen, weil es im Kriege an Geld mangelte; denn gerade diejenigen Klosterämter, aus denen ein grosser Theil der Universitätscasse floß, waren im Besitz der Feinde. Der geheime Secretär, welcher damahls das Departement der Universität hatte, meldete mir dieses im Vertrauen, mit dem Zusatz, er fürchte oder sehe vielmehr zum voraus, daß, wenn es einmahl eingegangen wäre, es nicht wieder würde hergestellet werden. Das einzige Mittel, es zu erhalten, sey, wenn ich die Direction davon ad interim übernehmen wollte; es sey aber damit kein Emolument verbunden. Ich schrieb ihm, ob ich gleich sonst schon genug beschäftiget wäre, wollte ich doch die Direction unent-

entgeldlich *) übernehmen. Hierauf erfolgte sogleich das Rescript; nur mit der freilich

*) Dieses wäre doch auch ein Zug, der dem sel. Manne eben keine Schande machte, und zugleich in etwas einen bekannten Vorwurf ablehnte, den man so oft mündlich hat hören, ja sogar gedruckt lesen müssen. Auch Bahrdt in seinem fameusen Kirchen- und Ketzeralmanach (zwar kein klassisches, aber doch ehedem häufig gelesenes Buch) hat in dem Calender, neben Michaelis Namen gesetzt: „Ist gut Louisd'or zählen.“

Ich habe den sel. Michaelis ziemlich genau gekannt, und, um meine Meinung offenherzig zu sagen, gefunden, daß er den Werth des Geldes zwar sehr gut zu schätzen wußte, und, solches auf einejede erlaubte Art zu erwerben, auch nachher, so viel nur möglich war, aufzusparen, eifrigst suchte. Allein das ist doch noch nichts Böses; gewöhnlich wird ja diese Denkungs- und Handlungsart sogar für eine Tugend gehalten, und mit dem Namen der Sparsamkeit belegt. Hingegen habe ich nie Grund dazu gefunden, ihn für eigentlich geitzig oder habsüchtig zu halten. Doch vielleicht mögte ich hier parteyisch zu seyn schei-

betrübten Einschränkung, die Zahl der Seminaristen solle, weil die Einnahmen fehlten, auf

---

scheinen; ich will deßwegen lieber eine kleine Apologie, diesen Punct betreffend, die mir ein bekannter, mit Michaelis aber in keiner besondern Verbindung stehender, Gelehrter zugeschickt hat, wörtlich hierher setzen:

„Bekanntlich wird dem sel. Michaelis ziemlich allgemein Geiz, als ein Flecken in seinem moralischen Character, vorgeworfen. So viel ich ihn aber gekannt habe, war er nicht eigentlich geizig, so daß er sich und den Seinigen die nothwendigen Bedürfnisse, oder Bequemlichkeiten, oder Selbstgenüsse des Wohllebens, aus Anhänglichkeit am Gelde, hätte versagen sollen. Auch nicht eigentliche Habsucht war sein Fehler, welche doch dann nur moralisch tadelhaft wird, wenn sie durch unrechte Mittel befriedigt werden soll. Aber wovon ich mehr als einmahl zuverlässige Spuren bey ihm bemerkt habe, war Aengstlichkeit im Erwerben. Daher sahe er gern sein Auditorium voll, schenkte nicht leicht jemanden das Honorarium, und ließ sich vom Buchhändler, (die doch noch mit seinen Schriften genug gewannen) so viel er nur erhalten konn-

auf wenigere herunter gesetzt werden, und ich mögte die würdigsten nennen, welche beybe-

---

konnte, bezahlen. Uebrigens besaß er gewiß eine unbestechliche Wahrheitsliebe — und, wenn ich es so nennen darf — Gerechtigkeitsliebe — d. i. er that, was er that, nicht so sehr aus und mit Empfindung, als aus Ueberzeugung, daß es so recht gethan sey — Er schenkte dem Studenten das Honorarium nicht, aus Ueberzeugung, daß er es mit Recht fordern könne, und dieser es vielleicht doch nur verschwende; (ein Fall, der wirklich oft eintrifft.) Er gab keinem Strasenbettler etwas, aus Ueberzeugung, daß dieß dem Bettler so sehr, als dem allgemeinen Besten schade. Aber als die Armenversorgung in Göttingen veranstaltet werden sollte, und dazu Subscriptionen gemacht wurden, war Michaelis der, welcher unter allen Einwohnern Göttingens das Meiste subscribirte. So hieß es wenigstens zur Zeit meines Aufenthalts in Göttingen, und diese Sache ist bekannt genug. — Aber vielleicht nicht so folgende specielle Anecdote. Zu meiner Zeit studirte in Göttingen ein armer Student, aus Gera gebürtig, welchem Michaelis seine Collegien frei gab,

unter

halten werden sollten, den übrigen aber das Stipendium aufsagen. Ein unangenehmes Geschäfte, ich übernahm es aber doch, damit nicht das Ganze zu Grunde gehen mögte. Ich glaube, wenn ich damahls gewußt hätte, was ich jetzt weiß, daß de Vaux so sehr edel dachte, und so überaus gut für die Universität gesinnet war; so hätte ich es nicht gethan, sondern einen andern Weg eingeschlagen.

Durch Geßners Tod wurde auch das Bibliothecariat erledigt, und das mußte schlechterdings sogleich, wenigstens ad interim, besetzt

---

unter der Bedingung, daß er zuweilen des Abends zu ihm kommen und ihm etwas vorlesen sollte. Als einige Jahre nachher Gera abbrannte, erinnerte sich Michaelis, der seitdem mit diesem Manne in keiner weitern Verbindung stand, desselben wieder, und schickte unaufgefordert ihm zwei Louisd'or. — Welcher wirklich Geitzige würde das gethan haben? — Hier läßt sich keine weitere Nebenabsicht denken, als blos der Wunsch zu befriedigen, den durch das allgemeine Unglück mit verarmten Mann einigermaßen zu unterstützen."

setzt werden, nicht um die Bibliothek zu zeigen oder zu vermehren, sondern weil die Custodes, der französischen Officiers wegen, welche die Bibliothek häufig besuchten, einen Bibliothecar nöthig hatten, auf den sie sich berufen konnten; denn ihnen wurde bisweilen sehr grob begegnet. Der sel. Münchhausen hatte mich aus einem sonderbaren Irrthum, schlechterdings zum Bibliothecar bestimmt. Dieß war nun ein Amt, zu dem ich mich gar nicht schickte, und wozu ich auch keine Lust hatte. Schon von meiner Universitätserziehung her, fehlte es mir an Kenntnissen in der Litterärgeschichte, und zu dem Vergnügen, das einige beym Ansehen und den Titeln schöner und seltener Bücher empfinden können, fehlte mir das Gefühl; zum Unglück habe ich auch fast gar keine memoriam localem, und kann meine eigene Bücher in meiner kleinen Bibliothek nur mit Mühe nach einem gemachten Catalog finden, und darum haben sie alle Numern, recht so, als wenn sie morgen in die Auction kommen sollten. Endlich erlaubte mir auch meine Leibesconstitution die Annahme eines solchen Amtes nicht. Daß

ich mich dazu weder schickte, noch Lust hätte, schrieb ich früh genug; aber Münchhausens entgegengesetzter Vorsatz dauerte noch einige Jahre fort. Nur fürs Erste verlangte er von mir, ich sollte, bis ein Bibliothecar besoldet werden könnte, ohne Titel die Aufsicht über die Bibliothek übernehmen, und das that ich gern und unentgeldlich, weil ich sahe, daß ich nützlich seyn konnte. Durch Bücherzeigen freilich nicht, denn ich kannte sie nicht; auch nicht durch Anschaffung neuer Bücher, denn dazu war kein Geld da, nicht einmahl zum Binden aller bisher noch roh liegenden.

Allein gerade durch den Umstand, daß ich bey de Vaux und den vornehmsten der Garnison in Gunst stand, selbst durch die distinguirende Einquartierungsfreiheit konnte ich, wenn ich manchmahl auf die Bibliothek hinauf gieng, so aber doch nur selten geschahe, nützlich werden. Ein sehr grosser Mißbrauch oder Nachlässigkeit, so vorhin eingerissen war, wurde auch entdeckt; völlig aber konnten die Folgen davon nicht eher gehoben werden, biß viele Jahre nachher, (1789 durch den Fleiß des Herrn Professors Reuß.)

Noch

Noch ein besonderer Auftrag war, ich sollte Bibliotheksgesetze entwerfen, die vorhin nicht anders als sehr unvollständig auf einem lateinischen Blatt vorhanden waren. Dieß that ich, und es sind die noch jetzt geltenden Bibliotheksgesetze; vom sel. **Gesner** und von den Aufsehern wußte ich so viel, daß ich sie local machen konnte. Als ich sie zur Durchsicht nach Hannover schickte, wurde einiges dagegen erinnert, und schärfer gemacht; auf Beantwortung der Erinnerungen blieb es in manchem bey dem, was ich gesetzt hatte, in andern aber mußte ich es ändern, und strenger machen, z. B. das Verleihen der Bücher ausserhalb der Stadt schlechterdings verbieten, welches aber nicht hat gehalten werden können, und früh Verdruß machte, wenn benachbarten Adlichen vom vornehmsten Range Bücher abgeschlagen wurden. Jetzt ist das alles auf die Seite gesetzt, und der Bibliothecar hat darin Macht zu thun, was er für gut findet. Die so revidirten Gesetze mußte ich nun noch einmahl den Aufsehern vorlesen, und ihre Erinnerungen hören; die zum Theil nützlich, zum Theil aber auch

zweckwidrig waren. Nachdem diese mit meinen Anmerkungen nach Hannover gesandt waren, kamen die nun mundirten Gesetze an das Concilium der Universität, um auch dessen Erinnerungen zu hören; dieß machte aber gar keine. Gedruckt sind diese Gesetze nicht, die Bibliothek und ich haben sie nur schriftlich.

Zuletzt sollte ich noch einen Eid für den Bibliothecar und die Custodes aufsetzen, den man bisher nicht gehabt hatte. Das Erste, antwortete ich, sey noch nicht möglich, weil noch kein Bibliothecar bestimmt wäre, und ich nicht wissen könnte, was man ihm für Pflichten auflegen würde; den andern setzte ich auf, er schien aber in Hannover zu wenig umfassend zu seyn, weil nicht alle in den Gesetzen enthaltene Pflichten, vorzüglich aber die der Subordination gegen den Bibliothecar, darin begriffen waren. Ich antwortete, und dieß ist noch meine Meinung, nicht alle Pflichten müßten im Eide stehen; und besonders würde der Bibliothecar, dächte ich, selbst wissen, sich Autorität zu verschaffen; allenfalls könne man ihm auch von Hannover aus zu Hilfe kommen. Es sey am besten,

wenn im Eide nur die wesentlichsten Pflichten ständen, die durch blose Gesetze nicht erhalten werden könnten, sondern die höchste Sanction des Gewissens haben müßten; alsdann werde er auch wirklich gehalten. Dieß wurde nach Ueberlegung gebilligt, und meine gelinde Eidesformel blieb.

Gesner war bisher, da vorhin das Directorat der Societät abgewechselt hatte, nach **Hollmanns** Austritt aus derselben, beständiger Director gewesen; auch dieses Amt wurde mir aufgetragen, das ich bis zu meinem Austritt aus der Societät geführt habe.

Ein anderes Amt, das mir gleichsam als Erbschaft des sel. **Gesners** zufiel, aber nicht von Hannover aus, sondern von Hildesheim, war das Decanat des Collegii Saxonici Brandisiani, einer Stiftung, aus der 8 oder 9 Hildesheimern vierteljährig Stipendien gezahlt werden. Beynahe durch ein Ohngefähr erhielt ich dieß Decanat 1762 bey einer Durchreise durch Hildesheim. Viele Mühwaltung war eben nicht dabey und grossen Nutzen konnte ich auch nicht stiften, als blos der Interessencasse, durch eine gute Administra-

tion

tion, womit ich ihr wirklich einigen Vortheil geschafft habe; nur daß sie hernach in Absicht auf die Capitalien und diejenigen Zinsen, welche nicht an mich bezahlt wurden, sehr gelitten hat. Eigentlich war das Amt eine kleine Revenüe für mich. Im Jahr 1779 hörte es ganz auf; denn einen darüber geführten Proceß mit der Universität Erfurt, wo die Stiftung zuerst gewesen war, verlohr der Senior der brandisischen Familie, bey dem Kammergericht zu Wetzlar, und das Stipendium kam von Göttingen wieder nach Erfurt zurück.

Bis 1763 blieb Geßners Profession der Eloquenz und das Bibliothecariat noch unbesetzt. Gleich nach seinem Tode sollte ich einen vorschlagen; ich schlug den sel. Johann Ernst Immanuel Walch in Jena vor. Münchhausen billigte es, trug mir auf, an ihn zu schreiben, auch ihm Offerten zu thun, wie ich sie für billig und thunlich erkennen würde. Dieß letzte wagte ich nicht, sondern fragte Walchen, was ich etwa für Bedingungen ihm ausmachen müßte, und die sollte

er

er, um aufrichtiger schreiben zu können, seinem Bruder, dem Dr. Walch in Göttingen, melden. Sie waren so hoch und so sonderbar, daß selbst Dr. Walch sie mir mit der größten Verwunderung und Mißbilligung vorzeigte; er sowohl, wie ich, schrieben nochmahls an jenen, und ich nannte die Summe, von der ich glaubte, sie ihm bieten zu dürfen; allein er beharrete bey seinen Forderungen, die er wegen des falschen Rufs, in dem Göttingen damahls wegen Stärke der Besoldungen stand, für möglich hielt. Nun überschickte ich den Brief an Münchhausen, und der antwortete, ich sollte die Sache ganz abbrechen. Sehr viele Fürsprachen und Empfehlungen für diesen oder jenen liefen beym Curator ein. Wirklich auch einige sehr wunderliche für solche, die sich gar nicht zur Profession der Eloquenz schickten. Münchhausen ließ sich über diese zusammengebundene Correspondenz ein eigenes Register machen, das 31 Namen der Vorgeschlagenen enthielt.

Dieß übersandte er mir im Jahr 1763, und verlangte, ich sollte ihm rathen, wen er

unter

unter diesen wählen mögte. Auch meinen Namen traf ich in dem Register an, und zwar nicht blos zum Bibliothecariat, darauf er noch immer bestand, daß ich es annehmen sollte; sondern auch zur Profession der Eloquenz, von der er aber wohl selbst nicht vermuthen mogte, daß ich sie wünschen würde. In der Antwort schlug ich es ein für allemahl ab, und wählte **Rhunkenius** unter den vorgeschlagenen. An diesen schrieb **Münchhausen** selbst, er lehnte aber den Antrag ab, und bemerkte, was man in Holland suche, habe man in Deutschland und schlug einen vor, der auf dem Register der Einunddreissiger gar nicht gestanden hatte, Herrn **Heyne** in Dresden. **Münchhausen** schickte mir den Brief und verlangte meine Meinung, zu der ich mir 8 Tage Zeit ausbat, weil ich erst seine Schriften durchlesen wollte; als dieß geschehen war, antwortete ich, ich riethe sehr dazu, doch da ich ihn nicht persönlich kennte, so mögte er auch **Ernesti** in Leipzig fragen, der ihn nothwendig persönlich kennen müsse. Herr **Heyne** ward nun als Professor und Bibliothecar berufen, welches leztere Amt er

schon

schon in Dresden verwaltet hatte; allein dem=ohngeachtet bestand **Münchhausen** darauf, daß ich erster Bibliothecar bleiben sollte. Ich verbat es nochmahls, mit Vorstellung der Gründe, allein er drang in mich, und verlangte, ich mögte es ihm zu Gefallen thun, wenigstens auf 2 Jahre, und zwar dergestalt, daß mir die zugelegte (kleine) Besoldung, auf Zeit Lebens bleiben sollte, wenn ich auch das Bibliothecariat niederlegte. Auf diese Bedingung konnte ich es thun, und viel Mühe hatte ich nicht dabey, denn die eigentliche Arbeit thaten die Custodes. Ich war aber so glücklich, es, noch ehe ein Jahr verlaufen war, niederlegen zu können; wozu viel beytrug, daß **Hamberger**, den ich, und andere noch mehr, als auf der Bibliothek fast unentbehrlich vorstellten, einen auswärtigen Ruf erhielt, seinen Abschied forderte, oder zur nothwendigen Bedingung seines Bleibens machte, daß er, anstatt Custos zu heissen, den Titel als Bibliothecar erhielt. Drei Bibliothecare bey einer Bibliothek und dann nur ein Custos, hätte sich nicht gut geschickt.

In

In diesem Jahre 1763 erhielte ich ganz unerwartet einen Brief aus Potsdam von Guichard, oder wie er sich damahls auf Befehl des Königs von Preussen nennen mußte, **Quintus Icilius**, folgenden Inhalts:

„Da nach vollendetem Kriege Sne. Köngl. „Majestät sich nichts mehr angelegen seyn las„sen, als Künste und Wissenschaften in Ihren „Ländern blühen zu machen, und überdem die„jenigen, welche sich um dieselben verdient „machen, einer vorzüglichen Hochachtung und „Schutzes würdigen; so ist es wohl nicht „zu verwundern, daß Höchstdieselben auf „Ew. — Dessen Ruhm auf so viele wesent„liche Verdienste gegründet ist, eine besonde„re Aufmerksamkeit haben. Ich soll Ew. — „erstlich nur vorläufig fragen, ob und mit „was für Bedingungen Dieselben eine Stelle „in denen Preussischen Ländern annehmen „würden? Es scheint, daß Snr. Maje„stät so viel daran gelegen ist, Ew. — zu „besitzen, daß Höchstdieselben zuvor Ihre „Neigung und Art zu denken wollen zu Ra„the ziehen, ehe Sie Ihnen einen Vorschlag

„ machen,

„machen, um desto gewisser von dessen An-
„nehmung zu seyn. Man überläßt also Ih-
„rem Gutdünken die Bestimmung sowohl
„Ihres Gehaltes, als auch der Ehrenstelle
„und Beschäftigung, die Sie Sich wählen.
„Schreiben Sie mir hierüber mit dem ehesten
„Dero Gedanken, ich will ein getreuer Ueber-
„bringer hievon an Sne. Königl. Majestät seyn.
„Ich, der ich besonders den Werth von der
„seltenen Gelehrsamkeit Ew. — kenne, würde
„mich freuen, in eine nähere Verknüpfung
„mit Denenselben zu gerathen, wo ich dann
„allezeit mit einer aufrichtigen Verehrung
„und Ergebenheit zu verharren die Ehre
„habe

Ew. — —

Potsdam den 18. Julius 1763.

Quintus Icilius,
Officier Major dans la Suite
de S. M. le Roi de Prusse.

Die Veranlassung hierzu habe ich erst mehrere Jahre nachher erfahren. D'Alembert war bey dem König von Preussen, hatte eben meine Schrift: de l'influence des opinions sur le Langage etc., gelesen und mit dem Könige von mir geredet.

Hier beging ich wirklich eine grosse Uebereilung, die mich nachher oft gereuet hat; ohne es mit jemanden zu überlegen, ja ohne mir auch selbst nur hinlängliche Bedenkzeit zu nehmen, antwortete ich sogleich den folgenden Tag: bezeugte sehr lebhaft meine Entzückung über den Antrag des Monarchen, dessen gebohrner Unterthan ich mit Stolz wäre, und den ich so sehr bewunderte; allein ich müsse doch den Antrag ablehnen, weil Dankbarkeit für das, was mir im Hannöverischen, (noch dazu immer ohne mein Ansuchen,) widerfahren wäre, mich hinderte, zu thun, was Icilius verlangte; ich glaubte, selbst der König würde diese Gesinnungen nicht mißbilligen, und sie bey seinen Bedienten gern sehen.

Quintus Icilius antwortete mir schon den 11ten August: „Ich habe Sne. Königl. „Majest. in Beysenn des Herrn D'Alembert von allem demjenigen unterrichtet, was „Dero Schreiben an mich enthalten hat. „Höchstdieselben lassen Ihrer Gedenkungsart „Gerechtigkeit widerfahren, und fahren fort, „Dieselben unter die Zahl derjenigen zu sez-

„zen,

„zen, welche ihrem Vaterlande Ehre ma-
„chen.“

Was D'Alemberts Name hier sollte, verstand ich damahls noch nicht. Ob auch in der Antwort des Icilius nicht vielleicht etwas Complaisance ist, und der König es gar nicht ungnädig genommen hat, weiß ich nicht. Nur so viel erfuhr ich viele Jahre nachher aus Paris von einigen Freunden: daß D'Alembert es eine Zeit lang übel genommen habe; nachdem wir aber miteinander in Correspondenz kamen, habe ich nichts mehr davon gemerket.

Dieß war nun freilich eine meiner ärgsten Uebereilungen, die nichts entschuldigen kann als Dankbarkeit, und daß ich ihre widrigen Folgen unmöglich erwarten konnte. Ganz gegen die hiesige Weise war es freilich, nach der hätte ich den Antrag nach Hannover berichten und mir Vortheile ausbedingen müssen. Dieß that ich nicht, sondern berichtete nur nachher meine schon gegebene abschlägige Antwort; erhielt aber dagegen auch gar keine Vortheile davon. Doch nicht allein dieses, sondern auch in der Folgezeit, 25 Jahre hin-

durch, ist mir nie, wie andern, eine Verbesserung gegeben worden, wohl aber sehr viel Widriges begegnet. Gleich anderthalb Jahr nachher änderte sich das Betragen gegen mich merklich; wozu theils Geschäftigkeit gewisser Leute, die ich kenne, beytragen mogte, theils aber auch der Gedanke, daß ich nun von Göttingen nie weggehen könnte, weil das Vorgegangene jeden auswärtigen Ruf zurück schrecken würde. Dazu kam noch, daß ich mich im Jahre 1764 eigentlich zu Göttingen ansässig machte, und ein für mich sehr bequemes, aber dabey kostbares Haus kaufte. Dieß bewog mich, so viel ich konnte, die Correspondenz mit Münchhausen abzubrechen, das ausgenommen, was Wohlstand oder eigentliche Schuldigkeit und Nothwendigkeit erforderten; wegen der Societätssachen mußte ich noch als Director an ihn schreiben, wenn ich aber sonst gefragt wurde und mich nicht ganz entschuldigen konnte, so waren die Antworten kurz und zurückhaltend. Was es ihm am meisten merklich machte, daß mein Vertrauen gemindert wäre, und dieß auch thun sollte, war Folgendes. Im Namen des Königes war ein

Ur-

Urtheil gekommen, einen Studenten, der einen andern erstochen hatte, in effigie zu hängen, und zwar gerade an einem Orte, wo der Weg nach einem sehr besuchten Wirthshause vorbeyging, und die Besuchenden, oft von schlechtem Wein berauschet, zurückkamen. Die natürlichen Folgen davon würden so übel gewesen seyn, daß ich mich für verpflichtet hielt, die Ausführung zu hindern. Ich stellete dieses also vor, aber nicht Münchhausen selbst, sondern einem meiner Freunde in Hannover, der sein ganzes Vertrauen hatte, um es ihm zu entdecken. Mit der ersten Post wurde sogleich die Vollziehung der Sache durch ein Rescript verboten; allein mein Freund war auch in der Antwort sehr unwillig auf mich, daß ich es dem Minister nicht unmittelbar geschrieben hätte. Ich muß sagen, daß nachher Münchhausen mir ausserordentlich viel Complaisance erzeigte, mich auch oft fragte, und ich ihm nach und nach etwas deutlicher antwortete; allein in eine ordentliche Correspondenz ließ ich mich nicht wieder ein; theils weil sie mir vorhin zu viel Zeit weggenommen hatte, theils wegen der Feindschaft, die sie mir bey an-

deren machte. Ich habe also nachher an öffentlichen Sachen und Rathschlägen fast gar keinen Antheil mehr genommen.

Im Sommer 1766 *) bekam ich Gelegenheit zu zwei wichtigen Bekanntschaften. Pring-

*) Gerade damahls (nun schon über ein Vierteljahrhundert, und ich war um diese Zeit auch schon beynahe ein Vierteljahrhundert alt) studirte ich in Göttingen, und hatte Gelegenheit, beide Männer kennen zu lernen. Franklin, das erinnere ich mich noch wohl, war mir, ich weiß selbst nicht warum, weit interessanter, wie Pringle; vielleicht, weil ich jenen für einen practischen Philosophen und grossen Naturkenner (denn seine nachher gespielte grosse politische Rolle hätte ich mir damahls nicht träumen lassen), und diesen nur für einen blosen Arzt hielt.

In eben dem Sommer kam auch Lessing nach Göttingen; und der sel. Dietz (der nachher noch nach Mainz gekommen und dort gestorben ist) stellte mich ihm auf der Bibliothek vor. Dieser, unser sonst grosse Landsmann, gefiel mir doch bey weitem nicht

Pringle und Franklin kamen nach Göttingen, und wurden mir (ob sie gleich gewiß keiner Empfehlung bedurften,) vom sel. Münchhausen sehr warm, und vom hannöverischen Staatsminister in London, Herrn von Behr, in einem französischen Briefe, den ich wegen seines sonderbaren Französischen aufbewahre, empfohlen. Mit Pringle stand ich schon vorher in Correspondenz, wozu die erste Veranlassung gewesen war, daß er den damahligen hannöverischen Staatsminister in London (nicht Herrn von Behr) gebeten hatte, mich

---

nicht so gut, wie jene beiden Engländer. Diese, sonst als stolz verschrieenen Britten, waren sehr leutselig und herablassend; jener Deutsche hingegen sehr hoch einherfahrend und absprechend in seinen Urtheilen, worüber der gute Dietz, der freilich auch eben so wenig, wie jener Adam, Gesellschafter des Voltaire le premier des hommes, war, mehr wie einmahl in grosse Verlegenheit gerieth. Doch, ich kann mich irren, ich habe den Mann nachher nie wieder gesehen, noch gesprochen, und der erste Anblick, die erste Entrevue kann bisweilen trügen.

befragen zu lassen, was ich vom Aussatze der Häuser in den Büchern Mosis hielte? Meine Antwort war die, welche ich nachher noch vollständiger im mosaischen Recht gegeben habe. Sie gefiel ihm so, daß wir von der Zeit an Freunde wurden. In Göttingen lernten wir uns nun kennen, unsere Freundschaft wurde wirklich sehr warm, und die Correspondenz so häufig, als ich sie sonst mit keinem Gelehrten gehabt habe; nur unter der Bedingung, die ich immer bey englischen Correspondenten machte, daß er englisch schrieb, ich aber lateinisch schreiben durfte. Pringle war ein sehr eifriger und gewissenhafter Untersucher der Religion; weil nun in England die Weissagung Daniels von den 70 Wochen für das größte Bollwerk der christlichen Religion angesehen wurde, so fragte er mich dieserhalb. Ich antwortete ihm: ich hätte nichts Gewisses, unsere gewöhnliche Erklärung sey mir sehr verdächtig, allein ich hätte immer vorgehabt, eine nähere Untersuchung, bey Gelegenheit eines Collegii critici, über diese Stelle unpartheyisch anzustellen; ich versprach ihm, die Resultate davon ausführlich zu melden.

den. Dieses veranlaßte nun einige Jahre nachher diejenige Correspondenz, welche er mit meiner Bewilligung im Jahre 1773 zu London unter folgendem Titel hat drucken lassen: Michaelis epistolae de septuaginta hebd. Danielis ad D. Iohannem Pringle Baronetum; primo privatim missae, nunc vero utriusque consensu publice editae. In Deutschland habe ich sie, wiewohl in veränderter Gestalt und nicht als Briefe, unter dem Titel: **Versuch über die 70 Wochen Daniels**, im Jahr 1771 drucken lassen. *) Auch

*) Diese Schrift gab mir Gelegenheit, über jene Stelle auch eine Abhandlung zu schreiben, die größtentheils gegen die michaelische Meinung gerichtet war, und worin ich eine ganz neue Hypothese aufgestellt hatte. Sie ist zu Lemgo in der meyerschen Buchhandlung 1772 unter folgendem Titel herausgekommen: **Versuch einer neuen Erklärung der siebenzig Wochen Daniels**, 6 Bogen in 8. Sie wurde von dem sel. Michaelis wohl aufgenommen. Der Mann hatte, bey vielen andern guten Eigenschaften, auch noch

seine Briefe, die ich aufbewahre, sind wichtig und oft sehr weitläuftig, sonderlich einer, der

---

noch diese an sich, daß er es nicht übel nahm, wenn jemand gegen ihn schrieb; zum voraus gesetzt, daß solches mit der ihm gebührenden Achtung und nicht blos in der Absicht geschah, um ihn zu necken oder gar zu verketzern. Im letztern Falle konnte er gegen seine Gegner sehr caustisch werden, und pflegte sie alsdann, besonders in seinen Vorlesungen, gar unsanft zu behandeln und weidlich mitzunehmen. War aber das, was man gegen ihn sagte, mit hinlänglichen Gründen unterstützt; so dachte er liberal genug, um seine Meinung öffentlich zurückzunehmen. Ich kann, zum Beweis davon, ein Beyspiel von seinem Betragen gegen mich selbst anführen. Er hatte in seiner Einleitung in das n. T. behauptet: die alte syrische Kirche habe die Offenbarung Johannis und einige andere apostolische Briefe nicht für ächt und canonisch gehalten. Ich studirte damahls in Göttingen fleissig die syrischen Schriftsteller und fand darin das Gegentheil von seiner Behauptung. Ich gab deß=

der aber viel Persönliches enthält. Seine Freundschaft für mich ist meinem ältesten Sohn

---

deßwegen noch als Student eine kleine Schrift gegen ihn unter dem Titel heraus: **Anmerkungen über die letzten Paragraphen des Herrn Hofrath Michaelis Einleitung in die göttl. Schriften des neuen Bundes**, Marburg 1767, 5 Bogen in 8. Ich schickte sie ihm zu, und er nahm sie nicht allein privatim sehr gut auf, sondern bezeigte dieß auch gleich öffentlich in seiner Abhandlung von der syrischen Sprache, wo es S. 81-83 heißt: „Da ich bisweilen in meiner Einleitung in das n. T., bey den in Zweifel gezogenen Büchern, von dem Urtheil der syrischen Kirche etwas erwähnt habe, so muß ich einen in der Vorrede begangenen Fehler hier zur Probe verbessern. Ich erinnerte S. 1899, Ephräm Syrus führe die Offenbarung Johannis an den Orten nicht an, wo Lardner, aus Unkunde der syrischen Sprache und Vertrauen auf Assemanns Uebersetzung, sie angeführt zu finden glaubte; und dieß ist und bleibt wahr. Ich sagte S. 1901, mir fiele keine Stelle bey, da Ephräm die Offen-

Sohn, dem jetzigen Hofrath und Professor der Medicin zu Marburg, ganz ungemein vor=

---

fenbarung anführte (ich hatte ihn freilich zu diesem Endzwecke nie durchgelesen, noch mir Excerpten gemacht,) und in der Vorrede wollte ich einen wahrscheinlichen Beweis geben, daß er sie nicht für ächt erkannt habe. Allein dieser fällt nunmehr ganz weg; denn S. 332 des zweiten Theils stehen die entscheidenden Worte: **Johannes sahe in seiner Offenbarung ein grosses und wunderbares Buch, von Gott geschrieben und mit sieben Siegeln versiegelt.** Herr Hassencamp hat die Stelle auch in seiner, wider meine Einleitung gerichteten Schrift bemerket, und in der Vorrede den Vorsatz geäussert, aus den syrischen Vätern eine Sammlung von der Art zu machen, als wir von Lardnern aus den griechischen und lateinischen haben. Die Materialien zu dieser Sammlung sind freilich so wichtig nicht, als die, welche Lardner vor sich hatte, weil wir keine so alte syrische Schriftsteller übrig haben, und bey Zeugen fast alles auf das Alter ankommt; allein von dem Sammler erwarte ich et=

vortheilhaft bey seinem Aufenthalt in England gewesen, und sonderlich hat ihm Pringle den Zu-

---

etwas besseres, als von seinem Vorgänger. Denn Lardner war ein bloser Compilator, der immer Dank von seinen Lesern verdiente, so oft er sie mit Urtheilen und rationibus decidendi verschonte; und darin ist Herr Hassencamp das Gegentheil von ihm. Will man Lardners Fehler auf sein Alter rechnen, in dem er stets fortfuhr zu schreiben; so hat Herr Hassencamp das Verdienst, jung zu seyn. Kurz, ich rechne eine solche Sammlung mit unter den Nutzen, den Kirchenhistorie und Dogmatik aus den syrischen Denkmählern haben können. Man rechne mir doch dieß unpartheyische Zeugniß nicht zur Singularität an. Ich bin niemanden darüber böse, weil er etwan anders denkt als ich, und wider mich schreibt. Die kriegerische Art mancher Gelehrten macht, daß ich diese Entschuldigung meines guten Zeugnisses von Hrn. Hassencamp für nöthig halte."

So dachte und handelte z. B. Kennicott nicht; er war vorher in England mein warmer Freund gewesen; als ich aber ein Jahr nach-

Zutritt zu den Hospitälern verschafft, der sonst schwer, auf gleiche Weise und ohne grosse Kosten, zu erhalten ist.

Mit Franklin habe ich einmahl bey Tische eine merkwürdige Unterredung gehabt. Als er bey mir speisete, redeten wir viel von America, den Wilden, dem schnellen Aufblühen der englischen Colonien, ihrer Volksmenge, deren Verdoppelung in 25 Jahren u. s. f. und ich sagte: daß, als ich 1741 in London den Zustand dieser Colonien aus englischen Büchern und Nachrichten genauer hätte kennen lernen, wäre ich auf den Gedanken gekommen, den ich auch damahls gegen andere geäussert hätte: sie würden einmahl von England abfallen; man habe mich zwar ausgelacht, ich dächte aber demohngeachtet noch so. Er antwortete mir mit seinem ernsthaften, viel sagen-

---

nachher eine kleine, mit aller Bescheidenheit aufgesetzte Schrift: Erinnerungen gegen die vom Hrn. Dr. Kennicott herausgegebenen Anmerkungen über 1 Sam. 6: 19. (Observations on 1 Sam. 1: 19) herausgab, ist er mir ganz abhold geworden.

D. H.

genden und klugen Gesichte: darin irrete ich mich, die Americaner hätten eine sehr grosse Liebe zum Mutterlande. Ich sagte: das glaubte ich; allein das allmächtige Interesse würde bald stark wirken, jene Liebe überwiegen, oder gar auslöschen. Er konnte nicht leugnen, daß dieß wohl möglich wäre, allein der Abfall sey dennoch unmöglich; denn alles, was die Americaner Wichtiges hätten, Boston, Neuyork, Philadelphia, läge den englischen Flotten ausgesetzt, Boston könne man gleich durch ein Bombardement zerstören. Dieß war mir unbeantwortlich; ich dachte damahls nicht, daß ich mit dem Manne redete, der, aber umgestimmt und in England beleidigt, wenige Jahre nachher einen so grossen Antheil an der Erfüllung meiner widersprochenen Muthmasung haben würde. Indeß da die Unruhen wirklich ausbrachen, wartete ich immer darauf, daß man den Anfang mit dem Bombardement von Boston machen würde; allein die Sachen nahmen eine ganz andere Wendung.

Im Jahr (wo ich nicht irre,) 1769 überfiel mich am Ende des Februars eine sehr

schmerzhafte und anhaltende Gicht, die mich mehrere Wochen hindurch bettlägerig machte, und dem Arzt war das am ungelegensten, daß sie so lange ohne Fieber blieb; ich habe hernach dreimahl die Gicht gehabt, allein so schmerzhaft, wie dießmahl nie wieder. Das nöthigte mich, im Junius dieses Jahres und einige folgende Jahre nach Pyrmont zu reisen, wo auch meine Gesundheit völlig wieder hergestellet wurde. Die Ursache dieser Krankheit war wohl eine Verkältung, da ich im Winter mehrmahls in etwas dünner Kleidung ausgeritten war, wegen schlechter Wege den Schritt reiten mußte, und mein einer Arm dem darauf stossenden Winde ausgesetzt wurde. Sieben Jahre nachher, da ich nicht mehr an Pyrmont dachte, bekam ich abermahls durch eine Verkältung von ganz anderer Art die Gicht wieder, nicht völlig so schmerzhaft, aber mit einem sehr heftigen und lange anhaltenden Fieber. Hier mußte ich abermahls einige Jahre hintereinander nach Pyrmont reisen. Die Reisen nach Pyrmont haben mir viele Bekanntschaften erworben, doch weniger mit Gelehrten von

Profession, als mit Personen anderen Standes. *)

Ehe ich von meinem Austritt aus der Societät rede, muß ich noch von dieser etwas sagen. Zweimahl war Hofnung da, daß Haller wieder hierher kommen würde. Gleich zu Anfang schrieb er mir, seine Umstände im Vaterlande wären nicht so, wie ich mir vorstellte, und er wünschte, wieder in Göttingen zu seyn. Damahls sahe ich die Unmöglichkeit, schrieb aber doch an einen speciellen Freund in Hannover, der bey Münchhausen in grossem Credit stand, er mögte zuhören, ob die Sache möglich wäre, und sie dann in meinem Namen vortragen. Münchhausen antwortete mir selbst, ich wüßte, daß die Besoldung vergeben sey, also sey es unmöglich. Haller wandte sich indeß an andere Freunde in Hannover, die aber nichts ausrichteten. Einige Jahre nachher, da ihm manches Widrige mogte wi=der=

*) Auch da habe ich manche eben so vergnügte, als lehrreiche Stunde mit dem sel. Manne zugebracht. D. H.

verfahren seyn, schrieb er noch einmahl an mich und klagte mir sein Unglück. Hier schrieb ich es Münchhausen geradezu, und damahls war Geld in der Casse; den Vortheil für Göttingen stellte ich so stark vor, daß er mir auftrug, an Hallern zu schreiben, und mich zu erkundigen, was für Bedingungen er verlangte. Sie waren, ich muß es bekennen, höher als ich sie erwartet hatte, wohl das Doppelte seiner vorigen Besoldung, doch ohne Facultätssporteln, als die dem, der sie hatte, nicht genommen werden konnten, und so viel ich mich erinnere, sollte noch eine kleine Zeit Aufschub gemacht werden, bis Einiges in der Schweiz arrangirt wäre. Münchhausen bewilligte die Hauptsache mit der ersten Post, nur wegen einiger Nebensachen sollte es anstehen, bis ich nach Hannover käme, (denn das hatte ich in dem Frühjahr vor,) und er mündlich mit mir reden könnte. Gleich bey der ersten Unterredung waren alle kleine Zweifel gehoben, Münchhausen bewilligte alles, was Haller gefordert hatte, und das gieng so weit, daß er mir auftrug, selbst zum Secretär zu gehen uud dem zu sagen, was eigentlich auf-

gesetzt werden sollte; der machte mir zwar noch einige kleine Zweifel und wollte etwas abdingen; allein sie waren von der Art, daß sie sich leicht beantworten liessen, und die Hauptantwort war, alles sey schon vor zwei Stunden verwilliget. Hier schien es fast gewiß zu seyn, daß wir **Hallern** wieder bekommen würden, und das wäre für die Universität und Societät ein grosses Glück gewesen. Allein unglücklicher Weise kam, da ich noch in Hannover war, ein Antwortsschreiben von ihm an mich an. Ich hatte ihm auf Befehl geschrieben, daß wenn der König ihm die Versicherung ertheilte, ihn auf die von ihm selbst bestimmte Zeit und gemachte Bedingungen in Dienste zu nehmen, er einen Revers von sich stellen müsse, alsdann auch die Dienste anzunehmen. Diesen Revers lehnte er nun ab, und sagte, er könne ihn nach den Gesetzen seines Vaterlandes nicht geben. Ich gieng gleich zu **Münchhausen**, zeigte ihm den Brief, über den ich sehr betreten war; er wunderte sich, und sagte, so könne auch der König kein Versprechen geben. Anfangs meinte er, ich sollte **Hallern** schreiben, daß ich so

etwas gar nicht hätte vortragen mögen; doch hernach sagte er, ich mögte ihm nur schreiben, daß hierauf die ganze Sache beruhe, und er sich vorher kategorisch erklären müsse. Da dieß nicht geschahe, wurden alle weitere Unterhandlungen gänzlich abgebrochen.

Einige Jahre darauf, nach Endigung des Krieges, kam Hallers Herkunft wieder in Bewegung, nicht durch mich, durch wen eigentlich, weiß ich nicht, die Geldbedingungen waren die nämlichen, welche ich einige Jahre vorher ausgemacht hatte; dießmahl wollte er auch den Titel als Canzler haben. Letzteres würde ich widerrathen haben, denn dadurch zog er sich schon zum voraus viele Feinde zu. Allein auch dieser Vorschlag gieng wieder zurück, ich weiß nicht warum. Also verloren wir Hallern auf immer.

Die Commentarien der Societät waren im Jahr 1755 eines litterärischen Todes gestorben, in dem sie lange blieben, und das an der merkwürdigsten Schrift, die vielleicht je darin ist abgedruckt worden. Der sel. Meyer hatte seine Mondestafeln, doch noch nicht

so

so vollkommen, als sie hernach wurden, der Societät vorgelesen und übergeben; ich war so für sie eingenommen, daß ich wünschte, sie nach London schicken zu dürfen, weil ich gewiß glaubte, sie würden einen von der Admiralität auf die Erfindung der Bestimmung der Meereslänge gesezten Preiß erhalten, (der höchste, so noch nicht vergeben ist, beträgt 20000 Pfund Sterlinge; *) ich drang also in ihn, seine Erfindung vollständig der Admiralität vorzulegen. Er schlug es mir anfangs ab, und meinte, die Engländer wären viel zu partheyisch und stolz, als daß sie einem Ausländer den Preis zuerkennen sollten, er werde sich nur prostituiren. Ich behauptete stark das Gegentheil und brachte es end-

*) Hier ist doch manches Unrichtige mit untergelaufen; wem daran gelegen ist, sich davon genauer zu unterrichten, kann meine Geschichte der Bemühungen die Meereslänge zu finden, nachlesen; wovon die erste Ausgabe 1769 zu Rinteln bey Berth, die zweite stark vermehrte aber 1774 in der meyerschen Buchhandlung zu Lemgo herausgekommen ist. D. H.

lich so weit, daß er die Tabellen vollkommener ausarbeitete, und sie mir übergab, um solche nach London an die Admiralität zu überschicken. Unmittelbar konnte ich nun das zwar nicht thun, sondern ich hatte den Herrn von Münchhausen dazu nöthig; theils weil es in seinem Couvert gehen mußte, theils weil ich, aus Unkunde des dortigen Locals, einen von der hannöverischen geheimen Canzley in London haben mußte, der die Sache am rechten Orte übergäbe. Münchhausen schlug es anfangs ab, und zwar eben aus der Ursache, die Meyern so zweifelhaft gemacht hatte. Ich antwortete ihm: daß ich meiner Sache gewiß wäre, sein Name solle gar nicht genannt werden, sondern nur meiner, und da wollte ich den Vorwurf verschmerzen, wenn man in England sagte, der Lehrer der orientalischen Sprachen in Göttingen verstehe nichts von der Mathematik, er möge mir nur sein Couvert und des Königes Paquet leihen, (das er sonst immer that,) und mir dort einen ehrlichen und geschickten Mann von der hannöverischen Canzley nennen, an den ich mich adressiren könnte. Dieß that er, nannte mir

den

den geheimen Secretär Best, (damahls mir unbekannt und nachher mein naher Verwandter). Die Sache gieng glücklich, sogar mein Name, oder vielmehr ein auswärtiger Professor, der es empfohlen habe, hatte die Ehre in den Zeitungen zu erscheinen, und bald fanden die Tabellen bey den Untersuchenden den Beyfall, welchen sie so sehr verdienten. Allein nun wurde einige Zeit nachher gemeldet, Meyer dürfe sie nicht drucken lassen, denn sonst verlöhren sie ihre Preißfähigkeit. Einen Preis haben sie auch wirklich erhalten, aber erst nach Meyers Tode, da den Erben 3000 Pf. Sterl. (18000 Thlr.) sind ausbezahlt worden.

Die gegebene Erinnerung machte Meyern unruhig, der das erste unvollkommene Memoire von den Mondestafeln, welches er der Societät übergeben hatte, bereits in dem unter der Presse sich befindenden Theile der Commentariorum hatte drucken lassen; er verlangte also, daß diese Bogen cassirt werden mögten, und erboth sich, die Kosten zu bezahlen. Ich war damahls nicht gegenwärtig, sondern verreiset, hatte also glücklicher Weise nichts

mit der Sache zu thun. Hollmann, als damahliger Director der Societät, machte es mit dem damahligen Verleger Luzac aus, und der war willig, nicht blos die Bogen zu supprimiren, sondern sie auch an die Societät und an Meyern zurück zu geben. Erst bey meiner Zurückkunft erfuhr ich dieß; zum Unglück war das Versprechen der Erstattung der Druck- und Papierkosten nicht in Meyers, sondern im Namen der Societät geschehen, und das gab Gelegenheit zu Verdruß; denn nun entstand ein Streit, ob drei Bogen, so viel betrug das Memoire, oder fünf Bogen, so viel mußten cassirt werden, dem Verleger bezahlt werden sollten. Hätte man mich zum Schiedsrichter gesetzt, so hätte ich für den Verleger gesprochen; allein ich erfuhr die Sache nicht vollständig, bis am Ende des Drucks dieses Theils der Commentarien, und des gleichzeitigen Theils der Relationum de libris novis, einer Societätsschrift, die ich eigentlich veranstaltet hatte und an welcher Mitglieder der Gesellschaft arbeiteten; da mir Luzac meldete, er könne das stipulirte Honorar für beide nicht eher bezahlen, bis die Societät ihn bezahlt hätte.

hätte. Da ich dieß Honorar an andere auszahlen mußte; so konnte ich nicht anders, als es nach Hannover berichten. Es thut mir leid, daß ich damahls nicht den Vorschlag gethan habe: die Regierung mögte das Geld für das Umdrucken bezahlen, es sey eine Kleinigkeit; vielleicht wäre es geschehen und der ganze Prozeß vermieden worden. Kurz die Sache aigrirte sich, und mir, der ich unschuldig war, begegnete Luzac beleidigend; darauf sagte ich mich bey Münchhausen von der mir aufgetragenen Direction der Relationum de libris novis los, welches ich desto eher thun konnte, da ich diese mühsame Arbeit ganz unentgeldlich übernommen hatte. Luzac wollte diese Relationes auf andere Weise fortsetzen, allein das wurde ihm von Hannover aus verbothen; es kam zu einem langweiligen Prozeß, und nun konnten keine Commentarien mehr gedruckt werden.

Man wünschte in Göttingen und in Hannover, sie wieder herzustellen, nur hier trat ein schlimmer Umstand ein. Die Wittwe Vandenhoek hatte die Commentarios und Relationes zuerst im Verlag gehabt, wegen

der Correcturen der letzteren waren aber Klagen entstanden, die Societät und Universität standen damahls noch mehr als jetzt unter hannöverischer Vormundschaft; auf Befehl von Hannover sollte ihr also der Verlag aufgekündigt werden, und da ich abrieth und sagte, sie würden schwer unterzubringen seyn, wurde mir geantwortet: man habe ein für die Gelehrten und den Buchhandel sehr vortheilhaftes Project, über das ich mich freuen und verwundern würde, wenn es könnte mitgetheilt werden. Nur dieß Project war von gelehrten Männern gemacht, die aber den Buchhandel nicht kannten. Dabey stellte man sich die Commentarien der Societät, als einen sehr herrlichen Verlagsartikel vor, der starken Abgang haben würde; und das war er, wie jeder Buchhandelskundige sehen wird, gar nicht. Sogar Intraden der Gesellschaft hatte man auf das Hanorar gegründet; der vandenhoekischen Handlung konnte also dieses Buch nicht wieder angeboten werden, besonders da die Besitzerin derselben sehr empfindlich war. Der Krieg kam dazwischen, welcher der Regierung noch mehr alle Mittel benahm

zu

zu helfen. Nach dessen Endigung that mir Münchhausen einen sehr genereusen Vorschlag für einen Verleger, der sie übernehmen wollte, und ich antwortete: ich würde ihm ganz gewiß einen verschaffen können; allein bald darauf wurde dieß zurückgenommen, weil andere in Hannover sagten, es wäre zu viel; solle das angewendet werden, so könne die Societät selbst den Verlag übernehmen. Darum wurde ich befragt, allein ich antwortete, das sey unmöglich. Wer den Buchhandel versteht, wird auch die Unmöglichkeiten leicht einsehen. Nach vielen vergeblichen Versuchen schrieb, ich denke im Jahr 1769, Münchhausen nochmahls an mich, und der Buchführer Dieterich hatte sich damahls merken lassen, daß er Lust hätte, sie in Verlag zu nehmen, ja wirklich war er, wie ich aus Discursen mit ihm merkte, sehr begierig darauf. Ich antwortete also: ich wüßte, Dieterich wäre dazu geneigt; allein man müsse nicht blos dafür sorgen, einen Verleger zu bekommen, sondern auch zu behalten; denn stürben die Commentarien eines zweiten Todes, so lebten sie nie wieder auf. Bey der jetzigen Einrichtung

und wenn der Verleger Honorar geben sollte, könne er nicht bestehen. Auch noch andere Fehler machte ich bemerkich, die abgeändert werden müßten, entwarf ein neues Project, und sagte, wenn das genehmigt würde, wolle ich es der Societät vortragen. Es wurde nicht allein völlig genehmigt, sondern auch bemerkt, manche dieser Erinnerungen habe man schon in Hannover gemacht. Ich erhielt also ein Rescript darüber, legte es der Societät zur Deliberation vor, und fand ein so einstimmiges Ja, als wenn es eines jeden Vorschlag gewesen wäre. Alle votirten auch sich selbst das Honorar gern ab. Ich schloß nun im Namen der Societät den Contract mit Dieterich. Der Druck wurde wieder angefangen, und so verließ ich die Gesellschaft nicht eher, bis alles gehörig eingerichtet war.

In der Zwischenzeit war indessen die Societät nicht ganz todt gewesen, sondern nur die Commentarien; ihre monatlichen Versammlungen und Vorlesungen dauerten fort, und da man keine Commentarien gedruckt bekommen

konn-

konnte, erhielten einzelne Glieder, die es verlangten, die Erlaubniß, ihre Vorlesungen besonders herauszugeben. Dieser bediente ich mich, und gab meine, vom Jahr 1758-1762 gehaltenen, im Jahr 1763 heraus, von denen 1774 die zweite Auflage erfolgte, und die von 1763-1768 kamen im Jahr 1769 heraus, von denen aber, weil gleich die erste Auflage stärker war, keine zweite ist gemacht worden.

Im Jahr 1770 trat ich aus der Societät heraus, und mein Dimissionsrescript von Hannover ist vom 8ten September dieses Jahres. Der Austritt hatte damahls noch besondere Veranlassungen; die Sache selbst aber war schon 1769, bey einer Durchreise von Pyrmont, in Hannover mit Münchhausen mündlich abgemacht worden, und ich hatte mir eine schriftliche Ausfertigung in Form eines Rescripts darüber mitgeben lassen. Ich wurde bey dieser Anwesenheit, mit mehrerem Zutrauen, auch mit grösserer Distinction empfangen, wie jemahls. Wirklich war es eigentlich die rechte Zeit, aus der Societät zu

ge-

gehen; denn den 26sten November desselben Jahres starb Münchhausen. Herr von Behr wurde sein Successor, bey dem war ich, ich weiß selbst nicht warum, in der letzten Zeit sehr übel angeschrieben, und er begegnete mir eigentlich beleidigend. Vorhin war dieß nicht so gewesen; das erstemahl, da ich ihn bey seiner Durchreise nach Regensburg in Göttingen sprach, und er mit mir im Namen des sel. Münchhausens etwas abzureden hatte, machte er mir das grosse Compliment, das ich immer wiederholen kann, ohne daß es jemand für Stolz halten wird: ich sey der größte Publicist in Deutschland. Entweder er verwechselte mich mit Püttern, oder er hatte den Gedanken, daß bey Münchhausen niemand in Achtung stehen könnte, der nicht ein Publicist wäre.

Nach dem Austritt aus der Societät habe ich, mehrere Schriften wie vorher herauszugeben, Zeit gehabt, und die machen von da an gewissermasen meinen Lebenslauf aus.

Nur muß ich einer Epoche meines Lebens gedenken, die mit 1765 angeht, von 1771

an aber noch ausgezeichneter wurde, nämlich die Periode der Feindseligkeit der gelehrten Zeitungsschreiber und Journalisten gegen mich. Wer in der Zeit gelebt hat, wird es sich erinnern, daß kein Monat, ja kaum eine Woche hingieng, da ich nicht aufs gröbste von ihnen angegriffen wurde. Ich kann nicht leugnen, daß es mir doch bisweilen empfindlich war, und wie Kloß, der Anfänger davon, (den ich auf seine Bitte nach Göttingen gebracht hatte, ihm aber als er den Ruf nach Halle bekam, hier keine bessere Bedingungen verschaffen konnte,) zu sagen pflegte, mit unter eine böse Stunde gemacht habe; wiewohl ich das Meiste verlachen konnte. Doch ist mir wirklich unbegreiflich gewesen, wie es zugieng, daß sich so viele ganz verschieden Denkende, die ich nie beleidigt hatte, zu einer so lebhaften Feindseligkeit gegen mich vereinigen konnten; denn dieß, und nicht blose Verschiedenheit der Meinungen, war es, wie man sehen wird, wenn man diese Recensionen durchliest. Fast nie antwortete ich darauf; blos eine Nachschrift zum dritten Theil der orientalischen Bibliothek, Nro. 49, ist ge-

gen so etwas gerichtet. Ich glaube, daß dieß dem Abgang meiner Schriften freilich geschadet hat; und ganz unwirksam kann es nicht geblieben seyn; allein ich erstaune, daß diese von allen Orten her wöchentlich ertönende Stimme des sich so nennenden Publicums, doch so wenig Einfluß gehabt hat; z. B. von meiner Einleitung in das n. T., die so sehr häufig das Ziel dieses widrigen anonymen Publicums, so gar in Romanen, gewesen ist, kam die erste und schwache Ausgabe, die nur 1000 Exemplare betrug, 1750 heraus, und hielt bis 1765 ganze 16 Jahre in Deutschland vor; allein die zweite schon viel stärkere kam in den Jahren, 1765-1768, die dritte 1777 und die vierte noch sehr viel stärkere 1788 heraus. *)

Auch andere Gegner, einige billige, andere sehr feindselige, habe ich in Menge gehabt,

---

*) Das gieng sehr natürlich zu: die erste Ausgabe seiner Einleitung in das n. T. war äusserst mager und unbedeutend; die folgenden Ausgaben aber waren sehr reichhaltig; ganz andere Bücher. D. H.

habt, die viele Schriften gegen mich geschrieben haben. Alle kenne und besitze ich wohl nicht einmahl, und auch hier antwortete ich nicht. Nur einer macht eine Ausnahme, **Kennicott**, der mir seinen lateinischen Brief gegen meine Recension des ersten Theils seines alten Testaments, mit dem gebieterisch und drohend ausgedruckten Verlangen zuschickte, ich sollte ihn in der orientalischen Bibliothek drucken lassen. Ich that es im Anhang zum 12ten Theil, und setzte unten in die Anmerkungen meine Antworten. Bey diesen wird man eine eigene Erscheinung finden: sie sind gar nicht mein Latein, so daß man denken könnte, ich hätte sie mir machen lassen; die Ursache aber davon war, theils, daß wirklich bey seinem äusserst schlechten Latein mich eine unwillkührliche Nachahmung anwandelte, theils weil ich auch sahe, reineres Latein würde der Mann nicht verstehen. Er hatte geglaubt, da ich sein Freund war, und von seinem Werke so rühmlich geredet hatte; so müßte Freundschaft der Wahrheit vorgehen, und ich keine Mängel desselben aufdecken. Da er so von Freundschaft dachte, hatte ich

auch keine Lust, sie je wieder mit ihm zu erneuern, und habe ihm nachher auf seine Briefe zwar höflich, aber kalt geantwortet.

Im Jahr 1775 bekam ich von dem König von Schweden den Nordsternorden. Was ich zuverlässig und aus der ersten Quelle davon weiß, ist: daß der Reichsrath Graf **Hoepken** die ehemalige Confiscation meiner Dogmatik in Schweden für etwas angesehen hat, wofür eine Nationalsatisfaction erforderlich sey; dieses stellete er vor, und berichtete mir, der Orden sey mir vom Könige bestimmt. Nachdem ich meine unterthänigste Annehmung desselben gemeldet hatte, (wozu ich aber die Erlaubniß des Königs von Großbritannien unmittelbar aus London haben mußte, die sehr gnädig erfolgte,) übersandte mir der Reichsrath, Graf **Schäffer**, im Namen des Königs den Orden. Ich nahm mein mütterliches Wappen an, weil mir kein väterliches hinterlassen war, mit dem Motto: libera veritas, welches ich selbst wählen durfte.

Eine gedruckte, mir wahrscheinliche Nachricht, die ich aber nicht aus einer eben so authentischen Quelle habe, sagt: daß ich hier

mit

mit meinem ersten Gönner und warmen beständigen Freunde, **Haller**, in eine Art von Collision gekommen sey; schon lange vorher hätten seine Freunde in Schweden, für ihn diesen Orden gesucht, aber nicht erhalten können, sie hätten nun ihr Gesuch beym Könige erneuert, der habe aber geantwortet, dieser Orden werde keinen Ausländern sondern blos Schweden gegeben; sie hätten sich auf mein Exempel berufen, allein der König habe geantwortet, das sey eine Ausnahme, eine mir gebührende Nationalsatisfaction; doch hätten sie einige Zeit nachher ihren Zweck erreichet. So viel ist gewiß, bald nachher erhielt auch **Haller** diesen Orden wirklich, und ich schätzte deßhalb die Ehre, ihn zu haben, noch höher, da ich sie unter Ausländern mit einem solchen Manne theilte.

Im Jahre 1782. überfiel mich die damahls epidemische Influenza auf eine Weise, die vielleicht des Aufzeichnens nicht unwerth ist. Abends von 6-8 Uhr war ich in einem für mich zu wenig geheizten Zimmer gewesen, ich gieng um 8 Uhr zu Tische, um 9 an meine Arbeit, und schrieb, wurde müde, schrieb

aber doch fort, fiel, mir unwissend, vom Stuhl auf die Erde, und stieß zugleich den Tisch und das Licht um. Ich hatte mich etwas am Kopfe verwundet, fühlte aber nichts, sondern blieb sinnlos und ohne Bewußtseyn liegen. Die Meinigen hörten das Fallen, kamen mir zu Hilfe, richteten mich auf, ich wurde mir nun meiner wieder bewußt, aber alles vorhergegangenen erinnerte ich mich nicht. Die Krankheit gieng in wenigen Tagen vorüber. Nur sonderbar, daß alles Geschriebene, bis auf das letzte halbe Wort, in vollem Zusammenhange, ohne Fehler in der Sache, aber mit schlechter, fast bey jeder Zeile schlaffer werdenden Hand geschrieben war.

Im Anfange des Jahres 1784 machte mir der durch die Reise nach Arabien wieder Mode gewordene Weg über den arabischen Meerbusen einige sehr unruhige Tage. Die Engländer hatten ihn zu ihrem grossen Vortheil gebraucht, nur wurden, wie ich aus Irwins Reise sahe, einige grosse Fehler begangen, welche die wichtigen Depeschen in Gefahr setzten, auch die Reise, an deren Geschwindigkeit alles gelegen war, bisweilen sehr ver-

verspäteten. Etwas davon hatte ich schon im Jahre 1781 in der Recension dieser Reise, Nro. 251 des 16ten Theils der orientalischen Bibliothek, einfliessen lassen; doch behielt ich anderes für mich zurück, sonderlich einen Vorschlag, die Reise noch vortheilhafter zu machen. Freunde von mir in England wußten dieß aus meiner Correspondenz, und daß ich zur Mittheilung bereit wäre, wenn ich nur wüßte, an wen solche sicher geschehen könnte.

Es wurde ausgemacht, ich sollte meine Vorschläge an Lord Norths Bruder, den Bischoff von Winchelsea, schicken. Das sehr ausführliche Memoire wurde den 28ten December 1783 abgesendet, und gieng; wie gemeiniglich meine Sachen nach England, in des Königes Paquet an den Doctor Woide, der es weiter bestellen sollte. Man kann denken, in welche Unruhe ich gerieth, da ich bald darauf aus den Zeitungen sahe, daß Lord North sein Amt habe resigniren müssen, und nun zur Gegenparthey gehöre. Hier konnte mein Entwurf grossen Schaden thun, denn gerade an geschwinden Nachrichten nach Ostin=

dien war viel gelegen. *) Ich schrieb sogleich an den hannöverischen Secretär in London, dem es zur Bestellung sollte übergeben werden, und an Woide selbst, es, wo noch möglich, zurückzuhalten, und mir zu remittiren. Dem ersteren hatte ich, wie er mir schrieb, wirklich eine sehr unruhige Stunde gemacht. Herr Woide aber war so vorsichtig gewesen, mein Memoire nicht zu übergeben, weil sich das Ministerium geändert hatte, und so bekam ich es durch den Quartalscurier unerbrochen wieder zurück. Einen zweiten Versuch zur Abschickung zu wagen, wurde mir durch das, was hier geschehen war, die Lust verleidet.

Im

*) Diese Besorgniß war nun wohl sehr überflüssig und ungegründet. Wenn einer auch schon in England zur Opposition übergehet; so folget daraus doch wohl noch nicht, daß er nun auch gleich an der Nation ein Verräther werde, am wenigsten ein Mann, wie Lord North doch immer war. Die Minority würde einen solchen Verdacht sehr übel nehmen. D. H.

Im Februar desselben Jahres 1784 fühlte ich stark die Anwandlungen einer Krankheit, welche mich besorgt machte, und ich brauchte Gegenmittel; allein ich verlohr gerade um die Zeit, da er mir am nöthigsten war, meinen Arzt, der mich kannte. Im Anfang des Märzes überfiel mich die Krankheit auch wirklich mit grosser Heftigkeit, die schlimmste, so ich je gehabt habe. Es war wieder eine Gicht, aber mit einem gallichten Fieber und vielen krämpfichten Zufällen verbunden, welches mehrere Wochen dauerte, und mich äusserst entkräftete. Ich wußte es damahls nicht, habe es aber hernach wohl erfahren, daß mein Leben in der größten Gefahr gewesen ist. Ich hatte eine sonst nie gefühlte Betäubung und verlohr alle meine Munterkeit, doch konnte ich noch etwas zu meinem Zeitvertreib lesen; darunter das Sonderbarste war, daß in der frankfurter Zeitung stand: der sel. Walch sey den 10ten März gestorben und ich läge ohne Hofnung. Ich hatte noch das Unglück, zwei meiner besten Freunde in dieser Krankheit zu verlieren, ohne sie sprechen zu können, den sel. Walch, der am 10ten März, eben

da er zu mir gehen wollte, plötzlich todt niederfiel; und den sel. **Otto David Heinrich Beckmann**, der am 19ten März starb; (seinen ältern Bruder, **Gustav Bernhard Beckmann**, einen mir sehr werthen, und wenn ich etwas überlegen wollte oder Rath bedurfte, nützlichen Freund, hatte ich schon den 4ten April 1783 verlohren.) Diese Verluste sind mir ungemein nahe gegangen und noch bis jetzt unersetzlich. Meine Genesung war sehr langsam, noch bin ich nicht völlig hergestellet; ich fühle mich immer seit der Krankheit anders, wie vorher, und sie hat viele Folgen hinterlassen. Beym Anfange meiner Erholung ritt ich noch bisweilen aus, und hätte ich das fortsetzen können, so würde es für meine Besserung sehr vortheilhaft gewesen seyn; allein auch das mußte ich bald aufgeben.

Den 5ten September 1787 ertheilte mir der König, ohne mein Gesuch, oder Veranlassung von meiner Seite, das Prädicat als geheimer Justizrath.

Im März 1789 erwählte mich die Academie des inscriptions & de belles lettres

in Paris, zu ihrem auswärtigen Mitgliede; dieß ist unter den litterärischen Ehren, die mir widerfahren sind, deßwegen die vorzüglichste, weil sie so selten ist; denn die Academie kann im übrigen Europa nur 8 auswärtige Mitglieder wählen, die hernach der König selbst bestätigt, welches letzte bey mir den 19ten März geschehen ist. Daß die Wahl mich treffen würde, wußte ich schon am Ende des Decembers 1788 vorher, da mehrere meiner Freunde aus der Academie, es mir an einem Posttage mit der grössesten Wärme und Theilnehmung meldeten; nur nach den Gesetzen der Academie kann die Wahl selbst nicht eher geschehen, als 3 Monate nach des abgegangenen Mitgliedes Tode. Ich kam an Bartoli's Stelle.

Bald darauf, den 30ten April 1789, erzeigte mir auch die königl. Societät der Wissenschaften zu London die Ehre, mich zu ihrem Mitgliede zu erwählen.

Seit ein Paar Jahren bin ich damit beschäftigt, dasjenige, was ich in meinem vorigen Leben gesammelt und aufgesetzt habe, und etwa des Aufhebens werth halte, noch

vor meinem Tode herauszugeben; und dieß um desto mehr, weil, wenn ein Gelehrter stirbt, das, was er in seinem Leben mit vieler Mühe gesammelt hat, meist verlohren geht. Ich habe dieß selbst an den hinterlassenen Schriften meines sel. Vaters gesehen, zu dessen wichtigen Disputationen ich sehr schöne Zusätze und Verbesserungen beygezeichnet besitze. *)

Mit

*) Diese gelehrten und noch immer brauchbaren Dissertationen des sel. **Christian Benedict Michaelis** verdienten, auch noch jetzt gesammelt und, mit jenen nicht unwichtigen Zusätzen versehen, herausgegeben zu werden. Hr. Prof. **Tychsen** in Göttingen wäre dazu der rechte Mann. Es wundert mich, daß der Sohn seinem Vater dieß Monument nicht gestiftet, besonders da er diesen Dienst sogar Fremden, wie z. B. dem Prof. **Aurivillius** zu Upsal geleistet hat.

Er war es einmahl, als ich dort studirte, willens, sie herauszugeben, oder vielmehr herausgeben zu lassen. Er zeigte mir die Dissertationen mit den beygeschriebenen Bemerkungen, machte mich auf die Wichtigkeit derselben aufmerksam, und wünschte,

daß

Mit dem Gelehrten sterben fast zugleich seine Bücher. Von meinen Supplementis ad Lexica Hebraica sage ich hier nichts.

Die

---

daß ich die Ausgabe übernehmen mögte. Ich entschuldigte mich mit meinen damahligen anderweitigen überhäuften Geschäften, versicherte ihn aber zugleich, daß ich wohl in der Folgezeit die Ausgabe zu übernehmen, nicht abgeneigt wäre. Nach der Hand habe ich nichts weiter davon gehöret, und, die Wahrheit zu sagen, auch nicht wieder daran gedacht.

So that er mir auch damahls den Antrag, unter seiner Aufsicht den cassel. Coder für das kennicottische Bibelwerk zu collationiren; ich lehnte es aber ebenfalls ab, und das gethan zu haben, hat mich auch in der Folge nicht gereuet. Nachher trug er die Collation des Manuscripts zwei anderen damahls dort Studirenden auf, wovon der eine der jetzige Hr. Superintendent **Schulz** in Giessen war; dieser hat, wie sich das schon von selbst verstehet, das ihm aufgetragene Geschäfte sehr gut ausgerichtet; mit jenem aber (dessen Namen der sel. **Michaelis** nie öffentlich hat nennen wollen, und den ich deßwegen aus Discretion hier auch verschweige) war er sehr übel zufrieden.

D. H.

Die Uebersetzung des neuen Testaments, an der ich seit mehreren Jahren gearbeitet habe, aber nicht einzeln herausgeben wollte, und mir keine grosse Hofnung machen konnte, die Ausgabe wirklich zu erleben, ist nun doch im Februar 1790 im Drucke völlig fertig geworden; und mit ihr kommt noch zugleich der erste Theil der Anmerkungen zu den Evangelien des Matthäus, Marcus, Lucas, auf Ostern heraus, die übrigen werden halbjährig nachfolgen.

Ausserdem würde ich, wenn ich so lange lebte, noch herausgeben:

1) Das Leben Davids, so ich vor einigen Jahren ausgearbeitet, daraus aber keine Leichenpredigt wie Delany, oder Paßquill wie Bayle, gemacht habe; sondern es ist so eine Biographie, wie man sie von einem jeden andern ehrlichen Manne auch schreibet. Das Leben selbst ist ohne alle philologische und gelehrte Untersuchungen; diese mit den nöthigen Beweisen, wie auch einiges von dem, was Bayle und andere gegen Davids Character gesagt haben, würden in die Anmerkungen kommen; die aber nicht un-

ter dem Text stehen, sondern in einem besonderen Bändchen abgedruckt werden sollten; damit der Leser einmahl Davids Geschichte eben so lesen könne, wie man andere Geschichten zu lesen pflegt. Diese Schrift mögte wohl die erste seyn, welche heraus kommt; weil sie, meistens ausgearbeitet, schon da liegt, und nur des Abschreibens und Ausfeilens bedarf.

2) Meine philosophische und christliche Sittenlehre, wie ich sie mehrmahl gelesen habe, vollständiger ausgearbeitet; denn bisher ist sie nur kurz und mir verständlich geschrieben.

3) Mein Collegium über meine eigene Dogmatik. *)

Andere einzelne bey der Bibel und sehr vielen meiner Bücher beygezeichnete, oder in den Concepten meiner Vorlesungen stehende Anmerkungen, kann ich nicht sammeln, sondern muß sie denen überlassen, welche nach meinem

*) Unten in dem vollständigen Verzeichnisse der Schriften des sel. Michaelis können die Leser sehen, was seit der Zeit von jenen Werken entweder herausgekommen ist, oder noch fehlet. D. H.

nem Tode Besitzer dieser Bücher werden. Blos aus meinen Vorlesungen über das n. Testament und den bey Wetsteins Ausgabe des n. T. beygeschriebenen Bemerkungen, wollte ich das, was mir eigen ist, und nicht schon in den deutschen Anmerkungen für Ungelehrte steht, sammeln, und als lateinische Anmerkungen für Gelehrte, die nach meinem Tode heraus kommen könnten, hinterlassen; allein ich glaube kaum, daß ich noch dazu im Stande seyn werde.

Nun noch von zwei Dingen, die in meinem Leben negativ sind. Prorector bin ich nie gewesen, und habe es, so oft die Reihe mich traf, abgelehnet, wozu ich jedesmahl Dispensation von der königl. Regierung zu Hannover nöthig hatte und erhielt. Professor der Theologie zu seyn, habe ich auch nicht Lust gehabt, wovon man die Ursachen in meiner vorigen orientalischen Bibliothek, Theil 6 Seite 192 — 194 finden wird. Ich freue mich auch jetzt sehr, daß ich kein theologisches Amt habe, denn eine gegebene Unterschrift der symbolischen Bücher würde mir viel Unruhe verursachen, ob ich gleich die Hauptsache unserer

serer Religion, wie jeder aus meinen Schriften weiß, glaube, lehre und bekenne. Einmahl bekam ich früh einen auswärtigen Ruf, mit dem auch eine theologische Professur verknüpft war, ich blieb aber in Göttingen. Ein einzigesmahl ist hier davon die Rede gewesen, ob ich Lust hätte, Professor der Theologie zu werden. Einer meiner Collegen in der philosophischen Facultät, der unter mir war, hatte zu Hannover um eine theologische Profession gebeten, **Münchhausen** schrieb deßhalb an den Canzler von **Mosheim**, und forderte dessen Meinung; was aber eigentlich in dem Briefe gestanden hat, kann ich nicht sagen. **Mosheim** eröfnete mir die Sache und zugleich seine Gedanken: es würde, meinte er, unbillig und für mich beleidigend seyn, er frage mich also, ob er nicht vorschlagen sollte, daß ich, vor jenem, Professor der Theologie würde. Ich antwortete ihm, ich erkennete diese Sorgfalt mit grosser Dankbarkeit, wünschte aber nicht, Professor der Theologie zu werden. Jenem zuerst bittenden ward hierauf sein Gesuch abgeschlagen. Ich glaube, **Münchhausen**, als ein sehr kluger Mann, konnte wohl merken, daß ich zu einer theologischen Profession keine Lust hatte.

Nun noch etwas von meiner Familie. Verwandte habe ich in meinem Vaterlande, im Preussischen, äusserst wenige; denn mein Vater hatte nur einen einzigen Bruder, und der ist in hannöverischen Diensten gewesen,

mein Grosvater, Urgrosvater ꝛc. sind alle einzige Söhne ohne Brüder gewesen. Blos Johann Heinrich Michaelis, dessen Schwester meines Vaters Mutter war, hat im Preussischen einen Sohn hinterlassen, dessen Söhne noch dort sind; der einzige, den ich kenne, ist Rittmeister bey einem Husaren Regimente in Preussen. In Niedersachsen hingegen habe ich durch meine Mutter eine überaus zahlreiche Anverwandtschaft, und noch eine grössere durch meine Heirathen erhalten.

Ich bin zweimahl verheirathet gewesen, und die zweite Ehe dauert noch. Zuerst den 28ten Oct. 1749 mit Joh. Christ. Friederike Schachtrup, der Tochter eines Kaufmanns zu Clausthal. Sie starb den 24sten Januar 1759. Mit ihr habe ich nur einen Sohn gehabt, der den 13 May 1754 gebohren worden, Christian Friedrich Michaelis, ehedem Feldmedicus der hessencassel. Truppen in America, jetzt Hofrath und Professor der Medicin zu Marburg.

Das zweitemahl verheirathete ich mich den 17ten August 1759 mit Louise Philippine Antonette Schröder, einer Tochter des Oberpostcommissarius, Herrn Schröders, zu Göttingen; von ihr habe ich neun Kinder gehabt, von denen nur noch ein Sohn, Gottfried Philipp Michaelis, der Medicin studirt hat, und drei Töchter am Leben sind.

Eich=

Eichhorns Bemerkungen über J. D. Michaelis Litterarischen Character.

Ein speculatives Leben, in hohem Alter erst beschlossen, scheint sich am Ende nicht mehr zu belohnen. Beym Tod des thätigen Geschäfts-Mannes ist oft Stadt und Land gebeugt, und an dem Grabe des früh verblühe-ten Gelehrten erschallt oft laute Klage; hingegen um die Leiche eines in Verdiensten grau gewordenen Gelehrten herrscht meistens öde Stille. Der Haufe derer, über die sich sein Verdienst erstreckt, ist nicht um ihn versammelt; denn Vaterland und Schicksal hat sie weit und breit zerstreut: gebeugte Jugendfreunde, die mit schwärmerischer Liebe und in der Spra-

che der Begeisterung den erlittenen Verlust berechnen, können ihn nicht mehr bejammern; denn die meisten hat der Tod schon früher weggenommen, und den noch übrigen hat das Alter nur die Kraft gelassen, eine stille Thräne über seinem Grab zu weinen. Sein Einfluß auf die Wissenschaften hat bey ihren ewigen Veränderungen mit den Jahren abgenommen; sein früheres Verdienst wirkt unsichtbar und in zerstreuten Strahlen, im großen Reich der Wahrheit, nur wenigen Geweiheten bemerkbar; die Botschaft seines Todes war schon lange vorausgesehen. Wie könnte sie nun wie ein harter Schlag erschüttern? wie könnten Ferne seinen Tod wie Nahe fühlen? Abwesende wie Gegenwärtige?

Dies ist dem Gange der menschlichen Natur zuwider. Das Erwartete ist schwach an Eindruck; das Entfernte wirkt nicht wie das Nahe, das Abwesende nicht wie das Gegenwärtige, das Zerstreuete nicht wie das um Einen Punkt Vereinigte. Nur die Zeit macht alles wieder gut. Sie sammelt, wiegt, vergleicht, berechnet: und lohnt dem größeren Verdienst zuletzt doch noch nach Würden.

Dies sey der Trost für alle Freunde und Verehrer des unsterblich-großen Namens Michaelis, der seit dem 22sten August Göttingen nicht mehr ziert, wenn auch die Botschaft seines Todes nicht wie eine plötzliche Erschütterung auf ganz Deutschland wirken sollte. Er starb in einem Alter, das nur ein seltenes Geschenk der Gottheit ist, erschöpft an körperlichen Kräften schon seit mehreren Jahren, langsam und allmählig hin, reif an Verdiensten, wie an Jahren, und bis auf seine letzte Lebens-Woche geschäfftig zur mündlichen und schriftlichen Belehrung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt — ein wahrer Lehrer von Europa. So ein Mann bedarf nicht erst lauttönende Verkündigung seines Lobs; das größte Lob, und das beredteste ist das stille seiner bleibenden Verdienste; er bedarf kein Ehren-Denkmahl der Freunde und Verehrer seines Namens; das herrlichste und daurendste hat er sich während seiner thätig hingelebten 74 Jahre selbst errichtet, das Ehrenreiche Denkmahl seiner Geistes-Werke.

An dieses Denkmahl unsern Blick zu heften, sein geschäftiges und an Verdiensten

reiches Leben uns lebendig darzustellen, und in demselben uns sein Bild zurückzurufen; sich in die Zeit zurückzusetzen, von welcher seine Laufbahn ausgieng, und die Schwierigkeiten zu berechnen, mit welchen er zu kämpfen hatte; die Mittel aufzusuchen, durch die er alle Hindernisse der Erziehung und der Bildung und der Vorurtheile seiner früheren nnd spätern Zeitgenossen glücklich überwand; den Wegen nachzuspüren, die sein Geist genommen hat, und zu erforschen, wie weit er sie verfolgte und wo er stehen blieb, wo wir ihm nachzugehen, oder weiter fortzuschreiten hätten: nur dies allein ist uns von ihm gelassen; nur dies kann heissen, seinen Namen ehren, sein Gedächtniß recht in seinem Geiste feyern, wie er selbst, wenn einen Geist in andern Welten noch Angelegenheiten auf der Erde kümmerten, mit Wohlgefallen es bemerken würde. Flaches Lobgerede würde er verachten und verschmähen, wie er in seinem Leben es verachtet und verschmähet hat; Er, der keinen als verdienten Ruhm verlangte, würde nur das Lob, das ihm gebührte, wollen; Er, der in Erforschung dessen, was bey Menschen Wahrheit heißt, nie

still

still gestanden, würde nur ein Bild der Wahrheit von sich lieben; Er, der in litterarischer Geschäfftigkeit seine einzige Zufriedenheit und das Glück des Lebens, und im Alter seine einzige Erquickung fand, würde sich ergötzen, wenn wir uns bey seinem Bilde zu ähnlicher Geschäfftigkeit und Thätigkeit ermunterten.

Dies sey daher das Todten-Opfer, das ich ihm an seinem Grabe niederlege; freilich nur ein armes, kleines gegen die viel reicheren, die ihm seine andern Schüler oder ältern Freunde bringen werden. Aber auch die kleinste Gabe, mit ergebenem und Dankerfülltem Herzen dargebracht, hat ihren Werth und ihr Verdienst: und an Ergebenheit an ihn, und an Bewunderung seiner Grösse, und an Dankbarkeit für seine mannigfaltigen Verdienste hat mich während seines Lebens niemand übertroffen, und soll es auch nach seinem Tode niemand.

Auf die Spuren der Entwickelung seines Geistes hätte niemand besser als Michaelis selbst uns helfen können, wenn er die Geschichte seines Lebens durch alle seine Perioden umständlich und genau beschrieben hätte. Noch könnten

ten es zum Theil seine frühern Freunde, die (wie noch einige) von seiner ersten Jugend an, oder doch gewisse thätige Perioden seines Lebens über, Zeugen seiner litterarischen Entwürfe und Verbindungen und seiner Weise zu studiren waren, oder doch darüber Mehreres aus seinem Munde wissen. Mir gehen solche Quellen ab; ich kann mich nur an wenige Blätter, die die Hauptveränderungen seines Lebens melden, und an das halten, was darüber mir aus seinen Schriften im Gedächtniß schwebt.

Seine ganze Bildung bis zum ersten öffentlichen Auftritt als Magister legens A. 1739 erhielt Michaelis in Halle, seiner Vaterstadt: damahls nicht der beste Ort zur litterarischen Erziehung eines Theologen.

Das Waisenhaus, auf dem er seine letzten Vorbereitungs-Studien zur Universität bekam, war der Sitz eines schwärmerischen Pietismus. Die Schul-Anstalt desselben, so weit sie damahls auch die meisten ähnlichen in Deutschland übertraf, hatte zur soliden Bildung eines künftigen Universitäts-Gelehrten, wozu der väterliche Wille ihn schon frühe scheint bestimmt zu haben, keine ganz zweckmäßige

Ein-

Einrichtung. Das in jedem Fall so wichtige Studium der alten Klassiker blühete dort nur mäßig, und nicht in seinem ganzen Umfang; man erklärte zwar lateinische Autoren, aber viel zu dürftig; im Griechischen nagte man grammatisch an dem n. Testament, als wäre sonst kein griechischer Schriftsteller in der Welt; und überhaupt bezog sich aller Unterricht in den alten Sprachen einzig auf Grammatik und aufs Lexicon, und nicht auf das, was immer Haupt-Werk bleiben sollte, auf die feste Bildung des Geschmacks *). Dagegen gab man ganz zweckwidrig unter der unverdächtigen Firma des Waisenhauses ausführlichen Unterricht in der Wolfischen Philosophie, wie ihn so gar auf der Universität niemand geben durfte, weil noch der Fluch der Hallischen Theologen auf ihr ruhete.

Die Universität hatte damahls alle Eigenschaften, an jungen Theologen Herz und Geist und Seele zu verkrüppeln und zu verkümmern. Die Leibnitzisch-Wolfische Philosophie,

 die

*) Michaelis Leben, in Beyer's Magazin für Prediger B. II. St. 6. S. 2. Reisken's Lebens-Beschreibung S. 7.

die beste die man damahls kannte, war auf ihr als Pest für alle fromme Seelen ganz verboten; Kirchen-Geschichte stund im Dienst des Pietismus und war nach ihren ächten Quellen und ihrem ganzen Umfang unbekannt; exegetische Gelehrsamkeit ward für entbehrlich und für eine Feindinn wahrer Pietät betrachtet; Buxtorf's jüdisch-christliche Chimären herrschten hier, wie anderwärts, tyrannisch; der Sprachgelehrte Doctor Michaelis spann lange Etymologien, und bot allen seinen Witz zur Vergleichung griechischer und deutscher Wörter mit arabischen und hebräischen Wurzeln auf, ohne seine Sprach-Gelehrsamkeit zur Erörterung des Sinns der Bibel oder zur Verbesserung der Theologie zu brauchen; in der Dogmatik war Langens Oeconomia salutis ein allgemein gepriesenes Orakel; und in der Moral überließ man sich pietistisch-ängstlichen Schwärmereyen. Wem an diesem nicht genügte oder wer nach gründlicher theologischer Gelehrsamkeit Verlangen zeigte, den hielt man für entfallen von der ersten Liebe, weil er über seinen Heiland wegstudiren wolle.

Welche Richtung konnte eine solche Schule dem Geist des jungen Theologen geben? welche litterarische Provisionen für das künftige gelehrte Leben? welchen Saamen zur Entwicklung? Michaelis gieng aus ihr (wie zu erwarten war) verbildet, arm an Geist und Herzen ausgestattet, in einer wahren litterarischen und moralischen Dürftigkeit. Zwar Baumgarten, dem das Waisenhaus zum theologischen Professor-Amt verholfen hatte, um in demselben seinen Glauben zu verkünden, war damahls schon zum wahren Aergerniß der Heilands-Brüder von der Gnade abgewichen, und lehrte eine philosophisch-tabellarische Theologie: nur Michaelis konnte sie nicht liebgewinnen, und schöpfte aus der reichen Quelle nicht, die bald darauf für mehrere der größten Theologen unserer letzten Zeiten so ergiebig war. Ein Glück für seinen Geist war es, daß die weise Sorge seines Vaters ihn bey der Liebe zu den alten Klassikern erhielt, und durch den Unterricht, den er über sie auf dem Waisenhaus ertheilen mußte, noch mehr darinn befestigte; daß er ihm Wolfs Metaphysik zum eigenen Studium in die Hände gab; und ihn mündli-

chen Unterricht in Mathematik, Physik und in Geschichte nehmen ließ. Die Richtung, die ihm Kanzler Ludewig in letzterer gab, folgte ihm durch seine ganze Lebenszeit. Nur als Theolog beschloß er seinen Cursus auf der Universität mit einem Kopf voll Vorurtheile, versäumt in ächter theologisch-exegetischer Gelehrsamkeit, und, wie sich folgern läßt aus einigen in jener Zeit geschriebenen gedruckten Briefen, angesteckt von pietistisch-frommer Aengstlichkeit, die sich in sein Wesen wie verwebte.

Wer so gebildet war, der mußte, wenn er nicht verdorben für sein ganzes Leben bleiben wollte, umkehren, um sich von Grund aus neu zu bilden. Ich wüßte keinen seiner eigentlichsten Zeitgenossen, die mit ihm gleiches Schicksal theilten, der die Nothwendigkeit davon wie er gefühlt, (denn Baumgarten ist noch etwas früher) noch weniger wüßt' ich irgend einen dieser Schule überhaupt, der in der Vollkommenheit seine gänzliche Umbildung unternommen hätte. Er gab sich eine Richtung, wie sie andern wieder Muster werden konnte; die Vorurtheile seiner frühern Jahre hat er zuerst in sich und dann in Deutschland großentheils

ver-

vertilget; aus einem Kenntnißarmen Schüler Kenntnißarmer Lehrer ward er ein unermeßlich reicher Lehrer anderer, der allgemeine Lehrer seines eigenen und anderer verwandter Fächer, nicht in Deutschland blos, sondern über seine Gränzen weit hinaus. Nur mit der Aengstlichkeit des Pietismus wollte es ihm nicht recht gelingen.

An dieser Revolution mit seinem ganzen Wesen hatte sein Jahrlanger Aufenthalt in England den ersten Antheil. Als er A. 1742 zurück nach Halle kam, setzte er seine Vorlesungen als Privat-Docent mit größerer Freymüthigkeit als vor seiner Reise fort; es merkten die Erweckten bald, daß vieles an ihm anders wäre, und dankten Gott in stillen Seufzern, daß sie durch seinen Ruf nach Göttingen von einem Abgefallenen befreyet würden, von dem sie keine neue Uebergabe zu erwarten hätten *)

Was England angefangen hatte, ward in Göttingen vollendet durch die großen Männer, in deren Umgang er A. 1745 trat; vorzüg-

*) Semlers Lebens-Beschreibung Th. I. S. 86.

züglich, wenn ich manche Stellen seiner Schriften richtig deute, durch Mosheim, Haller, Gesner: in wenig Jahren (ohngefähr seit A. 1750) stand er da, was er durch sein ganzes Leben war, als ein Gelehrter, auf den die Augen einer halben Welt gerichtet waren. Gemeine Menschen brauchen lang zu ihrem kleinen Werden; große Männer stehen immer schnell, wie in einem Augenblick geschaffen, da.

In keinem Fach entfernte er sich weniger von der Richtung, welche Halle ihm gegeben hatte, als in dem der Geschichte; nur daß er weiter gieng, und sich darinn veredelte. Durch Kanzler Ludewig, von dem er noch in seinen späten Jahren mit sichtbarem Vergnügen redete, hatte er für sie den statistischen Gesichtspunkt aufgefaßt. Nur zur kritischen Würdigung und Sonderung der Quellen, hat ihn sicher Ludewig nicht angeführt, weil er selbst historische Kritik noch nicht von weitem ahnete. Aber Michaelis gieng stets an ihrer sichern Hand, seit er sich öffentlich in Schriften mit historischen Forschungen beschäfftigte, und hatte sie unstreitig auch schon früher, zu einer Zeit da sie in Deutschland noch viel seltener

als

als nachher war, in seinen mündlichen Vorträgen ausgeübt, weil er von Anfang an viel zu gewandt mit ihr in seinen Schriften umgeht. Ob er sie aus frühern deutschen Werken, die von kritischer Erforschung des Historisch-Wahren Spuren zeigen, ob er sie von Gundling, Mascov, Köhler oder gar von ihrem wahren Vater, Peter Bayle, lernte; oder ob sein philosophischer Geschmack ganz von selbst, vielleicht nur durch die leiseste Berührung anderer, darauf gekommen ist? kann ich nicht entscheiden.

In den ersten Jahren seiner öffentlichen Thätigkeit (A. 1744) erschien die allgemeine Welthistorie, durch die, Baumgartens damahls allgemein verehrter Name, eine historische Sensation in unserm Vaterland bewirkte, und die Revolution, welche ohngefähr 25 Jahre nachher das deutsche Studium der Geschichte traf, allmählich vorbereitete. Es ist sichtbar, daß aus ihr auch Michaelis seinen Blick, von der Reichs- und Staten-Geschichte zur Universal-Historie erweitert hat; daß er durch sie und die Bemerkung ihrer groben Sünden gegen die geprüfte Wahrheit, auf den Reichthum von

Ideen

Ideen über die Geschichte kam, durch welche eine Schule orientalisch-exegetischer Gelehrsamkeit zugleich zur ersten Bildung einiger der vortreflichsten Geschichts-Gelehrten Deutschlands dienen konnte.

Hätte nun das Schicksal ihn hauptsächlich diesem Fach bestimmt, gewißlich hätte er im Studium der Geschichte die Epoche, zu welcher er itzt blos in einiger Entfernung beygetragen, selbst gemacht, und die Erforschung des Historisch-Wahren mit pragmatischer Darstellung schwesterlich verbunden. Sein Begriff vom Pragmatismus der Geschichte war wenigstens vollkommen richtig, rein und männlich, und gleich abgeneigt den Ziererereyen mancher neuern vermeintlichen Pragmatiker, als der Plattheit, Steifheit und Pedanterey, womit die meisten früheren Geschichts-Erzähler unsres Vaterlandes die edle Wissenschaft geschändet haben. Nur gegen die pragmatischen Verdienste der alten klassischen Historiker war er ungerecht in seinem Urtheil, wenn er über ihre eingewebten Reden spottete. In unsern Zeiten und in Deutschland wäre allerdings so eine Form des Pragmatismus lächerliche Affecta-

fectation: nur war sie dieses auch in ihrer Zeit, und ihrem Ursprung? Stats-Männer voll von Stats-Beredsamkeit schrieben damahls die Geschichte: wars nicht natürlich, daß sie mitten im Erzählen zum Debattiren hingerissen wurden? Beschrieben sie nicht Revolutionen, die unter fortgesetztem Einfluß der Stats-Beredsamkeit erfolgten? Es ist ja anerkannt das größte Meisterstück historischer Compositionen, durch Anlage und durch Fülle der Erzählung die Leser selbst in Zeitgenossen der geschilderten Begebenheiten zu verwandeln, und die Gegenstände unter ihre Augen so zu rücken, daß sich vor ihnen alles, wie es ward, entwickele. Gabs zur Bewirkung dieser Täuschung ein besseres Zauber-Mittel als die Maschinerie der Stats-Beredsamkeit? blieb auch den alten Klassikern nur die Wahl einer andern Form für ihre nächsten Leser übrig?

Blos der Schuld des Zufalls, unter dessen Tyranney so oft Gelehrte seufzen, ist es zuzuschreiben, daß nicht Michaelis sein Leben der Geschichte vorzugsweis gewidmet hat. Sein Hang und sein Talent für sie war früh ent-

entschieden; er hatte mit ihr seinen Lauf als Universitäts-Docent eröffnet; und hätte ihn mit Freuden ununterbrochen fortgesetzt. Nur Münchhausen rief ihn davon ab, um die Theologie durch ihn in Deutschland umzubilden. Doch verließ er seine Jugendfreundin bis ins Alter nicht. Als Liebhaber der Geschichte streifte er noch immer auf ihren unermeßlichweiten Feldern unbeschränkt umher; nur als Forscher schränkte er sich blos an die Bezirke ein, die an sein Fach am nächsten gränzten, besonders auf die älteste Genealogie der Völker — der schwerste Punkt historischer Erforschungen, der immer schwieriger und dunkler wird, je weiter man dabey ins Alterthum zurückzugehen hat, und sich zuletzt in eine Finsterniß verliehrt, die schwerlich mehr ein reines Licht erhellen dürfte. Mit den alten Sagen, die wir noch besitzen, wollte er Sprachvergleichungen verbunden wissen; ein herrlicher Leibnitzischer Gedanke, den schon Gundling aufgefaßt, und, so weit sein Fach ihn führte, aber ganz wie erster Anfänger, ohne Einsicht in die eigene Natur der Sprachen, kläglich angewendet hatte. Das Band desselben Ortes und

der

der Collegialität verband ihn bald darauf mit Büttnern, der der Idee des deutschen Philosophen sein ganzes stilles Leben widmen wollte. Die nähere Verbindung mit diesem Sprachbelesenen Gelehrten bestärkte und befestigte Michaelis in dem Vorsatz, Moses Völkertafel auf diese Weise zu erläutern. Was ihm jener suggerirte, ist mit Nennung seines Namens überal in seinen Schriften angezeigt; wo nicht sein Name steht, da ließt man sicher Michaelis eigene Erforschung. Bey Sprachvergleichungen war er nie mit halber, oft zufälliger Aehnlichkeit eines und des andern Worts zufrieden, sondern drang, wie billig, auf Identität der Grammatik, und sah nur diese erst für einen sichern Beweis des verwandten Ursprungs an.

Sein historisch-statistischer Blick erweiterte und veredelte sich bis zu politischen Betrachtungen, zuerst durch seinen langen Aufenthalt in England, und nach der Zeit durch seine deutschen Zeitgenossen, die auch in Deutschland Liebe zur Statistik und zur Politik dadurch erweckten, daß es ihnen glückte, sie zu bleibenden Universitäts-Wissenschaften

zu erheben. Es war nun ganz im Geist und in der Ordnung Michaelis, auch in diesem Stück mit seinen Zeitgenossen gleichen Schritt zu halten, und von solchen neuen Lieblings-Wissenschaften den würdigsten und edelsten Gebrauch für sein Fach zu einer Zeit zu machen, als noch kein anderer Antiquarier an etwas Aehnliches in Dentschland dachte. In seinen Ehe-Gesetzen Mosis dämmert es zwar schon zum Tag des Mosaischen Rechts; doch war der Plan viel zu canonisch-theologisch zugeschnitten, als daß darin schon ein politisch freyer Geist hätte wehen können. Indessen half ihm diese Arbeit doch auf die Spur, und diente wenigstens zur guten Vorbereitung. Denn er gieng darauf vom Einzelnen zum Ganzen fort, und betrachtete im Geschmack Montesquieu's die Legislation und Stats-Verfassung der Hebräer. Der Geist philosophirender Betrachtungen trat mit statistischen, politischen und antiquarischen Recherchen, wie in einen Kampf, und schuf ein Werk, gegen welches jeder frühere ähnliche Versuch der Antiquarier und Politiker wie ein Schatten sich verlohr; ein Original-Werk,

wie wir kaum noch eines über eine alte oder neue Statsverfassung haben. Vor ihm hatte man bey diesem Gegenstande alles bunt durch einander hingeworfen; alte Rechte und Einrichtungen durchkreuzten sich mit neuen; ächtmosaische Verordnungen mit unächten, theils durch Perser, theils durch Griechen, theils durch Römer eingeführt oder umgebildet oder doch verändert; wirkliche Gesetze wechselten mit bloßen Satzungen einzelner Rabbinen, bald aus überspannter Aengstlichkeit, bald aus eitelm Misverstand erwachsen, ab. Leichtgläubigkeit und politische Unwissenheit leiteten beym Untersuchen und Betrachten. Nun kam Michaelis. Mit historischer Kritik und philosophischer Würdigung der Quellen gieng er an die Arbeit, und schied ab, was keine ächt-mosaische Verfassung geben konnte; dann rückte er den Stoff, welchem vor ihm jede andere als antiquarische Beschauung fremd gewesen war, in ein politisch freyes Licht; drang bey jedem Stück der Constitution in die Beschaffenheit seines Ursprungs ein, und gab ihm dann Erläuterung aus analogen Einrichtungen anderer Nationen. Betrachtungen über

Zweck und Absicht der Gesetze, und über ihre Folgen, ihre Nützlichkeit und Schädlichkeit, wechselten mit andern über ihre bald locale bald temporelle Schicklichkeit, und mit mehrerem dergleichen ab, was nach Stand und Würden, Philosophen und Politiker, Historiker und Antiquarier beschäftigen oder gar belehren konnte. Vordem hörte man über solche Gegenstände nichts als fleißig sammelnde Antiquitätenfreunde, itzt einen philosophischen, mit Geschichte und mit Politik vertrauten Kenner; vordem unkritisch=gläubige Compilatoren, itzt einen kritisch=sichtenden Forscher; vordem unausstehliches politisches Gerede, itzt politisch=philosophische Räsonnements. So brachte er Verstand und Unterhaltung für den Statsmann in einen Gegenstand, von dem man vordem glaubte, daß er nur den blöden, Welt=und Menschenscheuen Antiquarier beschäfftigen könne.

Das Werk ließ Weniges zu wünschen über; weniger über das Einzelne, hie und da noch etwas mehr über das Ganze. Nur bisweilen scheint es sich in fremde Gegenden und Zeiten zu verirren, und auf Wirkungen

zu speculiren, die nach Zeit und Lage Moses nicht vor Augen haben konnte; nur einzeln steht vielleicht ein politisches Luft-Schloß ohne Haltung da, das der Hauch historischer Kritik zusammenwerfen kann. Und wer findet dies nicht sehr natürlich? nicht völlig in dem Gang des menschlichen Geistes? nicht in der Lage eines Schriftstellers, der eine Wissenschaft, geschändet durch elende Behandlungs-Art, zu Ehren bringen, und ihr statt des alten matten Geistes einen neuen lebendigen einhauchen will? Beym emsigen Suchen nach politischen Planen und Entwürfen schiebt man dem Gesetzgeber nur gar zu leicht geheime Absichten und Projecte unter, die nie in seiner Seele waren, oder zieht man viel zu fein politische Fäden durch Gesetze, die weit loser aneinander hängen. Es ist gut, daß vielleicht Michaelis mit zu voller Hand zuviel gegeben; wegnehmen können wir nun leichter: die arme Hütte Mosis mit ihrem Haus-Geräthe steht nun da; wo der Hausrath noch zu prächtig ist, läßt er sich mit einem schlechtern leicht vertauschen: die erste Aufführung war das schwere Haupt-Werk.

Das Ganze noch einmahl zu überschau- en mit unverrückter Hinsicht auf die Zeit, aus der es ist, auf andere Legislationen, die ohngefehr von gleichen Punkten auszugehen hatten, und auf die Stufe der Cultur, auf welcher Moses sich befand, und darnach auch das Einzelne zu würdigen — dies wäre ohn- gefähr noch übrig. Auf diese Weise revidirt, möchte dieser Punkt des Alterthums für unse- re zeitige Litteratur meist im Reinen seyn. Was die Nachwelt anders braucht, dafür wird sie schon sorgen.

Mit seinen historischen Untersuchungen sind seine geographischen verschwistert. So weit es möglich war, setzte er den alten Land- und Städte-Namen die neuen an die Seite, bestimm- te schärfer, als es sonst gewöhnlich war, ihre Lage sammt den Gränzen, und verweilte gern bey ihrer natürlichen und politischen Geschichte. Alle seine Schriften sind zwar voll von Resulta- ten dieser Forschungen; doch lernt man seine ge- ographische Manier am besten aus den Erläute- rungen zu **Abulfeda's Erdbeschreibung von Ae- gypten** kennen, die alte, mittlere und neuere Geo- graphie des Landes an einander knüpfen. Bey die-

sen

sen seinen Lieblings-Forschungen leistete ihm einmahl der auf der Universität genossene Unterricht unmittelbare Dienste. Das Studium der Mathematik, die dem Gelehrten jeden Standes, dem speculativen wie dem practischen, ganz unentberlich ist, und sich, wenn sie versäumt wird, früh oder spät, empfindlich rächt, hatte Michaelis nicht versäumt; er hatte wenigstens von ihr so viele allgemeine Kenntniß, daß er sich bey geographischen Recherchen helfen konnte, um anderer unmathematische Verirrungen zu entdecken, zu verbessern und selbst dergleichen zu vermeiden. Endlich sein statistischer Geschmack verließ auch hier ihn nicht, und bewahrte seine Untersuchungen vor unfruchtbarer Trockenheit.

Am längsten und am ausgezeichnetsten forschte Michaelis über Mosis Länder-Tafel (Genes. X), und die damit verwandten Stellen in den Schriften der Hebräer. Herrlich war von Bochart vorgearbeitet; denn was über jeden Namen aus alten Klassikern, Bibel-Uebersetzern oder Arabern geleistet werden konnte, darüber ließ er wenig über. Nur eine damahls schon zum Theil geöffnete Er-

läuterungs-Quelle, die neuen Reisen in den Orient, hatte er verschmäht; dagegen war er Etymologienreich, und hatte öfters Fragen von historischer Erörterung in rein etymologische Untersuchungen verwandelt. Endlich war nach Bochart noch eine reiche Quelle zu geographischen Entdeckungen durch Assemani aufgeschlossen worden, die niemand hatte nützen mögen. Michaelis wollte nun versuchen, wie vieles Licht für diesen Theil des dunkeln Alterthums aus Reisen und gelehrten Syrern sich erborgen lasse; er wollte Bochart's Etymologien sichten, und dem Gebrauch derselben bey geographischen Erforschungen engere Gränzen setzen, und diese überhaupt dem Gang historischer Recherchen wieder näher bringen. Nebenher gieng auch sein Zweck dahin, den noch vorhandenen Rest Rudbekischer Grillen, als ob sich von dem Ursprung aller Völker auf der ganzen weiten Erde Bescheid in Mose finden lasse, und in der Geschichte aller Nationen von der Arche Noah's auszugehen sey, vollends zu vernichten. Er schränkte deshalb diese Tafel nur auf Völker ein, die auch Hebräern durch Arabien, Aegypten und Phö-

nicien bekannt seyn konnten, weil sich auf ihr nur Namen ohne Deutung und beygefügten Wohnsitz fänden, mithin nichts den ersten Lesern Unbekanntes auf ihr stehen könne.

Von Rudbekischen Schwärmereyen ist seitdem keine Rede mehr; und von andern Fragen — sind manche gänzlich abgethan, andere diesem Punkt genähert, für andere ist reicher Stoff gesammelt. Er warf die Fabel weg, als ob sich Völker-Genealogien, wie bey Menschen bis zu Einem Stammherrn rückwärts führen ließen: und nahm deshalb die Namen dieser Tafel nicht für Namen einzelner Personen, sondern ganzer Völkerstämme an.

Der ganze Gang scheint philosophisch richtig: und wem gefiel er nicht? Und dennoch kann man nicht den Zweifel in sich unterdrücken, ob nicht hiebey das ganze Bruchstück viel zu stark im Licht der neuern Zeiten angesehen werde? ob nicht die Ungleichheit der Auslegung und Behandlung dieser ganzen Ansicht schädlich sey? Anfangs sind die Namen einzelner Personen (Noah, Sem, Ham, Japhet); die folgenden eben so gestalteten sol-

len Namen ganzer Völkerstämme seyn (Gomer der Galater, Madai der Meder, Javan der Griechen): ists nicht willkührlich, gleichgeformte Namen so verschieden zu behandeln? Zuweilen führt wohl Stadt, Provinz und Gegend den Namen eines Mannes: hier hätte man den Fall bei einer langen Reihe Namen einer ganzen Völker-Tafel; wie vielen Schein behält nun noch die Hypothese?

Dies alles führt auf eine andere Frage: ob nicht die Völkerforschungen in ihrer Kindheit von dem Grundsatz ausgegangen sind, daß jede Nation von einem Stammherrn gleiches Namens abzuleiten wäre? und ob die Namen solcher Völker-Väter nicht erst von den Völker-Namen abgezogen sind? Man betrachtete die Menschen auf der weiten Erde wie die Familie eines einzigen; und analogisch hielt man wieder jede Nation für eine kleinere Familie, deren Stammbaum in dem Namen eines Einzigen zusammen gehe. Die Alten glaubten Wunder, was für tiefe Weisheit sie durch diesen Einfall ausgemittelt hätten: und spannen doch nur eine kindisch-kleine Hypothese, um einige auf sie herabgeerbte

Sagen auf sie aufzureihen. Indessen war es eine Hypothese, dem ersten Kindheits-Alter historischer Völkerforschungen völlig angemessen. Drehen wir nicht täglich in allen Wissenschaften aus dem Grundstoff zeitiger Ideen gleichfalls Hypothesen? und wir könnten jener spotten, uneingedenk, wie auch die klügere Nachwelt unsrer spotten könnte? Die Völkertafel Moses giebt uns eine Deutung der zu jener Zeit bekannten Land- und Völker-Namen, bey der sie alte Sagen nützte und zu Grunde legte. Die Sagen sind zum Theil noch jetzt vorhanden: und dankbar nehmen wir sie aus der Hand der Zeit und verbinden sie, so gut es gehen will, mit andern Sagen: nur in ihnen richtige Erd- und Völkerkunde aufzusuchen, muß man sich so gar im Traum vergehen lassen.

Liebe zur genauern Länderkunde und zu seinem Hauptfach, morgenländischer Gelehrsamkeit, richtete Michaelis Wünsche auf eine bessere sittliche, physische und geographische Kenntniß des glücklichen Arabiens. Die Mangelhaftigkeit der bis dahin von diesem Land erschienenen Beschreibungen erklärte er sich aus

der mangelhaften Vorbereitung derer, die nur bisher der Zufall nach Arabien geschleudert habe. Unbekannt mit dem, was der Gelehrte zu erfahren wünsche, und was noch zu erforschen sey, hätten sie blos das gegeben, was ihnen in die Augen ungesucht und unerforscht gefallen wäre: von einer Reise aber komme der erst reich zurück, der sie mit Vielem angetreten habe. Der Glücksfall fügte es, daß Michaelis seine Wünsche an einen edeln und durch Wissenschaften ausgebildeten großen Stats-Minister, den Grafen Bernstorf, bringen konnte, der ihnen seines Königs Unterstützung auszuwirken wußte. Der Vorschlag einer vorbereiteten gelehrten Reise auf königliche Kosten ward vom Könige in Dänemark bewilliget; und Michaelis ward die Sorge für alle Vorbereitungen übertragen — für einen glücklich-kühnen Vorschlag ein königlicher Lohn zur ausgebreitesten Celebrität des Namens Michaelis. Die Publicität des Plans der Reise, die Anzahl der dazu erlesenen Gelehrten, die die edelsten Kenntnisse in ihrem kleinen Kreis vereinigten, die ihr verwilligte Ausrüstung mit allen litterarischen

Nothwendigkeiten, die Instruction, mit weiser Vorsicht aufgesetzt, und mit königlicher Sanction versehen, die Aufforderung an die berühmtesten Academien und Societäten, an der Expedition durch Fragen Theil zu nehmen — dies alles trug schon Michaelis Namen weit über unser Vaterland hinaus. Nach allem diesem setzte er dem Ruhm, der ihm deshalb entgegeneilte, die Krone durch die Fragen an die reisenden Gelehrten auf, unter denen viele durch Gehalt und Umfang eher Resultatenreiche Abhandlungen als Fragen an Gelehrte hätten heißen mögen. Sie betrafen meist den noch so dunkeln physikalischen Theil des biblischen Alterthums, die Namen und Natur der Thiere, Bäume, Kräuter, Edelsteine, die als Gegenstände des gelehrten Wissens und zum Aufschluß mancher dunkeln Stellen in den Schriften der Hebräer den Fleiß der Untersuchung reitzen müssen. Der Reichthum dieser Fragen an den ungleichartigsten gelehrten Kenntnissen, die man von einem Philologen damahls nicht erwartet hätte, zeigte Deutschland erst, wer Michaelis war; und da das Werk zugleich Französisch ausgegeben

ben wurde, so erwarb es auch im Ausland ihm den Namen des umfassendsten Gelehrten, der selbst in Spanien nicht unbekannt geblieben ist. Nun suchte Frankreich, sich ihn zuzueignen; fürs erste schloß ihn die Academie der Inscriptionen zu Paris ihren auswärtigen Correspondenten an, bis sie ihn einst besser würde ehren können, durch die Stelle eines membre étranger, von denen sie nach ihrem Stiftungs-Brief nie mehr als acht zugleich besitzen darf. Selten folgt Verdiensten so unmittelbar, so ohne langen Kampf mit Neid, so schöner und so reicher Lohn. Ihn reichten aber diesmahl auch ein König, das Ausland, und die edelsten Geschlechter, zu welchen selbst die schlausten Ränke der mit ewiger Geschäftigkeit arglistig-rafinirenden Mißgunst, bey ihrer Eingeschränktheit auf den kleinen Raum armseliger Connexionen in dem Vaterland, nur selten reichen können.

Wenn diese litterarische Expedition mit ihren seltenen Vorbereitungen und dem Glück einer königlichen Unterstützung nicht allen Hoffnungen entsprochen hat; so lag die Schuld gewiß nicht an dem ersten Stifter, sondern

einzig an der Tyranney des Zufalls und des Todes, der die dazu ausgelesenen Gelehrten bis auf Einen mitten auf der Reise aufgerieben hat. Indessen hat doch Niebuhr die stolzesten Erwartungen noch übertroffen und seine Werke über diese Reise wiegen nach dem innern Gehalt eine halbe Bibliothek anderer Reisen in dieselben Länder auf.

Diese und die frühern Reisen nach dem Orient nützte Michaelis fleißig zu Provisionen für gelehrte Bibelkunde. Er gieng hierinn den Weg nur weiter, den vor ihm andere schon betreten hatten; doch gieng er ihn auf seine Weise. Man hatte vor ihm schon bemerkt, daß Sitten, wie das A. T. sie schildert, oben von der Zeit der Patriarchen an, und so der Reihe nach herab auch in den folgenden Jahrhunderten aus Sitten anderer, von Geschlecht und Sprache ganz verschiedenen Völker, die unter ganz verschiedenen Klimaten wohnten, aus Berichten von Amerika, von Indien und Grönland u. s. w. Erläuterungen, mehr und minder, nehmen könnten; und die frühern Sammler hatten Aehnlichkeiten, wo sie sie entdeckten, ohne Unterschied der Gegenden und

Völ-

Völker, auf einen Haufen hingetragen. Das Passende von vielem war nicht abzuleugnen; aber an historische Kritik gewöhnt, stand Michaelis diese Mischung nicht recht an. Er sonderte und schied, und ohne nun zu fragen, woher doch diese Aehnlichkeit bey Völkern so verschiedener Geburt, in Ländern unter so verschiedenen Klimaten, kommen möchte? vielleicht auch, weil ihm keine leichte Lösung dieses Räthsels beyfiel, schränkte er diese Art Erläuterung blos auf den Orient und auf Semiten ein. So wurde wenigstens der exegetische Gebrauch der Reisen sicherer; und, so lang er nur berechnet ward auf einzelne Stellen, war dies Verfahren sehr gegründet. Nur durch diese so genau gezogene Gränze entgieng doch seinem sonst so philosophischen Blick ein wichtiger Punct — die wahre Quelle der bemerkten Aehnlichkeiten. Er sah sie wohl für bloßen Zufall an; und doch ein Zufall, so weit fortgehend und so ausgebreitet, bleibt wohl kein Zufall mehr. So dringt sich die Bemerkung auf, daß gleiche Lage der Cultur und gleicher Geistes-Zustand zu gleicher Denk- und Sinnes-Art, zu gleichen Sitten und

Gebräuchen führe; und daß, sich überlassen und in ihrem Stufen-Gang der Bildung durch fremden Einfluß nicht gestöhrt, die Menschheit überall nach einerley Gesetzen sich erhebe, und nach allgemeinen fest bestimmten Schritten vorwärts schreite. Diese durch den Gang der menschlichen Cultur durch alle Zeiten der Geschichte bestätigte Bemerkung, scheint für das hohe Alterthum ganz neue Bahnen zu eröffnen und zu Resultaten hinzuführen, durch die sich, wie es scheint, viel tiefer als bisher in den Geist der Schriften der Hebräer dringen läßt.

Das **Alte Testament** umschlossen Burtorfs Finsternisse, als Michaelis sich dem Studium desselben näherte. Zwar war schon längst der Tag, der sie zerstreuen konnte, zu Halle angebrochen; nur er erleuchtete daselbst die Augen keines Bibelforschers: man dachte, lehrte, schrieb, als lebte man noch mitten in den Finsternissen jener frühern Nacht. Eine Bibel mit verschiedenen Lese-Arten hatte man A. 1720 zu Halle drucken lassen, und glaubte beym Gebrauch des ganzen schönen Apparats noch steif und fest an die Unfehlbarkeit des

vulgären Bibel-Texts; über die gewöhnliche Punktation hatte man Collationen, mit mancherley Abweichungen vom gedruckten Text, und hielt noch fest auf Göttlichkeit und unverbesserliche Richtigkeit eines jeden Punkts in der gedruckten Bibel; man hatte Widersprüche der Masora — den sichersten Beweiß von ihrer Trüglichkeit — bey angestellter Untersuchung aufgefunden und sie zur Schau in jener Bibel ausgestellt, und hätte doch auf völlige Untrüglichkeit derselben wie auf symbolische Artikel feyerlichst geschworen. Vor lauter Licht konnte man den Tag nicht sehen.

Michaelis floß bey seinem ersten öffentlichen Auftritt von diesem Glauben seiner Väter über. A. 1739 schmückte er auf seine Weise in einer Dissertation de punctorum hebraicorum antiquitate, die ganze Fabel von der sogenannten Göttlichkeit und Heiligkeit der hebräischen Punktation in ihrem ganzen Umfang aus. A. 1740 trat er in der Disputation de Psalmo XXII als Vertheidiger der Unfehlbarkeit des ganzen Textes auf, und suchte die schon vorhin öffentlich vertheidigten jüdischen Paralogismen aufs neue zu befestigen. Seine

Reise

Reise machte ihn in keinem Stück in seinem väterlichen Glauben wankend; denn in England und in Holland herrschten noch dieselben, Geist und Seele lähmenden Chimären. Vielmehr schrieb er A. 1745 eine hebräische Grammatik, in welcher er das ganze Heer grammatischer Sophistereyen für diesen Aberglauben in Bewegung setzte, wie es sich in diesem Dienst für einen wackern Krieger ziemte. Hätte er in Halle länger fortgelebt und fortgelehrt, so würde er noch lange dieser Sinnes-Art geblieben seyn, weil dort es einen schweren Sturm, vielleicht gar einen biblisch-kritischen Märtyrer-Tod gekostet haben würde, sich öffentlich für einen andern Glauben zu bekennen.

Er kam nach Göttingen. Kaum ein Quinquennium hatte er hier, frey vom Glaubens-Zwang der jüdisch-christlich-pietistischen Parthey gelebt, gelehrt und fortstudirt — weg waren alle diese Vorurtheile. Diese Crisis seines Geistes fällt ums Jahr 1750-52. Man findet ihn seitdem in voller philologisch-critischer Geschäfftigkeit nach ganz geläuterten Grundsätzen, und in den Vorbereitungen zu

jener Revolution, die er ohngefähr seit 1760 im Fach der biblischen Kritik und Exegese zu bewirken wußte.

Bis dahin ward in unserm deutschen Vaterland das Studium der morgenländischen Sprachen so gut, wie ohne Zweck und mit der dürftigsten Einseitigkeit betrieben. Bald herrschte unter den Gelehrten dieses Fachs sklavischer Gehorsam gegen das rabbinische Wörterbuch, bald willkührliches Consonanten-Tauschen und -Versetzen zur Enträthselung der Bedeutung eines dunkeln Worts, bald bloßes Rathen nach Bedeutungen aus dem Zusammenhang der Worte, im Ganzen immer blinder Glaube an Tradition: nur wenige, vielleicht in Deutschland niemand, studirten die bekannten Sprachen der Semiten in dem Zusammenhang, in welchem schon Castelli mit ewig rühmlichem Exempel vorgegangen war, und die ihm noch von ferne folgten, die folgten wenigstens ihm nicht in seinen sichern Tritten. Endlich ward auch dieser Wissenschaft durch zwey Gelehrte aufgeholfen, durch Kromeyer, einen deutschen Sprachgelehrten Superintendenten, und den berühmten Albert Schul-

tens,

tens, die zur Erforschung des Hebräischen das Arabische vorzüglich nüzten; jener, als Gelehrter einer kleinen Landstadt, bey dürftigen Hülfsmitteln, freylich nur mit unbedeutender, dieser, als Universitäts-Gelehrter, in der Nähe der Manuscriptenreichen Leydner Bibliothek, mit ungleich größerer Sensation. Halle brachte endlich die morgenländischen Sprachen in engere Gemeinschaft und Verbindung, als andre deutsche Universitäten, woran zum Theil die Missions-Anstalten entfernten Antheil hatten, und der gelehrte Doctor Michaelis besaß sie schon in größerem Umfang und vollkommener als seine übrigen bekannten Zeitgenossen: nur daß er sich an manche Grillen und ans Etymologisiren hieng, das, sobald es einziges Haupt-Werk wird, Geist und Seele eines Sprachgelehrten lähmt.

Michaelis nahm nun aus der instructiven Schule seines Vaters eine Menge feiner Sprach-Bemerkungen mit, die reichste Mitgift von der Universität, die er als Theolog erhalten hatte. Aber sie zu digeriren, die Schlacken von dem Gold zu scheiden, in das ganze Studium der morgenländischen Spra-

chen mehr Philosophie und größere Fruchtbarkeit fürs A. T. zu bringen, dazu gehörten Jahre. Die ersten zehn in Göttingen verlebten Jahre, scheinen ihn hauptsächlich die ächten Quellen der hebräischen Philologie, und die Schriften Albert Schultens beschäftiget zu haben. Eine Frucht davon war (A. 1756) seine Beurtheilung der Mittel, die hebräische Sprache zu erlernen, in welcher man dem fleißigen Schüler Schultens, der mit seinem Lehrer dachte, überall begegnet. In seinem kritischen Collegium hatte er (A. 1759) unter andern auch die Absicht, die Regeln, die er dort erörtert hatte, durch reichere Beyspiele und Proben seiner eigenen Wortforschungen weiter aufzuklären. Zu gleicher Zeit (A. 1759) erschien auch seine Schrift über den Einfluß der Sprachen auf die Meynungen der Menschen; in welcher er Sprach-Erforschungen bis zu philosophischen Untersuchungen veredelte. In diesem Geist nun setzte er seine Sprach-Recherchen bis in sein spätes Alter ununterbrochen fort; nur stellte er sie blos gelegentlich und einzeln an, ganz wie es seyn muß, um den Geist dadurch nicht zu erdrücken

cken. Einen großen Theil ihrer Resultate zerstreute er durch alle seine Schriften; am Abend seiner Tage ward ihm noch die Musse, sie zu sammeln und zu revidiren, und das volle reiche Resultat seiner langen Forschungen, die philologische Erndte fast eines halben Säculums, in seinen Suplementis ad Lexica hebraea darzulegen, die glücklich bis auf Weniges selbst im Druck geendigt sind. Sie sind eine scharf fortgehende Kritik über die bisherigen hebräischen Wörterbücher, die in sie aufgenommenen Bedeutungen, und deren Genealogie, nach den Grundsätzen abgefaßt, die er in seinen männlichen Jahren sich selbst gegeben hatte. Für so richtig man auch die dabey befolgte Theorie erkennen wird, so kann man doch in ihrer Anwendung noch oft verschieden denken. Bey der Sorgsamkeit, in der Vergleichung morgenländischer Dialecte sich vor willkührlichem Buchstaben-Wechseln und -Versetzen zu bewahren, verschmähte er es doch auch da, wo es schon Albert Schultens durch unleugbare Beyspiele vor dem Vorwurf des Willkührlichen gesichert hatte, und entbehrte dadurch einer Hülfe bey selten oder

gar nur einmahl vorkommenden hebräischen Wörtern; das Mistrauen gegen die Festsezung der Bedeutungen aus dem Zusammenhang, scheint öfters seine Aufmerksamkeit von lezterem ganz abgezogen und ihm Bedeutungen aus morgenländischen Dialecten zugeführt zu haben, welchen nun die Stimme des Zusammenhangs entgegen ist; das Vertrauen auf die bessern Sprach-Einsichten der alten Bibel-Uebersezer bey schweren oder seltenen Wörtern, scheint manchmahl zu ausgedehnt und nicht gehörigen Orts gemäßiget durch das Mistrauen, daß sie in solchen Fällen (wie auch der Augenschein oft lehrt) wie wir gerathen haben möchten. Doch dies sind Flecken, die bey einem solchen Meister-Werk nicht in Betrachtung kommen dürfen, und höchstens nur beweisen, daß auch die gespannteste Aufmerksamkeit bey einer so sterilen, und abstumpfenden und Geist und Körper niederdrückenden Arbeit zuweilen unterliegt. Man erstaunt vielmehr, wenn man Schritt für Schritt ihm nachgeht, über die bewunderungswürdige Treue und Sorgfalt, mit welcher er seine Quellen brauchte; man wundert

sich

sich — nicht, daß ihn zuweilen Fehler oder Uebereilungen beschleichen — sondern daß sie ihn nicht viel öfterer beschlichen haben; daß sein feuriger und lebhafter Geist mit solcher Stetigkeit, Beharrlichkeit und eiserner Gedult, bey einer so erdrückenden und trockenen und Nahrungslosen Arbeit ausgehalten hat. Bey seinem so scharfsinnigen, kritischen, richtigen Gebrauch der für ihn offenen Quellen, was hätte man mehr wünschen müssen, als daß ihm auch der freye Zugang zu allen hätte offen stehen mögen? Aber dazu hätte er an einem Manuscriptenreichen Ort, und nicht zu Göttingen leben müssen! Nun konnte er die Sprach-Erläuterungen aus morgenländischen Dialecten nur so weit fortführen, als die gedruckten Wörterbücher reichen. Aber weder Golius, noch Castelli, noch Giggei, noch die von den Tischen arabisch-reicherer Philologen abgefallenen Brosamen reichen, wenn sie auch aus ihren Schriften mit noch so großer Sorgfalt aufgelesen werden, zur genauen und gründlichen Uebersicht der verschiedenen Bedeutungen arabischer Wörter hin; oft kan man sie ohne Dschauhari und Firauzabad nicht

einmahl sicher genug verstehen, geschweige denn gebrauchen. Hier ist für Gelehrte, die an solchen Quellen sitzen, noch ein weites Feld zu einer reichen Erndte. Er that, was er in seiner Lage konnte, und that ausnehmend viel; andere in einer günstigern mögen nun mehr thun!

Indessen, auch beym Antritt einer noch so reichen Erbschaft bleiben Erben doch noch immer Wünsche übrig. Und so hätte man zur Vermehrung und Bereicherung dieser lexicalischen Schätze wünschen mögen, daß er in seinen spätern Jahren, noch vor der Uebergabe dieses seines großen Vermächtnisses an das Publikum, eine neue Revision der philologisch-reichen Schriften eines Pococks, Schultens, Schröders u. s. w. hätte übernehmen mögen, um nach den geprüfteren Erfahrungen so vieler philologisch-hingelebter Jahre, was er früherhin verschmähet hatte, noch einmahl zu würdigen. Itzt stehet er mit ihnen in mancherley Collisionen, wo das Recht auf ihre Seite sich zu neigen scheint.

Seine genaue grammatische Kenntniß der syrischen und arabischen Sprache hat er durch

Gram-

Grammatiken erprobt; und wenn sie gleich im theoretischen Theil nach dem gründlichen Syriasmus von Doctor Michaelis, und nach Erpenius und Schultens Vorarbeiten wenig Neues haben; so zeichnen sie sich doch durch Deutlichkeit und leichtern Vortrag grammatischer Regeln aus, und im historischen Theil durch Resultate schöner Untersuchungen, an die andre Grammatiker noch nicht gedacht, oder zu denen sie der Quellen noch ermangelt hatten. Seine Ausgabe von Castelli syrischem Wörterbuch zeigt, daß er mit seinem Zeitalter in seiner syrischen Lectüre fortgegangen ist, und sein Abulfeda über Aegypten, daß er auch nach Reiske — dem größten Kenner der Arabischen Sprache in den neuern Zeiten — sich noch Verdienste um den Sinn des arabischen Textes des Geographen hat erwerben können.

Von der Kritik des alten Testaments ist er in Deutschland, im eigentlichsten Sinn des Wortes, Vater. Vor der Erscheinung der Kennicottischen Dissertationen (A. 1752) scheint der Gedanke einer kritischen Behandlung des A. T. nicht in ihm erwacht zu seyn:

we-

wenigstens setzen alle seine bis dahin erschienenen Schriften die unverbesserliche Richtigkeit seines Textes voraus. Aber es gehörte auch nur Kennicott's schwacher kritischer Versuch dazu, so befand sich Michaelis sogleich auch auf dem rechten Weg; so gar auf einem bessern, als selbst Kennicott. Er war schon völlig dazu reif und vorbereitet, und wahrscheinlich wäre er auch ohne Kennicott in kurzer Zeit von selbst darauf gekommen.

Nach einer kurzen Prüfung seiner Vorgänger, sah er ein, was ihnen zur richtigen Ausübung der Kritik am A. T. abgieng. Es war Cappellus ihm zu kühn, zu unfleissig, der morgenländischen Sprachen zu unkundig; Kennicott in allem, was dazu gehörte, gar zu kleiner Anfänger, versäumt in allen Vorbereitungs-Wissenschaften, und doch bey seiner sichtbaren Unwissenheit zu dreist, zum Aendern zu geneigt; Houbigant war ihm zu wenig Kenner der hebräischen Grammatik, zu freygebig und zu kühn in Conjecturen, zu geitzig oder sparsam im Auszeichnen der verschiednen Lese-Arten, die er doch nur aus Pariser Manuscripten hätte nehmen dürfen. Die

Wahr-

Wahrheit seines Urtheils hat die Zeit erprobt: wer trägt nun nach dem Ablauf von beynahe 40 Jahren einiges Bedenken, dasselbe ganz zu unterschreiben?

Um, so viel an ihm war, das Versäumte einzuholen, und die Schritte der Kritik des A. T. zu beflügeln, fieng er bald darauf ganz kritische Vorlesungen über auserlesene Stücke des A. T. zu halten an, und gab nach wenigen Jahren (A. 1759) als Probe von denselben sein kritisches Collegium über die drey wichtigsten Psalmen von Christo heraus. Diese Schrift beurkundet freylich die Erfahrung, daß man des Gehens erst gewohnt seyn müsse, bevor man sicher gehen kann: und so war und bleib auch alles hier in seiner Ordnung. Indessen machte der Versuch ein allgemeines Aufsehen, wie er es verdiente. Ueber das A. T. hatte man an Reichthum, Gründlichkeit und Neuheit noch nichts Aehnliches in irgend einer Sprache. Philologische und kritische Gelehrsamkeit boten sich die Hand; die Bedeutungen der vorkommenden schweren Wörter wären etymologisch untersucht und geordnet, und dazu die Erklärungen der sämmtlichen

chen alten Uebersetzungen genützt; die Wort- und Sach-Erläuterungen der vorzüglichsten Rabbinen waren geprüft; die Lese-Arten der Handschriften und alten Ausgaben, so weit man sie in jenen Zeiten kannte, gewürdiget und dabey gezeigt, wie aus alten Uebersetzungen verschiedene Lese-Arten aufzusuchen und zu beurtheilen wären; so gar wagte er schon kritische Muthmassungen und befand sich schon im vollen Gebrauch aller kritischen und exegetischen Quellen, wie er nachher nur mit geprüfterer Erfahrung aus ihnen zu schöpfen fortgefahren hat. Vollständigkeit des kritischen und exegetischen Apparats und sorgfältiges Urtheil über denselben sollte die Hauptsache seyn, um in seinem Werk ein Muster hinzustellen, auf welches man beym A. T. hinschauen könnte. Eben darum wurde nur ein kleines Pensum, drey Psalmen von geringem Umfang, der kritischen Untersuchung unterworfen, bey denen sich der Umfang der Materialien leicht übersehen ließ; und selbst die Psalmen waren weise ausgewählt. Die Theologen kamen von dem panischen Schrecken zurück, als ob die nun erwachende Kritik des

A. T. der Dogmatik harte Gefahren drohen, und man vielleicht nun bald eine andere Schöpfungs-Geschichte, eine andere Geschichte des Sündenfalls, eine andere Christologie bekommen möchte. Vielmehr fanden sie in diesem ersten kritischen Versuch über drey Messianische Psalmen, daß sich aus der Hand der Kritik sogar Befestigungen des Systems erwarten ließen: und war dies nicht die herrlichste Empfehlung, mit der sich diese neue Wissenschaft bey ihrem ersten öffentlichen Auftritt zeigen konnte?

Mit Verlangen sah er Kennicott's Varianten-Sammlung aus masorethischen Handschriften entgegen, auf welche er selbst große Erwartungen zur Berichtigung des hebräischen Textes bauete, weil ihre Abweichungen so zahlreich schienen. Er hoffte, daß sich unter den vielen Manuscripten, die verglichen wurden, wenigstens einige von hohem Alter, oder Abschriften von denselben, die ihnen gleich zu schätzen wären, finden würden; er versprach sich durch sie Reinigung des Textes von den offenbarsten Schreibfehlern, zahlreiche Berichtigungen der Punktationen, wenn man auch

auf diese einst, wie itzt auf die Consonanten, seine Blicke richten würde; und eine Kritik des Alten Testaments, so fest und sicher, wie beym Neuen. Da es nicht Deutschlands Sache war; die Unternehmung mit Geld zu unterstützen, wie die Britten thaten, so diente er dem Institut, womit er dienen konnte, mit Erregung des Enthusiasmus für dasselbe. Sein Wort galt allgemein. Alles sah mit hochgespannten Hoffnungen nach England aus; Männer, deren Sache gar nicht Varianten waren, sprachen itzt vom Varianten-Sammeln; kein Name wurde häufiger genannt als der von Kennicott. Der Enthusiasmus reitzte viele zum Vergleichen, weil sie die gepriesene Unsterblichkeit ihres Namens im unsterblichen Kennicottischen Bibel-Werk zu erhalten hoffen durften. So hielt Michaelis den Muth der Collatoren, bey einer so sterilen Arbeit, aufrecht, und stärkte Konnicott's und seiner Mit-Gehülfen Varianteneifer. Der Ausgang hat den großen Hoffnungen nicht entsprochen, sondern den Begriff vom Werth der masorethischen Manuscripte tief herabgesetzt. Jedessen schadete es nicht, daß man

ehe-

ehedem ganz anders dachte: ohne diesen Irrthum hätten wir das nicht, was wir besitzen. Michaelis selbst hat nach Erscheinung der Kennicottischen Varianten-Sammlung die Dürftigkeit der masorethischen Handschriften anerkannt, und sie für mehr nicht gelten lassen, als sie wirklich sind. Mitten unter dem Druck des Alters nützte er den gesammelten Varianten-Haufen, wie ihn noch wenige genützt haben. Er spürte der Verwandschaft der Manuscripte untereinander nach, untersuchte ihr Verhältniß zur Masora Stellenweis, und prüfte den Gehalt einzelner Lese-Arten.

So schritt er bis in seine letzten Jahre in kritischen Untersuchungen unaufhörlich fort, und blieb immer an der Spitze seiner Zeitgenossen. Den größten Theil seiner kritischen Bemerkungen über den hebräischen Text, findet man in Anhängen zu seiner orientalischen Bibliothek, wo er die in seiner Bibel-Uebersetzung befolgten und nicht befolgten Lese-Arten mit ihren Gründen nahmhaft macht. Sie sind ein Reichthum von scharfsinnigen Gedanken und ingeniösen Conjecturen, untermischt mit einer schönen Zahl von Emenda-

tionen, die sich gewiß gegen die Anfechtungen der Zeit und der weiter forschenden Kritik erhalten werden. Sey es auch, daß Vermuthungen und Verbesserungen mit unterlaufen, die entbehrlich scheinen könnten, die Zusammenhang und genaue Sprachkunde, oder die Periode der hebräischen Litteratur, in die die emendirte Schrift gehört, unwahrscheinlich machen; so leisten sie doch immer von einer andern Seite gute Dienste, als Veranlassungen für den Interpreten, den Schwierigkeiten durch bessere Interpretationen, genugthuende Erläuterungen aus verwandten Dialecten, oder auf irgend eine andere Weise abzuhelfen, damit die Dienste der Kritik von selbst entbehrlich werden. Wir haben nun Eine kurze kritische Behandlung aller Schriften des Alten Testaments nach berichtigten Grundsätzen; mögen, wie er, künftighin auch andere mit den Schriften selbst, und seinen Vorarbeiten über sie, gleich kritisch = richterlich verfahren, sie berichtigen, ergänzen, weiter, feiner, sicherer fortführen, erst die Quellen der Kritik gehörig läutern und dann nützen und immer mehr auf höhere und edlere

Zwecke denken, für welche sein Zeitalter noch nicht reif war. Erst lange fortgesetzte Uebungen und durch sie reif gewordene Erfahrungen befestigen den Gang der Kritik, und schärfen und berichtigen das kritische Gefühl. Die erste Anleitung und die schönsten Beyträge, hat Er dazu gegeben: wenn wir jenes nicht erhalten, so war es wenigstens nicht seine Schuld.

Um das Werk, wo er von Wort-Kritik, zur höhern übergehen wollte, hat uns sein Alter und der Tod gebracht, um seine vollständige Einleitung ins Alte Testament; ein empfindlicher Verlust, falls sich nicht Materialien dazu unter seinen hinterlassenen Papieren fänden, die auch nur als Fragmente des Druckes würdig wären. Im ersten Theil derselben, den wir haben, über Moses und den Hiob, konnte er nur seine frühern Untersuchungen über diese Schriften revidiren, anders ordnen, und dadurch unter vorhin nicht genommene Gesichtspunkte bringen: die folgenden Bände ließen eine große Erndte eigener Bemerkungen erwarten. Dies Werk ist wohl das einzige von ihm, das unvollendet

bleibt; der Anfang eines großen Baues, der uns erinnern soll, daß wir den erfahrnen Architecten nicht mehr haben.

Ums Neue Testament sind seine philologischen Verdienste, so weit ich sie aus seinen Schriften kenne, kleiner, als ums Alte; hier hat er großentheils alles selbst erst schaffen müssen, dort aber blos der guten Sache fortgeholfen. Vor ihm führte man, verleitet durch die Observationen = Schreiber, den Sprach= Beweiß meist aus den alten klassischen Autoren des frühen Griechenlands, aus Homer und Herodot, Thucydides und Xenophon, und so der Reihe nach herab: um seine Zeit lenkten Otto, Carpzov, Krebs und andere auf die Schule der Alexandriner ein, und trafen erst die sichere Erläuterungs = Quelle. Er hielt nun fest auf ihr; im Brief an die Hebräer, der Auferstehungs = Geschichte, und dem ersten Buch der Maccabäer, machte er am liebsten Gebrauch von Philo, von Josephus, den Septuaginta und den übrigen Griechen über das A. T., und half hierinn Ernesti brüderlich zur Beförderung der guten Sache. Was er ihm Eigenes hinzuthat, das waren häufige

Ver=

Vergleichungen syrischer, chaldäischer und talmudischer Redens-Arten mit den griechischen, die keiner seiner Vorgänger oder Zeitgenossen in solcher reichen Fülle gab, und wozu kein einziger Wetsteins Sammlungen mit solchem Kenner-Blick zu nützen wußte. Nur wo tiefe und umfassende griechische Sprachkunde nöthig war, da mögen ihn Ernesti und einige Neuere übertroffen haben.

Dagegen die Kritik des Neuen Testaments in Deutschland ist großentheils sein Werk: arm und ungebildet überkam er sie; reich und erwachsen hat er sie verlassen.

Bis in die Mitte unseres Jahrhunderts war auch Kritik des N. T. bey fast allen deutschen Theologen ganz verrufen. Wie heftig schlug die theologische Cabale selbst nach dem frommen Albert Bengel, als er sie zuerst in Regung bringen wollte! wie leise, schüchtern und wie unerfahren trat noch Michaelis Vater in seiner Schrift de variis N. T. lectionibus! auf, wie arm und dürftig zeigte sie sich A. 1750 in Michaelis Einleitung in das Neue Testament!

Doch hieng sein Herz an diesem Jugend-Werk mit großer Vaterliebe; er nährte, pflegte es, bis in sein hohes Alter: und so bekam es endlich seine feste, männliche Gestalt. Es wäre ungerecht und undankbar zu fragen, was es Anfangs war? itzt ist es, was der Titel sagt, Einleitung in das Studium des N. T., zur leichten Uebersicht der allgemeinen Haupt-Momente der Kritik desselben jedem Theologen unentbehrlich; ein wahres Repertorium kritischer Gelehrsamkeit. Was bis auf Michaelis und zu seiner Zeit zur kritischen Geschichte des N. T. in Anregung kam, das alles, bis auf wenige der neuesten Hypothesen, liest man hier geprüft mit steter Rückkehr zu den Quellen selbst, aus denen Resultate abgeleitet waren; daß, wo er ihnen beytritt, sie itzt eigentlich seine Resultate sind, die nur das Verdienst nicht haben, von ihm zuerst gesagt zu seyn. Man liest in ihr die Geschichte seiner Meynungen, seines Studiums des N. T., sein eigenes Wanken, Schwanken, Wägen, Rathen, Fehlen, bis er endlich auf die Punkte kam, die er glaubte fest halten zu können — lauter prüfende Discussionen,

worin er sich so gut wie andere Schritt für Schritt streng kritisirt. Freylich wird dadurch der Vortrag aufgehalten und der Gang etwas beschwerlich: dagegen aber desto instructiver für jeden, der sich erst in solche Untersuchungen hineinstudiren will.

Ihm selbst verdankt man eine Menge neuer Resultate. Am liebsten weilte er bey der inneren Natur der Haupt-Handschriften, und der alten Uebersetzungen, wo er einen Reichthum eigener Bemerkungen vorträgt und sein Talent zu kritischen Combinationen in seiner ganzen Größe zeigt. Zur Probe mögen seine Untersuchungen über die syrischen Uebersetzungen dienen, die so neu, so reich, so fruchtbar an Folgerungen für jeden Kenner dieses Fachs gewesen sind. Wo er auch Lieblings-Hypothesen nachgeht, die sich gegen die Kritik schwerlich halten möchten, wie bey dem hebräischen Grund-Text des Briefs an die Hebräer, da bleiben doch für anders Denkende die Neben-Untersuchungen reich an nützlichen Belehrungen, die man gern von ihm borgt.

Nur eine Zeitlang schien er gegen einen seiner kritisch forschenden Zeitgenossen, gegen

Semler, und den kühnen Schwung, den er der Kritik gegeben hat, etwas ungerecht und undankbar zu seyn. Aber noch in seinen letzten Jahren hat er diesen Vorwurf von sich abgelehnt, und einer Reihe von Ideen sich entschlagen, mit denen er sich fast ein halbes Säculum getragen hatte. Die A. 1788 erst besorgte Ausgabe seiner Einleitung würdiget mit Semler den ganzen Werth der sogenannten latinizirenden Handschriften, und das hohe Alter ihres Textes nach Verdienst; sie erklärt sich zur Abkürzung kritischer Operationen für gewisse Haupt-Recensionen, jedoch auf eine eigene Weise, wie es Michaelis immer üblich war; sie stimmet die Begriffe von dem Ansehen einiger Schriften des N. T., namentlich des Markus und des Lukas, etwas tiefer als vordem. So blieb auch Michaelis Geist noch im hohen Alter, was der Fall so selten ist, gelenksam zur völligen Umkehrung seiner alten Masse von Ideen.

Freylich liessen sich zu unsern Zeiten dieselben kritischen Materien in manchen Stücken neuer, freyer, kürzer abthun, ob aber mit demselben Reichthum an eigenen Resultaten,

wäre

wäre noch die Frage. Nur ein Haupt-Capitel, das nicht fehlen sollte, hat leyder Michaelis übergangen — die Untersuchung der Beschaffenheit der Jüdischen Religions-Ideen zu Christus und der Apostel Zeit, durch die sich besser überschauen ließe, auf welche Art das Christenthum sich aus dem Judenthum herausgewunden; mit welcher Weisheit bey der ersten Gründung und Verbreitung unserer Religion, Christus und seine Apostel sich benommen; wie sie an die alten Lehren ihre neuen angeknüpft, wo sie eingelenkt, wo wieder weiter fortgeführt, und wo sie alles neu gegeben haben. So wie die Untersuchungen gegenwärtig stehen, ist der Abstand des Alten Testaments vom Neuen, und der Sprung von einem zu dem andern etwas groß.

Gesunde Exegese war noch nicht vorhanden, als Michaelis seine Laufbahn antrat; sie war so gar um vieles schlechter als 200 Jahre früher.

Zur Zeit der Reformation waren alle Künste der Interpretation in voller Uebung; eine Folge des Enthusiasmus, mit dem das Studium der alten Klassiker bald ein Jahr-

hundert her getrieben war. Nachher wurden sie mit den Künsten der Polemik umgetauscht; sie aber rächten sich dafür, wie billig, mit einer Barbarey in allen Theilen der Theologie, die bis vor nun bald 50 Jahren herrschend blieb. Grotius, beym Studium der alten Klassiker erwachsen, versuchte zwar sie wieder herzustellen: nur seine leise und humane Stimme konnte nicht durch das barbarische Geschrey der deutschen Theologen dringen, an deren Spitze Calov stand.

Mittlerweile hob sich wieder das Studium der alten Sprachen; und die morgenländischen nahmen ihren Sitz zu Halle, in derselben Schule, aus welcher Michaelis kam: nur auf Bibel-Exegese wollten sie nicht wirken. Man sah für Zweck an, was nur Mittel war; Sprach-Gelehrsamkeit suchte man um ihrentwillen, als ließe sich von ihr kein edlerer Gebrauch sonst denken; man liebte nichts als ödes Wortgeklaube, langgezogene Etymologien und grammatische Speculationen. Mit ihrem Schatz von Sprach-Bemerkungen verstunden Sprach-Gelehrte nicht zu wuchern; trugen sie dieselben auf die Bibel über, so kau-

ten

ten sie an Worten, und an Phrasen, und buchstabirten Sylben, und legten Centnerschweren Nachdruck auf jedes Wort und jede Sylbe, wie er nie in eines Autors Seele kommt. Was erst den Geist der Auslegung und ihre Resultate giebt, Eindringen in das Eigenthümliche der alten Sprache, und in den Gang, und die Verbindung der Ideen einer Schrift; Entwickelung derselben aus dem Geist der Zeiten, aus ihrer Sinnes-Art, und den in jeder Periode geläufigen Ideen — für alles dieses hatten sie auch nicht von ferne einen Sinn. Und die Dogmatiker? Sie wohnten viel zu vornehm in ihrem systematischen Pallast, um in die niedre Hütte der Philologie herabzusteigen; sie hielten sich an Luthers Uebersetzung und exegesirten sie: in jenen Zeiten die wahre protestantische Vulgata.

Endlich zwang Deismus, der in England über Bibel und alle positive Religion lauten Hohn verbreitete, die brittischen Theologen durch ein besseres Bibelstudium auf Gegenwehr zu denken. Nur sie hatten keine Sprach-Gelehrte unter sich, die von grammatisch-philologischen Entwickelungen ausgehen konnten.

Doch ihr Scharfsinn wußte Rath; er setzte die Bedeutungen der Worte, und den Sinn des Ganzen durch scharfsichtige Zerlegung des Zusammenhangs auseinander, und brachte seine Resultate in Wort- und Periodenreiche Paraphrasen — das beste Mittel ihre Sprach-Unwissenheit sich selbst und andern zu verdecken.

Mit dieser Art von Exegese ward Michaelis bey seinem Aufenthalt in England bekannt. Bey aller Armuth war sie doch Ideenreicher als die dürftige in seinem Vaterland, und schien ihm deshalb würdig, auch in Deutschlaud nachgeahmt zu werden. Fürs erste gab er nur lateinische Uebersetzungen englischer Paraphrasten: A. 1746 von Benson über Jacobus: A. 1747 von Peirce über den Brief an die Hebräer. Darauf schritt er zu eigenen Paraphrasen fort; A. 1750 erschien seine Paraphrase der kleinen Briefe Pauli; A. 1751 seine poetische Umschreibung des Predigers; A. 1762 die pharaphrastische Umschreibung des Briefs an die Hebräer. Nun war in Deutschland diese exegetische Manier in vollem Gang, und blieb beliebt,

bis Michaelis wieder zu einer neuen führte. Denn niemand fielen ihre Unbequemlichkeiten mit ihren schlimmen Folgen früher in die Augen, als ihm selbst. Sie ist so leicht nur mit entfernter Möglichkeit eines Sprach-Beweises für den angenommenen Sinn zufrieden und führt ab von genauer grammatischer Interpretation, die doch allein ganz sichere Resultate geben kann; sie unterscheidet nicht die Sätze der paraphrasirten Schrift von den Gedanken des Paraphrasirers, und der Leser ist gefährdet, die leztern für ihr wahres Eigenthum zu halten; sie tödtet allen Geist des Autors, und leihet ihm ein fremdes Wesen. Michaelis veredelte daher zuerst die englische Manier, und begleitete seine Paraphrasen mit reichen Sprach-Anmerkungen, die besonders seinen Brief an die Hebräer zieren; endlich gab er sie ganz auf, und zog, was allerdings viel besser war, genaue Uebersetzungen mit erläuternden Anmerkungen dem Paraphrasiren vor.

So fiengen erst mit ihm die Deutschen wieder an, eigene Ausleger zu werden; den Sinn der heiligen Schrift, wie es zur Zeit

der Reformation gewöhnlich war, durch grammatische Interpretation, und dann historisch aus dem Geist der alten Zeiten, aus Geschichte, Alterthümern, Sitten, Meynungen und alter Denk-Art zu entwickeln, und dadurch geprüften Stoff der Theologie zum systematischen Gebrauch in die Hand zu geben. Beym **Alten** Testament blieb er allein der Führer; beym **Neuen** war Ernesti sein thätiger Gehülfe.

Sein Bibel-Werk erschien, und mit ihm von der rechten Seite angesehen, gieng eine neue Periode der Bibel-Exegese an. Wenn ich mich nicht trüge, so war die Uebersetzung nichts als Neben-Werk; die Anmerkungen das unermeßlich reiche Haupt-Werk: das erste sollte nur Vehikel zu dem leztern seyn.

Denn Zeit-Umstände, Lage und der allzugroße Umfang seiner Arbeit, erlaubten ihm es nicht, seiner Uebersetzung eine feste, klassische Gestalt zu geben. Die Zeit, in der er sich gebildet hatte, konnte ihn an keinen kurzgedrengten, biegsamen und gewandten deutschen Styl gewöhnen; und selbst, nachdem er ihn veredelt hatte, war er für den kurz dar-

stel-

stellenden poetischen Numerus der Hebräer dennoch viel zu wortreich, und für ihre Prosa viel zu periodisch: für jenen fehlte ihm die rechte Kraft und Fülle, für diese tiefe Einfalt. Ohnedem ist für den Sprachgelehrten, kritisch wägenden und in Lese-Arten wühlenden Litterator, ästhetisches Uebersetzen selten. Matt und abgestumpft von den Sandfeldern der Kritik und Spracherforschung, die er unausgesetzt durchstreifen muß, soll er seinen Geist auf eine freye Weise schwingen, um jeden feinen Hauch des alten Autors in einer neuen Sprache aufzufassen, die in Geist und an Character so verschieden ist; Herr und Meister alter Sprachen, soll er gleiches Sprachvermögen auch in neuern Sprachen zeigen, um im Empfinden, Denken, Sprechen mit seinem Autor gleichen Schritt zu halten; reich und überfließend von gelehrten Sprach-Recherchen, soll er seines Reichthums sich entschlagen, und in simulirter Armuth und in Einfalt seine Größe suchen. Ein Universitäts-Gelehrter erst, mit einer Reihe täglicher Geschäfte überladen, könnte der sich einer Arbeit unterziehen, bey der die langsamste Erwägung

eines

eines jeden Worts von nöthen ist, um in ihrer Wahl und Stellung dem Original getreu zu bleiben, und die Copie demselben in Licht und Schatten gleich zu machen? Und vertrüge dies sich auch mit seinem Amt bey einem kleinen Stück der Bibel: könnt' er ihr wohl durch alle ihre Theile dieses Opfer bringen?

Der Sprachgelehrte Ausleger ist eine vom ästhetischen Uebersetzer ganz verschiedene Person; der erste sammelt Schätze für den leztern, um damit nach seiner Art zu wuchern. Beyden bleibt ihr sicheres Verdienst.

Demnach konnte Michaelis Uebersetzung nur zur Absicht haben, die Schriften der Hebräer in dem Sinn, in welchem er sie faßte, und den er Stellenweis entwickeln wollte, fortgehend und im Ganzen darzulegen, damit ihn seine Leser mit zu den Anmerkungen hinübernehmen möchten. Auf diese wendete er seinen ganzen Fleiß. Er erläuterte in ihnen seinen Text aus Sitten, Alterthümern, natürlicher und politischer Geschichte mit einer Fülle, die nur der belesenste und umfassendste Gelehrte seinen Werken geben kann; floß über in Reflexionen über Denk- und Sinnes-Art der

alten Zeiten, und die daraus entsprungenen Lehr- und Glaubens-Meynungen, über Grundsätze der Moral und Politik, die den Kenner der alten wie der neuen Welt, den welterfahrnen Philosophen, Politiker und Moralisten, und den gewandten Theologen in einem Mann verbunden zeigten. Doch war der Theil der wichtigste, und an neuer Ansicht reichste, der aus Alterthümern, Geographie, und den neuern Reisen Erläuterungen borgte. Bey solchen Stellen war Michaelis wie in seinem Element. Etwas fremder war ihm Denk- und Sinnes-Art der alten Welt. Er dachte sich die alten Zeiten in einem Zustand hoher Geistes-Bildung und wissenschaftlicher Erleuchtung, insonderheit die Dichter der Hebräer im Besitz umfassender Natur-Weisheit, und in einer Fülle anderweitiger Gelehrsamkeit, die aber Zeit und Zufall wieder späterhin vertilget hätten. In diesem Licht betrachtete er Mosen, den Dichter-Philosophen der im Hiob spricht, und so der Reihe nach die übrigen, mehr oder minder. Nun konnten die Entdeckungen von Linné, und Wallerius und Büffon u. s. f. zur Erläuterung so alter

Schriften dienen; sie waren einmahl schon vorhanden, nur nach der Zeit verlohren, und durch den Scharfsinn neuerer Zeiten (wie so manches in dem Reich der Wissenschaften) zum zweytenmahl gemacht. Mit solchen Aeußerungen stunden freylich andere Stellen im Contrast, wo er aus Beduinen-Sitten meisterhaft entwickelte, und die frühe Menschheit in einer großen Sitten-Einfalt schilderte. Denn Geist und Sitten halten immer gleichen Schritt; wenn letztere noch einfach sind, so lebt auch noch der erstere in seiner ersten Einfalt fort, und ihm ist hohe wissenschaftliche Cultur noch fremd. So können nun die letzten Stellen zur Berichtigung der ersten dienen; und es würde Michaelis den menschlichen Verstand gewiß so frühe seinen Windeln nicht entbunden haben, wenn seine erste Bildung in die Zeit gefallen wäre, wo zur Bekanntschaft mit dem alten Griechenland, seinen Sitten, seiner frühen Denkart, und allmähligen Verfeinerung Gelegenheit gewesen wäre, über deren Mangel auf der Schule und der Universität er noch in seinem Alter klagte *).

Dann

*) Beyer's Magazin für Prediger B. II. St. 6. S. 2. 6. 7.

Dann würde er auch seinen Blick beym Studium der Reisen mehr auf den Gang der Menschheit hingerichtet haben, um sich ein analoges Bild vom primitiven Zustand des menschlichen Verstandes aus ihren Schilderungen abzuziehen, das auf die Geistes-Werke der Hebräer ein ganz anderes Licht hätte werfen müssen. Dies alles machte ihm sein früher Jugend-Unterricht unmöglich. Nun wer sollte diesen Mangel seinem Ruhm und unermeßlichen Verdiensten einen Augenblick entgelten lassen? Jeden großen Mann in seinen Zeiten zu betrachten, dies ist nichts als schuldige Gerechtigkeit der Geschichte.

In diesem Schatten stehen nur manche seiner exegetischen Entwickelungen des Alten Testaments. Das Neue kam schon unsern Zeiten näher, und wird durch Zeitgenossen und durch Zeitverwandte gut erleuchtet. Wie ein erfahrner Meister seiner Kunst wußte Michaelis den rohen Stoff bey Lightfoot, Schöttgen, Wetstein zu einem trefflichen Gemälde von der Denk-Art jener Zeiten zu benutzen; Licht und Schatten in demselben gehörig zu vertheilen, und frühere und spätere

Farben mit einander so zu mischen, daß daraus die Farbe wurde, wie sie ohngefähr das Neue Testament zur Erleuchtung brauchte. Mag man bey einzelnen Stellen manches anders wünschen: das ganze wird zu seinem Ruhm bestehen und bleiben.

Zu diesem Reichthum exegetischer und historischer Gelehrsamkeit gehörte nichts als Kenntniß der Philosophie, um in Michaelis den großen Theologen zu vollenden. Und auch in diese war er eingeweiht. Die Leibnitzisch-wolfische Philosophie hatte er sich völlig, völliger und besser, zugeeignet als viele ihrer größten Freunde. Sie ward seine Führerinn in den Labyrinthen der Theologie, und führte ihn weit glücklicher und sicherer als andere philosophirende Dogmatiker aus dieser Schule, deren Name bey dem Mangel aller philologischen Hülfs-Kenntnisse längst mit ihrer Asche ruht *). Er aber — mit dem ihm eige-

*) Am deutlichsten zeigt sich die Anwendung der wolfischen Philosophie in seinen Gedanken über die Lehre der heiligen Schrift von Sünde und Genugthuung.

eigenen exegetisch-scharfen Blick sah sich bey jeder Lehre in der Bibel nach dem um, was Bibel-Lehre sey, und sichtete die dicta classica, die unter seiner Hand, zum Schrecken andrer Dogmatiker, meist nur auf wenige zusammenschwanden; dann wog er das, was nach der feinen Scheidung seiner Exegese überblieb, nach Gründen der Vernunft, und half, so viel an ihm war, den alten Klagen ab, als ob nicht Bibel und Vernunft wie zwey verträgliche Schwestern bey einander wohnen könnten. Er hielt sich mehr zum populären Vortrag der Theologie, als zum scholastischen; und eben daraus ist es zu erklären, warum er nicht die exegetische und philosophische Behandlung eines jeden Dogma mit der historischen in Verbindung setzte, um die Genesis und verschiedenen Gestaltungen desselben nach allen seinen Theilen aus dem Geist der Zeiten zu entwickeln und seine gegenwärtige Gestalt in das möglichst-beste Licht zu setzen — das einzige Mittel, wenn ich mich nicht irre, den jungen Theologen in allen Theilen dieser Wissenschaft gewandt, und sie dem philosophischen Kopf (selbst ohne Rücksicht auf ein Amt) zum

interessanten Studium zu machen. Indessen wollte er mit seinem populären Vortrag, einen andern, für ächte theologische Gelehrsamkeit ganz unentbehrlichen, der auch mit den Dornen der scholastischen Terminologie in vertrauten Umgang setzt, sicher nicht verkleinern; Er, der ein so gründlicher Beförderer gründlicher Gelehrsamkeit gewesen ist, konnte nie zur Absicht haben, den Zugang zu den schönen Werken über die Dogmatik aus den ersten Zeiten nach der Reformation zu erschweren, die zum großen Glück für den Namen mancher neuern Theologen fast außer Umlauf sind.

Im Ganzen lehrte er den reinen Lehrbegriff der Kirche — doch mehr mit Hinsicht auf den Geist der symbolischen Bücher als auf ihren strengen Buchstaben; und vertheidigte denselben, wie ihn in der Blüthe seiner Jahre noch wenige zu vertheidigen wußten, mit einem Reichthum wahrer theologischer Gelehrsamkeit.

Seine dogmatischen Ideen wirkten stark auf seine Zeiten zur itzigen Verbesserung der Theologie: doch mehr nach seinen exegetischen Schriften als nach seinem Lehrbuch der Dogmatik.

matik. In Deutschland machte letzteres nicht einmahl öffentlich Sensation; unstreitig weil es keinen Mann im schwarzen Rock, zum Doctor der Theologie gefirmelt, zum Verfasser hatte: in Schweden aber ward darüber, zur Erbauung der Zeloten unsers deutschen Vaterlands, ein förmliches Auto da Fe gehalten. Doch auch diesmahl triumphirte Michaelis gute Sache mit einem seltenen Glück. Graf Höpken, damahls Kanzler der Universität zu Upsala, den die Confiscation zum Lesen des verdammten Lehrbuchs reizte, schämte sich im Namen seiner Nation derselben, und bewog noch 18 Jahre nachher seinen König, das dem Verfasser angethane Unrecht mit dem Nordstern-Orden als einer National-Satisfaction wieder gut zu machen.

Mit der Gestalt, zu welcher die Dogmatik in den letzten 20 Jahren in Deutschland umgebildet wurde, war Michaelis nicht zufrieden. Ihm misfiel es, daß es Mode werden wollte, Altes zu dem Neuen, so verschieden und so widersprechend an Natur und Geist, ohne bündiges System nur hinzustellen; mit der einen Hand zu geben, was man mit

der andern wieder nehme; auf der nächsten Seite aufzuheben, was die vorhergehende behauptet habe. Und welchem Mann von Denkkraft und Character könnte diese heuchelnde, sophistische Manier gefallen? Nur ist gewiß dieselbe in Deutschland nicht die herrschende: und wird bey ihrer inneren Unhaltbarkeit nie zur allgemeinen langen Herrschaft kommen. Doch hielt er auch den Zustand der dogmatischen Theologie für viel gefährlicher, als er wirklich ist: vielleicht weil Alter überhaupt den Geist bedenklicher und ängstlicher zu stimmen pflegt, oder weil es ihm nicht mehr erlaubte, in seiner theologischen Lectüre alles zu umfassen, was die neueren Aufklärungen in der Theologie erläutert und befestiget. Michaelis ward daher in seinen letzten Jahren eben so verehrt als Patriarch und Stütze der Altgläubigkeit, wie er in seinen jüngern Jahren als Coryphäus der Verbesserer der Theologie geschmähet und mishandelt worden ist. Schwerlich hat er simulirt; Simuliren überhaupt war nicht in seinem Wesen; und überdies war dabey sein Gang zu fest, sein Ton viel zu entscheidend. Es war wohl Stillstand

in der Aufklärung; den Denk=Gesetzen unserer Seele vollkommen angemessen. Das Einzelne theilt hierin gleiches Schicksal mit dem Ganzen. Wie in der gegenwärtigen Periode seiner Existenz dem gesammten Menschen=Geschlecht in Sachen seiner Aufklärung ein fester Punkt gesetzt ist, über welchen seine Kraft so wenig reichen will, daß es, wenn es über dieses maximum sich gern erheben möchte, hart für seine Kühnheit büßen muß: so auch jedem Individuum. Gelehrter kann wohl jeder werden, nur nicht aufgeklärter. Wo bey jedem diese Gränzen ihren Anfang nehmen, das bestimmt oft Zufall, Lebens=Art und Aufenthalt, Umgang in frühern und in spätern Jahren, Organisation und ein unübersehliches Aggregat von Kleinigkeiten. So weit nun Michaelis in seiner Lage kommen konnte, bis dahin kam er schnell und früh durch die Hülfe seiner großen Geistes=Kräfte. Weiter reichte nicht sein Ziel. Freylich scheint es große Stärke und Gewandtheit eines Geistes zu verrathen, wenn man in allen Lebens=Altern jede Form annehmen kann; doch würde dieser Maasstab öfters trügen,

wenn man überhaupt nach ihm die innere Kraft gleichzeitiger Gelehrten messen wollte. Wer einen großen Kreis sich vorgezeichnet hat, kann nach gewissen Jahren mit seinem Geist nicht mehr in allen seinen Winkeln gegenwärtig seyn, während daß sein Nachbar ohne Mühe in seinem enggezogenen Kreis einheimisch bleibt: und wer verdiente dennoch grössere Bewunderung? Wie oft bleibt ein Gelehrter seinen Zeitgenossen weit voraus, weil er das Glück und seine Wissenschaft das Unglück hat, daß sich ihnen etwas lange keine Männer von Talenten nähern, und oft ganze Generationen über wie ein Fluch auf Wissenschaften ruhet. Lob und Tadel über diesen Punkt sind nur mit vieler Vorsicht auszuspenden. Genug, daß Michaelis in vielen andern Fächern an der Spitze seiner Zeitgenossen bis an sein Ende blieb! War's ihm in allen zuzumuthen?

Bey aller Abgeneigtheit gegen einen grossen Theil der neuesten Verbesserungen der dogmatischen Theologie blieb er doch immer tolerant. Ich wenigstens erinnere mich gegenwärtig aus seinen Schriften keiner Heftigkeit, keiner hämischen Seiten-Blicke auf die neuern

Theologen, sondern nur offenherzige Misbilligung ihres Lehr-Systems in einer ernsten Sprache, wie sie einen Mann von fester Denk-Art kleidet. Fest, wie er glaubte, zugethan dem Lehrbegriff der symbolischen Bücher seiner Kirche, war es doch ganz gegen seinen Sinn, das Schreiben gegen ihren Inhalt einzuschränken oder zu verbieten: und er äußerte sich noch in seinem letzten Lebens-Jahr darüber mündlich vor mehrern Zeugen in einer ganz entscheidenden und Nachdrucksvollen Sprache.

Sein Moral-System kenne ich blos aus einzelnen Aeußerungen seiner Bibel-Uebersetzung viel zu mangelhaft, um es ganz zu characterisiren. Nach diesen war es stark durchwebt mit Aengstlichkeit; unstreitig noch ein Rest der pietistischen Schule, in welcher er erzogen war. Er hat ein Werk darüber, völlig ausgearbeitet, hinterlassen, das nach seinem letzten Willen vor allem übrigen im Druck erscheinen soll.

So viele Disciplinen umfaßte Michaelis großer Geist, auf eine immer eigene, immer eminente Weise; in jeder stimmte er den Ton auf lange Zeit, in mancher bis an seinen

Tod.

Tod. Diese große Ueberlegenheit verdankte er dem unausgesetzten Studium der Quellen seiner Wissenschaften. Er glaubte niemand auf sein Wort; hielt in nichts die Acten für geschlossen; kehrte sich an keinen richterlichen Spruch. Freylich war zuweilen die neue Mühe überflüssig; doch niemahls ohne allen Nutzen. Wenigstens nahm die Untersuchung durch ihn einen neuen Gang; ward neu in irgend einem Punkt gewandt; oder leitete auf unberührte Neben-Punkte. Und wenn er nur nach geendigter eigener Erforschung nicht vergaß (wie zuweilen wohl geschah) fremde Vorarbeiten zu vergleichen, so konnten keine Lücken in der Untersuchung, noch weniger gerechte Klagen über stolzes Wegsehn über früheres Verdienst entstehen. Wenigstens der Hülfe und des Raths seiner nahen und entfernten Freunde bediente er sich gern bey seinen Forschungen. Jedem blieb dabey sein Eigenthum, selbst die geringste Kleinigkeit, als wäre sie das wichtigste Verhältniß an das Publikum: denn jeder fand sie wieder mit der Nennung seines Namens in Michaelis Schriften.

Nur bey der großen Eigenthümlichkeit des Ganges seines Geistes, bey seinen vielen neuen, niegedachten, niegesagten Resultaten, von denen er in seinen Schriften überfloß, bey seinem vielen Widerspruch gegen herrschende Ideen, durfte er auf allgemeinen Beyfall, wenn alles in der Ordnung bleiben sollte, wenig rechnen: und welcher große Mann hätte nicht des Widerspruchs mehr als des Beyfalls von seinen Zeitgenossen eingeerndtet? Was groß und kühn ist, paßt gewöhnlich nicht in die gemeine Form von Menschenköpfen: und darum wird gehadert: nur daraus folgt noch nicht, daß es in die rechte Form von Menschenköpfen auch nicht passen sollte.

Um den äußern Schmuck der Werke seines Geistes war er weniger besorgt, als um ihren innern Gehalt. Sein lateinischer Styl war in den Jahren, wo er ihn mit Sorgfalt feilte, ein Beweiß von seiner guten Kenntniß der classischen Latinität; und in den spätern Jahren, wo das Alter ihm mehr Eile anbefahl, verrieth er wenigstens den guten Boden noch, aus dem er kam. Mit der

Veredlung unsrer Sprache, die in seine mittlern Jahre fiel, hat sich auch sein deutscher Styl veredelt, und es gab eine Periode seines Lebens, wo er nach der Ehre strebte, den deutschen schönen Geistern beygezählt zu werden; nach der Zeit gefielen ihm ernste Wissenschaften besser, und seitdem rang er in seinen Schriften mehr nach den Tugenden des mündlichen Discurses, als nach geschmückter und gedrängter Sprache. Dem ersten zu gefallen verschlung er gern die Rede durch Participial-Verbindungen, und durchflocht sie mit französischen Worten, selbst wo sie ihr nicht besser oder stärker, als die gleichbedeutenden deutschen Wörter dienten.

Als Schriftsteller glich er einem vernünftigen und strengen Vater, der auf die Mängel seiner Kinder achtsam ist, und sie mit Strenge, wo er sie bemerkt, zu bessern sucht. Er änderte und besserte an seinen Schriften unaufhörlich, und vertauschte alte Ueberzeugungen mit neuen. Und wer nun nicht aus eigener Erfahrung die Labyrinthe kannte, durch die der menschliche Verstand sich traurig-glücklich winden muß, der klagte gern bey seinen

nen mannigfaltigen Retractationen über Mangelhaftigkeit der frühern Prüfung und über Folgen tadelhafter Uebereilung: eine Ungerechtigkeit, die sich forschende Gelehrte von ihren kleinen Zeitgenossen, die von nichts als von dem magern Erbgut ihrer Lehrer zehren können, nur gar zu oft gefallen lassen müssen. Beharrlichkeit auf Meynungen ist bey einem Forscher in den meisten Fällen Folge seines Stillstands in den Wissenschaften, der schon halber Rückfall ist.

Alle diese große Tugenden von Michaelis sind dem ganzen deutschen Publikum bekannt; von andern, gewiß gleich seltenen, die ihm den Rang eines der vortrefflichsten Universitäts-Docenten gaben, sind nur seine Schüler Zeugen. Etwa abgerechnet einen kleinen Ueberfluß von Witz, war er von den meisten Fehlern seines Standes frey. Vollständig vorbereitet tratt er immer auf, und überließ dem Glücksfall blos die Worte, nie die Sache. Erfüllet von seinem Gegenstand sprach er mit Ordnung, in allgemeiner Faßlichkeit, mit Leben, Feuer, zuweilen mit Begeisterung, immer aber mit dem eigenen Interesse, das

für

für die trockensten Materien wieder Jeteresse wecken mußte. Die Vorbereitung unternahm er immer Tags vorher; dies gab ihm Raum zu neuen Untersuchungen, und dabey gewannen seine Auditoren und das Publikum: nur sein Lehr-Vortrag verlohr dadurch die Kürze, die er ihm gegeben haben würde, wenn er unmittelbar nach der Vorbereitung aufgetreten wäre. Itzt mußten sich Ideen eines vorigen Tags durch die zunächst gedachten, die mit jenen in keiner nähern Verbindung standen, spinnen: dieß gab zwar öfters neue Schlingungen und Combinationen; der Faden aber mußte länger werden. Nicht selten stellte er die vollen Untersuchungen, deren Resultate er nur hätte geben können, in Gesellschaft seiner Auditoren an; wodurch die edlern Köpfe die Kunst der Untersuchung von einem Erfahrungsreichen Meister lernten: den übrigen, die nur gemeine Dinge wollten, nahmen dann das bloße Resultat für ihr Bedürfniß hin. Alle seine Studien und Forschungen bezogen sich auf seine Lehr-Vorträge; und darum waren letztere in hohem Grad gelehrt, und nach der Zeit die eigent-

liche

liche Quelle seiner Schriften. Sie waren nie auf bloße Unterhaltungen angelegt, und darum desto instructiver für künftige eigene Cultur der Wissenschaften. Ganz Deutschland weiß, welch eine große Zahl gelehrter Männer, in seinem und verwandten Fächern, aus seiner Schule ausgegangen ist. An seinen besten Schülern hing seine ganze Seele, so lang sie unter seiner Leitung waren; er half mit Rath und mit Ermunterung nach Kräften und Gelegenheiten. Sobald sie Kraft und Willen zum speculativen Leben zeigten, half er ihnen emsig auf die Stelle, wo sie sich schnell entwickeln konnten: und dazu hielt er einen fremden Ort am schicklichsten, wo sie mit dem von ihm ererbten Gut weit besser als in seiner Nähe wuchern konnten. Sobald er sie auf Ort und Stelle sah, so überließ er sie sich selbst, zur eigenen Gründung ihres Ruhms, und hielt sich blos an seine jüngern Schüler, die unter seinen Augen waren. Sie sollten sich und ihrer Kraft die letzte Gründung ihres Glücks und Ruhms allein zu danken haben.

Dies alles war ein einziger Mann durch seine hohe Geistes-Gaben und unermüdete Geschäftigkeit, für seine Schüler, seine Zeitgenossen, und die Nachwelt: zuerst Erwecker seiner eigenen Talente, und dann Erwecker und Entwickler und Veredler der Geistes-Gaben anderer; der Vater und Ernährer, der Pfleger und Erzieher verwaißter und unmündiger Wissenschaften; arm und dürftig nach der Uebernahme aller Schätze, welche auf ihn

erbten, und unermeßlich reich durch eigenen Erwerb bey seinem Tod zum ewigen Vermächtniß an die Nachwelt.

Das warst und wardst du, großer Lehrer, durch dich selbst, bey allen Hindernissen der Erziehung, die du glücklich überstiegst, bey allen Schwierigkeiten deiner Lage, die du glücklich überwandst, bey aller Schwachheit deiner Zeitgenossen, die du geduldig trugst. So wirktest du, geschmäht, von deinem ersten Wirken an, von deinen finstern Zeitgenossen, und oft verfolgt und angefeindet von scheelem Neid und bitterer Mißgunst; verkannt in deinem Leben von vielen deiner Zeitgenossen, und nun im Tode — unersetzt. So giengst du, unbekümmert um die Künste deiner Feinde, die Ränke deiner Neider, die Bosheit der Unwissenheit, gekannt von Königen, geschätzt von ihren ersten Dienern, bewundert von Europa, deinen ungebahnten Weg zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit und der Wissenschaften, und trugst mit deinem Namen den Namen der Georgia Augusta weit über Deutschlands Gränzen in alle cultivirte Reiche von Europa.

Nun ruhest dn, mit deinen seltnen Geistesgaben, wo andere gemeine Menschen ruhen. Nur dich trift nicht Vergessenheit. Dein Bild bleibt tief im Herzen der Georgia Augusta eingedrückt, und deinen Namen trägt die Zeit durch alle folgende Jahrhunderte.

Schulz Bemerkungen über J. D. Michaelis Litterarischen Character.

Der Schluß dieses dritten Stücks, der die Anmerkungen zu den ersten sechs Capiteln des Lucas enthält, sollte eben in die Druckerey nach Halle abgehen, als ich die Nachricht erhalte, daß derjenige, mit dem ich mich in diesen Bogen bisher so sehr unterhalten habe, dessen Bild mir daher, seitdem ich mit der Ausarbeitung derselben beschäftigt war, weit öfter und anhaltender, als in den zwanzig Jahren, da ich Göttingen verlassen habe, vor Augen geschwebt hat, seit dem 22sten August nicht mehr unter den Lebenden sey.

Wie es jedem seyn muß, der noch am gestrigen Abend sich vertraut mit einem vieljährigen Bekannten über gemeinschaftlich wichtige Angelegenheiten besprochen hat, wie ihm wenigstens auf einige Zeit die Feder aus der Hand fallen muß, wenn ihm die zwar nicht ganz unerwartete, aber doch allemal überraschende Nachricht von dem Tode desselben gerade in dem Augenblicke gebracht wird, wo er sich mit ihm unterhielt; so ists mir itzt, indem ich dieses schreibe. Fast möchte ich michs reuen lassen, daß ich schon so viel über diese Materie geschrieben habe, da ich seine Antworten, denen ich mit Verlangen entgegen sah, hier nicht mehr bekommen kann, und dort nicht mehr nöthig habe; fast möchte ich den Entschluß fassen, nun keine Zeile weiter davon vor das Publicum zu bringen; und zuverlässig würde ich ihn fassen und halten, wenn ich gar sollte vermuthen müssen, daß nun diese Schrift und die noch weitere Fortsetzungen derselben, vielleicht einige Herabwürdigung und Verkleinerung des Verdienstes des unsterblichen Mannes, bey meinen Zeitgenossen oder bey der Nachwelt veranlassen könnte. —

Ich

Ich habe den großen Mann in seiner glänzendsten Docenten- und Schriftsteller-Epoche vom Jahr 1765. bis 1770. täglich zwey bis drey Stunden gehört; habe ohngefähr die Hälfte dieses Zeitraums als Erzieher und Lehrer seines würdigen Sohns, des Herrn Hofrath Michaelis in Marburg, in seinem Hause zugebracht, bin nach der Zeit bis zu meinem Rufe nach Gießen, an dem er auch Antheil gehabt hat, fast täglich um ihn gewesen. — Vielleicht sind diese Umstände von solcher Erheblichkeit, daß sie demjenigen, was ich itzt von ihm und über ihn zu sagen, um mancherley Ursachen willen, mich gedrungen fühle, einigen Werth geben.

Michaelis war einer der größten Docenten — ich fange mit diesem Verdienste an, weil es dem großen Publicum weniger bekannt seyn kann, als seine übrigen Verdienste. — Ich sage, Michaelis besaß alle Erfordernisse des Lehrvortrags in dem höchsten Grade, bis zum Ideal; war einer der vollkommensten Docenten, die je, so lange Universitäten sind und seyn werden, gelebt haben. In dem natürlichsten Conversationstone, in dem

strömendsten Zusammenhange, mit einer hinreißenden Sprache, unterstützt von einer ausserordentlichen Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit in Wendungen, Ausdrücken, Bildern und Vorstellungsarten, wußte er sein immer zahlreiches Auditorium einige Stunden hinter einander auf das einnehmendste zu unterhalten. Aus seinem Hörsaale waren alle die Pedantereyen der Catheder und der Prälectionen, mit allen damit verbundenen Schnörkeleyen der ehemaligen Mönchsschulen, schon zu einer Zeit verbannt, wo in und außer Göttingen noch die Ellenlangen Anreden an die Generosissimos, Praenobilissimos, Doctissimos Commilitones & Fautores Summopere Colendos, ein betäubendes Gebrüll von dem drey Stufen hohen Catheder herunter, und die buntschäckigste lateinischdeutsche Sprache zu den wesentlichsten Stücken des Universitätsvortrags gerechnet wurden. Nur die einzige kleine Pedanterey war an ihm kleben geblieben, daß er sein zu erklärendes Pensum aus dem A. oder N. Testamente immer erst den Zuhörern lateinisch und wörtlich-sklavisch vorexponirte. Aber man ward meist

durch

durch die ihm ganz eigene, von ihm zu einem großen Grade von Vollkommenheit gebrachte Art, mit welcher er seinen Zuhörer sogleich zu einer Uebersicht des Ganzen zu führen wußte, und durch die Kunst, mit der er Sprachanmerkungen und Critik des Textes, Beobachtungen über Sitten und Gebräuche, physische und historische Winke überall, ohne Ermüdung seines Zuhörers, einzuweben wußte, dafür schadlos gehalten. So erholte man sich gewissermaaßen in seinen Collegiis von den zwar meist gründlichen, aber nur nach vieler Anstrengung und Ueberwindung erst recht genießbaren Vorlesungen eines Walchs und Zachariä.

Aber eben diese seltene Vortrags- und Darstellungsgabe verleitete ihn auch zü gewissen Fehlern, die von Jahr zu Jahren immer mehr bey ihm zunahmen, und wenigstens die unangenehme Wirkung hatten, daß seine Zuhörer immer ein halbes Jahr auf etwas verwenden mußten, daß sie wol in ein paar Monaten hätten erlernen können. Gar oft verlohr sich seine glühende Einbildungskraft mit seiner volubeln Zunge, unterstützt von den

mannigfaltigsten Kenntnissen aus allen Theilen der Wissenschaften, in Erzählungen und Dramatisirungen einer Geschichte oder eines Raisonnements, so weit von dem Ziele, von dem er ausgegangen war, und auf welches er wieder zurückkommen mußte; gerieth unterwegens, durch sein Haschen nach allen Bildern, Anspielungen und besonders auffallenden Bonmots, die ihm auch nur auf halbem Wege entgegenkamen, auf so manchen Abweg; hörte sich dann selbst mit so lieblichem Wohlbehagen, daß am Ende der ganzen Stunde nichts weiter, als das Verdienst einer guten Unterhaltung, übrig blieb. Lästig sogar wurde er in diesem Stücke nicht selten dem kaltblütigern, lehrbegierigen Theile seiner Zuhörer, wenn etwa ein Fremder von seinen scharfen, alle Winkel seines Auditorii durchlaufenden Augen ausgespähet wurde. Der ward sicher mit ein paar, oft nur allzu ausgedehnten, Bonmots unterhalten, die, weil sie meistentheils eine Beziehung auf Wissenschaften, die ganz außer den Gränzen der Theologie und der Bibel lagen, am meisten auf die Jurisprudenz hatten, nothwendig den Gast desto-

mehr

mehr überraschen, und mit Bewunderung des Docenten erfüllen mußten. Der große Mann war doch wirklich in diesem Stücke zuweilen so klein, daß ihn das aus vollem Halse ergoßne Gelächter von hundert meist ungebildeten, und das gefällige Lächeln von etwa zehn bis funfzehn gebildeten und weitersehenden Zuhörern vergnügen — so vergnügen konnte, daß er nicht selten recht mühsam und mit sichtbarer Anstrengung es darauf anlegte, daß es gerade in das Ende der Stunde fallen mußte, wo er dann unter lautem Jubel, gleichsam im Triumphe, aus dem Auditorio wegzog, und noch unter der Thüre einen danksagenden, viel Wohlgefallen ausdrückenden Blick an die Auditores zurückwarf.

Für den Anfänger, der Sprache lernen wollte, war meist die letzte Hälfte seiner Collegien nützlicher und brauchbarer, als die erste: Für den Geübtern war dagegen gerade der Fall umgekehrt. Auf jede Vorlesung präparirte er sich, und wenn er auch das Collegium schon zehnmal gelesen hatte, mit der strengsten Gewissenhaftigkeit, und das immer in den ersten zwey bis drey Monaten so

umständlich, daß er es meist neu ausarbeitete, das heißt, seine vorige Ausarbeitung ganz umschmelzte. Hierzu fehlte es ihm aber oft an Zeit — man bedenke, daß er in denen Jahren, in welchen ich um ihn gewesen bin, täglich 3 bis 4 Stunden las, die Aufsicht über die Societät der Wissenschaften und die davon abhangenden gelehrten Anzeigen führte, eine starke Correspondenz hatte, und dabey immer eine, auch nicht selten zwey Pressen zu versorgen hatte — er konnte also oft nur so viel von seinem Collegio ausarbeiten, als etwa für eine halbe Stunde Vorlesung hinreichte. Nun mußte er, um die andere zu füllen, alles herbeyziehen, was seine Imagination auch nur in die entfernteste Verbindung mit dem, wovon die Rede war, zu bringen vermochte. So erinnere ich mich, daß er beym Anfang seiner Vorlesungen über den Jesaias Vitringas Weitschweifigkeit mit vollem Rechte tadelte und lächerlich machte; und doch waren wir selbst, bey dem Schlusse der ersten Hälfte des Semesters, in welchem er den Propheten durchzulesen versprochen hatte, erst bis ans sechzehnte Capitel fortgerückt. Denn

so gut, wie Vitringa den König von Frankreich — nur freilich nicht Ludwig den Sechzehnten, bey dem es ihm doch wol leichter möchte geworden seyn, wie bey Ludwig dem Vierzehnten, — im Jesaias fand, und so gut, wie dieser seine ganze Dogmatik nach und nach in seinen Commentar zu verweben gewußt hat; eben so gut wußte Michaelis eine Menge europäisch-statistischer und politischer Angelegenheiten in den Propheten zu bringen, sie mit Mühe zu debattiren, und dabey einen großen Theil seiner Hefte über die Moral einzuschieben. Ueberdies hielt er sich bey lexicalischen Spracherörterungen auf, konnte wol die Untersuchung, ob אבוס eine Krippe oder eine Dreschtenne sey, durch Abhörung aller alten Uebersetzer und Aufsuchung alles dessen, was die verwandten Dialecte zur Bestimmung der Bedeutung dieses Worts darbieten, zu einer ganzen Stunde ausdehnen. Dazu kam die Bemühung, den Text zu berichtigen, die aber selten in einer kurzen Darlegung der Schwierigkeiten, die mit dem gedruckten Texte verbunden sind, und in einer Angabe der möglichen Verbesserungen, mit denen

nen für sie stimmenden Zeugen und Gewehrs-männern, sondern meist darin bestand, daß er, (und wie man deutlich genug sah, oft erst während der Vorlesung) die alten Uebersetzer, so wie er sie in den Polyglotten vor sich liegen hatte, musterte, ihre wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Abweichungen von unserm jetzigen Texte aufsuchte, und dann auf der Stelle, was sich ihm davon empfahl, zur Verbesserung des Originals aushob. So bekam nun freilich jeder seiner Zuhörer eine Menge von zerstreuten philologischen und kritischen Observationen in den Kopf, meist gar nur aufs Papier; denn das Nachschreiben war damahls eine Epidemie, die unsäglichen Schaden unter den Göttinger Studenten anrichtete; der Gelehrtere lernte besonders die Kunstgriffe, die er bey Sprach- und Critik-Recherchen anzuwenden hatte; aber der grosse Haufe, dem es vornehmlich und oft allein nur um richtige Uebersicht des ganzen Buchs und seiner einzelnen Theile, um Bestimmung des Zusammenhangs, um rechten Verstand der einzelnen Worte, Redensarten, Tropen und Bilder zu thun war, lernte in jeder Stunde zu viel und auch zu

wenig

wenig — nie aber seinen Schriftsteller so verstehen, wie er ihn bey einem Michaelis, wenn er eine andere Methode hätte befolgen wollen, gewiß würde verstehen gelernt haben.

Unter seinen Vorlesungen waren die exegetischen über das Alte Testament bey weitem für seine Zuhörer die nützlichsten; die übers Neue Testament waren es verhältnißweise weit weniger. Auf die Sprache, und die Bestimmung der dem N. T. eigenthümlichen Sprachbedeutungen, durch Hülfe der orientalischen Dialecte, nahm er in seinen Vorlesungen wenig Rücksicht. **Wetstein**, **Kypke**, sogar ein **Palairet** nnd ähnliche Observatoren machten, daß er das Griechische des N. T. als weit reiner behandelte und ansah, als es doch wirklich ist. Critik schränkte er blos nur auf das einzelne Wort ein; ging nicht weiter, als ihn die unkritischen Wetsteinischen Collectaneen führten; suchte nur dann Varianten, sobald ihm der gemeine Text nicht behagte. Eine durchweg verbesserte, auf feste Regeln gebaute Recension war nie sein Gedanke. Das Wichtigste, was ihm sein Zuhörer in diesen Vorlesungen ablernen konnte, war der scharfe und rich-

tige Blick, mit welchem er in den Erzählungen der Evangelisten und in den Lehren und Vorschriften der Apostel das Locale und Temporelle vom Allgemeinen unterschied; und hierin sowol, als in der Critik des Textes würde er gewiß noch weit mehr geleistet haben, wenn er sich hätte überwinden können, die Semlerischen Aufklärungen in diesen beiden Stücken mehr und uneingenommener zu benutzen.

Wer Michaelis, den Catheder-Docenten, kennt, der wird Michaelis, den Schriftsteller, schon größtentheils richtig zu zeichnen im Stande seyn. Sein schriftlicher Vortrag ist in nichts von seinem mündlichen verschieden. Eben die Umständlichkeit, eben die Einmischung von einer Menge Anecdoten, eben das Streben nach Bonmots. Die Verfassung der Universitäten macht es nothwendig, daß ein Docent dieselbe Sache öfters, oft in demselben halben Jahre wiederholen muß, weil seine Zuhörer so oft abwechseln. Dadurch hatte Michaelis als Schriftsteller die Empfindung des Unschicklichen verlohren, eine Sache wol drey und mehrmal in verschiedenen Büchern, oft mit der ermüdendsten Weitschweifigkeit, zu

wiederholen. Wie viele Seiten seines mosaischen Rechts stehen nicht in seiner orientalischen Bibliothek, und aus dieser wieder in seinen Anmerkungen zu seiner Bibel-Uebersetzung abgedruckt! Dazu kam, daß es in den letzten zwanzig Jahren Gewohnheit bey ihm geworden war, so gut, wie er jedes halbe Jahr drey Collegia las, auch wenigstens ein Buch zu schreiben, und in diesem immer schon wieder auf das Künftige wenigstens ein paar zu versprechen. Dadurch ward er, so wie sein Zeitgenosse Semler, einer der größten Polygraphen unter den Bibelerklärern unsers Jahrhunderts, und unterschied sich also von jener Art von Gelehrten, von welchen Persius sagt: multum verae gloriae meruit paucis libellis.

So lange eine hebräische Bibel existiren wird, werden diejenigen Michaelischen Schriften, die eine Beziehung darauf haben, gelesen und brauchbar gefunden werden. An der Spitze aller derselben stehen ohne allen Zweifel seine Supplementa ad Lexica hebraica, verbunden mit seinem Spicilegio geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum, B. I.

1769.

1769. und B. II. 1780. — sein Mosaisches Recht — und seine Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Alten Testaments.

Aus seiner dissertatio de punctorum hebraicorum antiquitate und der über Ps. 22, 17, beide zu Halle, seiner Geburtsstadt, in den Jahren 1739 und 1740 gehalten, und aus seinen Anfangsgründen der hebräischen Accentuation und seiner hebräischen Grammatik, das seine beiden ersten Bücher waren, mit welchen er sich in den Jahren 1741. und 1745. der Welt als Bibelphilologen ankündigte, hätte man den Mann nicht ahnen sollen, der er zehn Jahre nachher zu werden anfing, und zwanzig Jahre darauf schon vollkommen war. So lange er in Halle war, wo er seine academische Docenten-Laufbahn begann, wehte und lebte ein ganz anderer Geist in ihm, als der war, der nachher, gleich von seinem Eintritte in Göttingen an, aus ihm sprach. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde er auch, wenn er nicht ausserhalb Halle gekommen wäre, weit beschränkter in seinen Kenntnissen, und weit anhänglicher an seinen einmal angenommenen Grundsätzen, geblieben seyn.

Aber

Aber in die Zeit zwischen seinem Aufenthalt in Halle und seinem Eintritte in Göttingen fällt seine Reise nach Holland und England, und diese hat die große Revolution in seinen Kenntnissen und in seiner Denkungsart hervorgebracht, die er bey seiner Zurückkunft nach Teutschland erst noch lange in sich verschlossen, endlich aber der Welt in den schönsten Beweisen sichtbar gemacht hat. Und eine solche Revolution mußte bey einem Teutschen aus diesen Zeiten, der Kopf hatte, vorgehen, wenn er plötzlich von der Bekanntschaft eines Joachim Lange, eines Reinbeck, eines Joh. Heinr. und Christ. Bened. Michaelis, zu der eines Albert Schultens und eines Lowth in England überging, wie dies bey Michaelis der Fall war.

Durch seine persönliche Bekanntschaft mit diesen und andern mit ganzem Recht so sehr berühmten Bibelauslegern, gewann er vor allen seinen Zeitgenossen in seinem Vaterlande ohngefehr folgende glänzende Vorzüge, die durch sein ganzes nachfolgendes Leben immer die Basis seines Ruhms und seiner ausgezeich-

neten Verdienste ausgemacht und erhalten haben.

Einmal: Von diesen Männern lernte er, Bibelerklärer werden, ohne Theolog zu seyn. Welcher Teutsche hatte denn in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das Herz, eine biblische Stelle ohne die Brille der Dogmatik und Polemik zu erklären? Und welche Ketzerey war denn in diesen Zeiten fürchterlicher, als die, der analogia fidei entgegen, oder doch ihr nicht gemäß zu interpretiren? Diese schimpflichen Fesseln warf er ab, so wie er die Ausländer kennen lernte, die seinen Landsleuten nur unter dem Namen von Socinianern und Arianern bekannt und verhaßt waren. Daher kam in der Folge seine Begierde, ein immer unabhängigerer Exeget zu werden. Daher gab er nach und nach sein Vorhaben, in die theologische Fakultät zu treten, auf; daher schrieb er sein Compendium theologiae dogmaticae, wozu er zwar das Muster von Mosheimen nahm, dem er aber doch glänzende Vorzüge von Seiten des freien Urtheils sowohl, als der Auswahl der Beweisstellen gab, wenn man gleich mit Recht Plan

und Vollständigkeit, so wie den Mangel aller Litteratur, daran vermißt. Das Autillo da Fé, das dieses Buch in Schweden erfuhr; das Kopfschütteln, das es bey den theologischen Facultäten in Teutschland, selbst in Göttingen erregte; der Hofrathscharacter, den er plötzlich mitten unter diesen Unruhen annahm, alles dies waren die natürlichen und nothwendigen Folgen von jenem Grundsatze.

Zweitens: Von Schultens lernte er das Hebräische aus den noch lebenden Dialecten desselben, besonders aus dem Arabischen, erklären: denn was man hierin vor Schultens Zeiten, besonders in Teutschland, was selbst der ältere Michaelis da geleistet hatte, ist kaum nennenswerth. Nur habe ich bis diese Stunde noch nicht auf die Spur kommen können, wie der Dorfprediger zu Wassenaer, Schultens, zu seinen philologischen Grundsätzen gekommen ist; denn bekanntlich war er noch Pfarrer, und hatte kein Muster vor sich gehabt, als er seinen Hiob herausgab. Michaelis war der erste Ausländer, der diese Schultensische Behandlungsart des Hebräischen außerhalb Holland verbreitet hat.

Drittens: Seiner Reise nach England und Holland hatte er seine frühe persönliche Bekanntschaft mit ausländischen Gelehrten und Schriften zu danken, die einen so sichtbaren Einfluß auf seine ganze Denkungs- und Behandlungsart der Bibel gehabt haben. Aber eben dadurch ist auch sein Name den Ausländern so allgemein bekannt, und seine Schätzung so allgemein unter ihnen ausgebreitet worden. Hätte doch nur dieser glückliche Umstand nicht die unangenehme Wirkung bey ihm in der Folge hervorgebracht, daß er immer den Ausländer höher zu schätzen pflegte, als den Teutschen, nicht nur bey gleichen, sondern sogar bey eingeschränkteren Verdiensten. **Lardner** war ihm mehr als **Semler**; **Benson** und **Pearce** mehr, wie **Mosheim** und **Ernesti**.

Ich komme wieder zu seinen Schriften zurück:

Für das **Alte Testament** ist seine Uebersetzung desselben, nebst den dabey befindlichen Anmerkungen für Ungelehrte, ein reichhaltiges Werk, voll von den mannigfaltigsten Kenntnissen. Wenigstens werden die Anmerkungen

gen noch immer mit Vergnügen und großem Nutzen gelesen werden, wenn auch die Uebersetzung längst wird vergessen seyn. Man hat mit vollem Grunde von ihr geurtheilt, daß sie zu sclavischwörtlich, zu undeutsch, oft ganz sinn = und geschmacklos sey: aber die Anmerkungen hätten immer mit mehr Recht für Gelehrte, als für Ungelehrte betittelt werden können, so angefüllt mit Gelehrsamkeit und mit Winken für den Gelehrten sind sie. Um sie ganz brauchen zu können, muß man die Abschnitte in der orientalischen Bibliothek, welche die von dem Verfasser im Texte sowohl, als in der Punctation vorgenommenen Veränderungen anzeigen, und die Wörter in den Supplementis ad Lexica hebraica, deren Bedeutung entweder noch in keinem Lexico zu finden, oder doch wenigstens noch in keinem bewiesen sind, stets vergleichen. Diese Supplementa ad L. H. sind ein Werk von erstaunlicher Gelehrsamkeit, durch welches Michaelis seinem Namen eine weit dauerhaftere und verdientere Unsterblichkeit verschafft hat, als die Namen eines Bocharts, Castellus und Celsius haben. Sie umfassen al-

les, was er in einem Zeitraume von funfzig Jahren über die hebräische Sprache gesammelt, entdeckt und berichtigt hat. Ihre vollendetste, schwer zu übertreffende Seite ist ohne Zweifel die geographische und naturhistorische. Er war der erste Philolog, der Reisebeschreiber für die Bibel benutzt hat; und dies Werk beweist es auf allen Blättern, was für eine Ausbeute hierin aus **Chardin, Shaw, Niebuhr** u. a. zu machen war. So wie er in diesem Werke Gebrauch von den ältesten Uebersetzern der Bibel, zur sicherern Bestimmung der wahren Bedeutung einzelner Wörter, gemacht hat, so hatte vor ihm noch niemand einen Nutzen aus ihnen zu ziehen gewußt. Alle seine Textesverbesserungen des A. T. sind zugleich in demselben aufbehalten. Kurz; seine Grundsätze, nach welchen die ausgestorbene Hebräische Sprache behandelt werden muß, wenn die wenigen Ueberbleibsel, die wir noch von derselben haben, mit der möglichsten Zuverlässigkeit für uns verständlich werden sollen, und von denen er die Theorie der Welt zuerst in seiner Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausge-

storbene hebräische Sprache zu verstehen, (Göttingen 1757.) vorgelegt und bewiesen; und in seinem critischen Collegio über die drey wichtigsten Psalmen von Christo (Frankf. 1759.) in der Anwendung gezeigt hat, sind in diesen Supplementen zu allen hebräischen Lexicis durchweg ausgeführt, und als die allein zuverlässigen und sichern erwiesen worden.

Es ist vielleicht nicht bekannt, daß Lessing derjenige war, der ihm den ersten Gedanken zur Verfertigung seiner Bibel-Uebersetzung, und zu der Einrichtung der Anmerkungen dazu, gegeben hat. Ich bin bey der Unterredung gegenwärtig gewesen, die die großen Männer mit einander über diesen Gegenstand auf Michaelis Studierstube gehalten haben, und erinnere mich noch lebhaft, was Lessings spöttelnde Bemerkung, daß die Christen so wenig von dem erführen und benutzen könnten, was die Schriftgelehrten auf ihren Studierzimmern erfänden, in ihren Hörsälen vortrügen, und in ihren gelehrten meist lateinischen Schriften bekannt machten, für einen starken Eindruck auf Michaelis gemacht hat,

und wie er von der Zeit an sich mit dem Plane zu einer Uebersetzung der Bibel beschäfftigt hat.

Noch darf ich zweier seiner gedachtesten und gelehrtesten Werke bey der Erzählung seiner Verdienste um das Alte Testament nicht vergessen; sie sind seine Abhandlung von den Ehegesetzen Mosis, welche die Heirathen in die nahe Freundschaft untersagen, (Göttingen 1755. und sehr vermehrt wieder 1768.) und sein Mosaisches Recht in sechs Bänden und zwey Auflagen, von welchen die letztere vom Jahr 1775. an sehr vermehrt und verändert ist. Mit diesen hat er sich die Verehrung und die Unsterblichkeit in Gerichtshöfen erworben, wohin vor ihm kein Bibelerklärer gewirkt hatte.

In den vorigen Zeiten hatten die deutschen Universitätsgelehrten eine treffliche Gelegenheit, einzelne neue Ideen, mit welchen sich kein ganzes Buch anfüllen läßt, in academischen Streitschriften auszuführen, oder ganz specielle Materien einer vollständigen Darstellung und Untersuchung in solchen Gelegenheitsschriften zu würdigen. Mit der gesunkenen

Achtung gegen academische Würden, besonders gegen diejenige, die die so genannte philosophische Facultät zu ertheilen vermag; mit der Gleichgültigkeit gegen die lateinische Sprache als Sprache der Gelehrten; mit der noch immer zunehmenden Begierde, durch Bücherschreiben blos Geld zu verdienen, ist, wenigstens im protestantischen Deutschlande, (denn unsre protestantische Nachbarn im Norden machen hierin, so wie unsre catholischen Brüder in Deutschland, eine rühmliche Ausnahme;) in der letztern Hälfte unsers Jahrhunderts dem Universitätsgelehrten dieser Weg sehr versperret worden. Bis zum Jahre 1750. schrieb Michaelis fleißig Dissertationen; die zwey zu Halle vertheidigten, deren ich bereits oben Erwähnung gethan habe, sodann in Göttingen

Diss. de mente & ratione legis Mosaicae usuram prohibentis 1745.

Diss. ad leges divinas de poena homicidii prior 1747. posterior 1750.

Diss. de prisca Hierosolyma, cujus cives Christiani sunt, ad Gal. 4, 26. 1749. (Die schlechteste unter allen seinen Dissertationen.)

Diss. argumenta immortalitatis & futuri saeculi ex Mose collecta. 1752.

Von nun an wurden diese Gelegenheiten viel seltner: aber zum Glück für Michaelis; denn, da er um eben diese Zeit Mitglied von der neu errichteten Societät der Wissenschaften in Göttingen geworden war, so benutzte er nun dergleichen Materien zu Abhandlungen, die er der Societät, so oft ihn die Reihe traf, vorlas. So entstanden seine vortrefflichen Commentationen: de Cherubis, equis tonantibus Hebraeorum; de Siclo ante exilium Babylonicum; de pretiis rerum apud Hebraeos ante exilium Babylonicum; de legibus a Mose eo fine latis, ut Israelitis Aegypti cupidis Palaestinam charam faceret; historia vitri apud Hebraeos; de nomadibus Palaestinae; de combustione & humatione mortuorum apud Hebraeos; alle zwischen dem Jahr 1752. bis 1757. vorgelesen, und in allen die Hand des Meisters sichtbar. Die spätern, von den Jahren 1758 bis 1768. sind von geringerm Gehalte; sie tragen die Spuren der Eilfertigkeit und der Ermüdung ihres Verfassers an der Stirne. Man lese nur

die de Syrorum vocalibus ex Ephraemo, oder die de nitro Hebraeorum seu ברית, die immer artige Programmen, nicht einmahl von so vieler Reichhaltigkeit, wie das de principio indiscernibilium, aber schwerlich Societätsvorlesungen heißen könnten. In den ersten waren Wahl der Materie und Bearbeitung derselben gleich vorzüglich; in den letztern scheint er gegen beides gleichgültig gewesen zu seyn.

Aus guten Gründen habe ich noch zweier anderer von seinen gearbeitetsten Werken, die gleichfalls mit der Erklärung des Alten Testaments in Verbindung stehen, bisher noch nicht Erwähnung gethan, ich meyne seine Anmerkungen und Abhandlungen zu Lowth praelectionibus de poesi S. Hebraeorum, und seine Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl des Königs von Dänemark nach Arabien reisen, beide ums Jahr 1762. In England hielt man Lowths Vorlesungen für so unübertreflich, daß man den Verfasser mit nichts geringerm, als mit dem Bisthum von London, und mit einer Stelle in der dasigen Societät der Wissenschaften dafür belohnen zu können glaubte;

und

und in Teutschland würden sie, wenn man sie früher noch, als sie Michaelis bekannt machte, kennen gelernt hätte, gewiß eben so betrachtet worden seyn; aber Michaelis bot alle seine Morgenländischen Kenntnisse, verbunden mit denjenigen, in die er sich um eben diese Zeit erst, bey seiner Verwaltung der durch Gesners Tod offen gewordnen Stelle eines Professors der römischen und griechischen Literatur (professl. poeseos atque eloquentiae, wie man damals auf den teutschen Universitäten sagte), hineingearbeitet hatte, auf, um der Welt zu beweisen, daß Lowth es gewagt habe, von hebräischer Poesie zu sprechen, ohne von Sitten, Denkart und Sprachen des Morgenlandes die nöthigen Kenntnisse zu haben, und daß zu einer vollständigen Abhandlung über die Dichtkunst der Hebräer noch etwas mehr, als schöne lateinische Phrases; noch mehr, als die Kunst, lateinische Verse machen zu können; noch mehr, als Kenntniß von Aristoteles Regeln; noch mehr, als blos nach abendländischen und neuen Mustern gebildeter Geschmack, gehören. Michaelis Bearbeitung dieses Werks hat ihm die un-

be-

begränzteste Schätzung bey den Engländern zuwege gebracht, und Lowths eben nicht ganz englische Bescheidenheit hat ihr die Krone aufgesetzt. Seine arabischen Fragen waren das Resultat von dem kühnen und großen Gedanken, den zwar im vorigen Jahrhunderte schon mehrere Orientalisten gehabt, einige sogar, wie Pocock und Golius, als Privatmänner, ausgeführt, aber weder in dem Umfange gedacht, noch mit der Ausdehnung zu unternehmen gewagt hatten. Michaelis hatte das Glück gehabt, ihn einem Monarchen vorlegen zu können, der für die Wissenschaften König war, und einen Minister zur Seite hatte, der Gelehrte und Plane von Gelehrten zu würdigen und zu schätzen wußte. Durch sie wurde sein Name zuerst in Frankreich bekannt, da die Academie der Inschriften die Reisenden mit ihren Aufträgen beehrte; und als man seine ihnen zur Untersuchung und Beantwortung mitgegebene Fragen, auch die in Deutschland veranstaltete französische Uebersetzung, in Frankreich kennen lernte, konnte man, bey aller darin dargelegten Sprachgelehrsamkeit, doch sich nicht überzeugen, daß ihr Verfasser

ein

ein Philolog sey, sondern er wurde für einen Arzt gehalten, wegen der vielen und feinen Naturhistorischen und medicinischen Kenntnisse, die zwar Michaelis eigentlich Herrn Hofrath **Büttner** in Jena verdankte, die aber unter seinen Händen und bey der Art, wie er Gebrauch von ihnen machte, sein Eigenthum geworden waren.

Seine schriftstellerischen Arbeiten über das **Neue Testament** hielten mit denen über das Alte fast gleichen Schritt, nur daß er es hierin nie bis zu der Stufe bringen konnte, die er beim Alten Testamente erstiegen hat. Als er zu schreiben anfing, war **Heumann** der Monopolist in diesem Fache; denn **Wolf** war schon seit zehn Jahren todt. Heumann hatte das Neue Testament sorgfältig studirt, war mit schönen humanistischen Kenntnissen, denen er einen angesehenen Namen unter seinen Zeitgenossen verdankte, ausgerüstet; besaß, was damahls die Hauptsache bey einem Gelehrten ausmachte, reiche Collectaneen über das N. T. nach dem Muster von Wolfs Curis, und hatte dabey von Natur einen solchen Geist des Widerspruchs und der Neuerungssucht, daß

ein junger rüstiger Mann, wie Michaelis war, nothwendig einen andern und neuen Weg einschlagen mußte, wenn er auf eben dem Felde Lorbeeren erndten wollte. Heumanns schriftstellerisches Verdienst ums Neue Testament bestand in einer leidlichen, und für die damalige Zeit, wo die Theologen sogar zuweilen die Frage aufwarfen, ob es wol erlaubt sey, nach D. Luthern noch eine neue teutsche Uebersetzung der Bibel zu unternehmen, kein geringes Aufsehn erregenden teutschen Uebersetzung desselben, und in einem Commentare, der mehr für den Sprachliebhaber und Wortklauber, als für den Raisonneur war. Seit Anfang dieses Jahrhunderts war aber in England eine eigne Art, über die Bibel zu commentiren, Mode geworden; man nannte sie paraphrasiren. Clark war der erste, der eine solche Paraphrase mit vielem Beifalle versucht hatte; ihm waren, wie dies immer der Fall ist, wenn ein Schriftsteller auf einem neuen Wege Glück macht, Hammond, Whitby, Doddridge, Benson, Peirce und noch andere mehr, nachgefolgt. Michaelis schloß sich an diese Commentatoren an; übersetzte Bensons

Paraphrase und Anmerkungen zum Briefe Jacobi lateinisch und setzte eigne Anmerkungen bey; ließ darauf Peirce's ähnliche Arbeit über den Brief an die Ebräer, auf gleiche Art bearbeitet, folgen, und nahm schon auf eine dritte, auf Hallets Paraphrase, Pränumeration an, als er durch die geringe Anzahl der Pränumeranten belehrt wurde, daß das teutsche Publicum an dieser Art von Ferngläsern, die dem Auge entfernte Gegenstände näher bringen, und kleine, unbemerkbare Schönheiten vergrößern und sichtbarer machen sollen, die also von Meistern, und mit vieler Sorgfalt, verfertigt seyn müssen, wenn sie nicht die Gegenstände mehr verdunkeln, als erhellen, wol gar verkehrt darstellen sollen, eben keinen besondern Geschmack gefunden habe.

Dennoch konnte er sich von dieser einmal lieb gewonnenen und in Schutz genommenen Methode nicht wieder losreißen. Seine **Paraphrasis und Anmerkungen über die Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, Thessalonicher, Timotheus, Titus und Philemon** sind zwar seine eigne Arbeit; aber das

Modell

Modell ist ganz von jenen englischen Paraphrasen hergenommen. Auch ist ihr innerer Gehalt nicht außerordentlich. Der eignen Ideen über diese Briefe, die vor vierzig Jahren noch so wenig, sowohl von Seiten der Sprache, als der Critik, und des Inhalts, bearbeitet waren, bey welchen sich also ein selbstdenkender und gelehrter Commentator so vielen Ruhm hätte erwerben können, sind nicht viele, und nur der große Name ihres Verfassers, nicht einmal die curae posteriores der zweiten Ausgabe, haben dem Werke eine neue Auflage zuwegebringen können. Ganz nach eben diesem Zuschnitte, aber mit viel größerm Aufwande von Gelehrsamkeit, ist die Erklärung des Briefes an die Ebräer abgefaßt, in welcher der ganze Scharfsinn ihres Verfassers, und seine tiefe Gelehrsamkeit, aber auch seine Kunst, Schwierigkeiten ohne Noth zu erheben, und Erudition zuweilen am unrechten Orte, mit einem Scheine von Nothwendigkeit, beizubringen, sichtbar sind. Nach den vortrefflichen Arbeiten der Herren Morus und Storr über diesen Brief, die aber eine Bearbeitung desselben nach Koppischer Manier

immer noch nicht überflüssig, vielleicht wol noch wünschenswerther, gemacht haben, wird die Michaelische Erklärung immer nur ein sehr gelehrter Commentar bleiben, den man an schwierigen Stellen vergleicht, um zu sehen, wie sein berühmter Verfasser zu helfen bemüht war, ohne eben in Versuchung zu gerathen, den ihm eigenthümlichen Erklärungen oft und ohne viele Einschränkung beizupflichten.

Als Commentator über das Neue Testament würde sonach Michaelis eben nicht unsterblich geworden seyn, wenn er nicht noch spät sein Verdienst in diesem Stücke durch zwey andere Werke sehr zu erhöhen gewußt hätte. Schon im Jahr 1750. hatte er eine **Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes** herausgegeben, die so mager, einseitig und unvollständig war, daß sie vor dem einzigen Buche, das in diesem Fache damals in Umlauf war, vor Pritii Einleitung ins Neue Testament, kaum einen einzigen wesentlichen Vorzug hatte. Sie würde ganz vergessen worden seyn, wenn ein Ernesti, oder ein **Semler** in der Zeit ihre Schätze

hätten

hätten aufthun, und ihre Zeitgenossen mit ihren Sammlungen und Entdeckungen hätten beschenken wollen. Allein dies unterblieb; das Bedürfniß eines solchen Werks wurde dagegen immer fühlbarer; Michaelis Name ward dabey inzwischen immer größer, er feilte, berichtigte, vermehrte unter der Hand seine erste Ausgabe so stark, daß er, funfzehn Jahre nach ihrer ersten Erscheinung, sie, weit reichlicher ausgestattet, dem Publico in einer doppelt so starken Ausgabe, als die erste war, wieder vorlegen konnte, die nun alle ähnliche Schriften weit hinter sich zurückließ. Zwölf Jahre darauf erfolgte eine dritte Auflage, die abermals doppelt so stark war, wie die zwote, und nun, wenn gleich durch allzugroße Weitschweifigkeit im Vortrage ermüdend, und in Meinungen oft zu einseitig und zu absprechend, dennoch jetzt an Vollständigkeit und Gründlichkeit das einzige Buch in seiner Art ist.

Der Beifall, den seine Uebersetzung des Alten Testaments, und was sie eigentlich unterstützen und ihr forthelfen mußte, die dazu gehörigen Anmerkungen für Ungelehrte, gefunden hatten, veranlaßte bey ihm den Ent-

schluß, das Neue Testament auf eine gleiche Art zu bearbeiten. So erschien seine Uebersetzung desselben, und erst, nachdem diese zu Ende war, die Anmerkungen für Ungelehrte über das Neue Testament. Man wird sie nie als einen vollständigen und fortlaufenden Commentar über das N. T. auch nur für Ungelehrte, d. h. für denkende Laien, betrachten können; wohl aber als eine zusammenhängende Sammlung von Michaelis Erklärungen und Raisonnements über das N. T., auf die er nach und nach, in einem Zeitraume von mehr dann vierzig Jahren, gekommen war; die er, durch mannigfaltige Veranlassungen, mehrmals zu prüfen, auszufeilen und aufzuputzen Gelegenheit gehabt hat, und durch welche man völlig in den Stand gesetzt ist, den Gesichtspunct, aus welchem er das N. T. betrachtet hat, fest und genau zu fassen. Ihre Prüfung und Bestätigung war bisher der Gegenstand dieser Schrift, und soll es, so viel mir meine mannigfaltigen und mitunter sehr heterogenen Geschäfte Zeit dazu gestatten, noch ferner seyn. Vielleicht wäre für seine Anmerkungen über das A. T. ein Glei-

ches zu wünschen, da, wie mich deucht, schon jetzt mehrere der neuesten Commentatoren, vornehmlich der sel. Dathe, ihm, gar zu ungeprüft und unbedingt, folgen.

Immer wird Michaelis, so lange man die Bibel lesen, alte Sprachen lernen, und Wissenschaften schätzen wird, ein unentbehrlicher Schriftsteller und ein bewundernswürdiger Gelehrter bleiben. **Unentbehrlich** wegen der Menge von kritischen und philologischen Materialien für die Bibel, die in seinen Schriften zerstreut sind; wegen der Menge seiner Urtheile und Einwendungen, die er über und gegen die Erklärungen und Vorstellungsarten seiner Vorgänger und Zeitgenossen gemacht hat; wegen der Menge von schätzbaren Winken, die er zu künftigen Aufforschungen neuer Hülfsmittel, und zur Entdeckung neuer Hülfsquellen gegeben hat. **Bewundert** wegen des herrlichen, weitumfassenden Gebrauchs, den er von den morgenländischen Dialecten, und von allen Wissenschaften, für die Interpretation der Bibel zu machen gewußt hat, wo Jurisprudenz, Medicin, Physik, Mathematik, Astronomie, Länder- und Völkerkunde —

alles, was nur den Namen einer Wissenschaft verdient, ihm zu Gebote gestanden, von ihm benutzt, und mit eigner Kenntniß derselben, auf eine Art, wie noch niemand vor ihm gethan hatte, ist angewendet worden. Bewundert wegen des philosophischen Geistes, vermöge dessen er über Nationaldenkungsart der Morgenländer, Genius der Zeiten, Triebfedern der Begebenheiten, Charactere u. s. w. raisonnirt hat. Ohne Einschränkung war er der erste philosophische Orientalist!

So wird man dann die kleinen Flecken des großen Mannes — seine Sucht, einen Universalgelehrten vorzustellen, wozu ihn das Glück, mit welchem er so verschiedene Wissenschaften für sein Hauptfach anzuwenden gewußt hat, und die Würde eines Directors einer so berühmten Gesellschaft von Gelehrten, wie die Societät der Wissenschaften in Göttingen ist, fast nothwendig verleiten mußte, eine Schwachheit, die er wol nirgends so stark, wie in seinem Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, verrathen hat; — seine nicht immer vollkommne

kommne Gerechtigkeit, zuweilen sogar Unbilligkeit gegen einige seiner Zeitgenossen, mit denen er sich in einer Laufbahn befand, besonders gegen Heumann, Reiske, Semler, Ernesti, und die Schultensischen Schüler in Holland; — seinen Mangel an feinem Schönheitsgefühle, ob es gleich eine Zeit gab, wo er zu Löwens Gedichten eine Vorrede schrieb, einen poetischen Entwurf der Gedanken des Predigerbuchs Salomons machte, und die Clarisse übersetzte; — seine Streifereien in das Gebiet des Dogmatischen Systems, wo er zu wenig von Kenntniß der Kirchengeschichte geleitet, und von klaren metaphysischen Begriffen zuweilen zu sehr verlassen wurde, wie dies seine Gedanken über die Lehre der heil. Schrift von der Genugthuung, und über die von der Sünde, als der Vernunft gemäße Lehren, überzeugend beweisen — Alle diese kleine Flekken wird man für nichts weiter ansehen, als für Folgen seiner menschlichen Einschränkung und Schwachheit, die wir jedem gern verzeihen wollen, und die jeder seiner Nachfolger immer mit Zufriedenheit und Danksagung von der Vorsehung annehmen kann, wenn

sie auch nur mit der Hälfte seiner Vollkommenheiten vergesellschaftet seyn sollten.

Noch muß ich die Leser dieses Aufsatzes bitten, daß sie ihn für nichts weiter, als für ein, in den ersten Stunden nach der von Michaelis Tode erhaltnen Nachricht, noch dazu unter den zerstreuenden Geschäften mehrerer Aemter, hingeworfnes Bruchstück ansehen, bey dem mir die nahe bevorstehende Messe nicht einmal eine zweite Durchsicht, geschweige denn eine sorgfältige Feile, erlaubt. Ein des großen Mannes würdiges Denkmal erforderte so viele Monate, als ich Stunden auf dieses Fragment habe verwenden können.

Memoria
Viri illuſtris
Jo. Dav. Michaelis
celebrata
in conſeſſu Societatis Regiae ſcientiarum
d. XXIV Septembris cIↃ IↃ CCXCI.
interprete
Ch. G. Heyne.

Novus et extra ordinem decretus eſt hic Conſeſſus, Sodales, iudicio et auctoritate veſtra, memoriae viri magni nominis, olim collegae noſtri, directoris quoque Sodalitii, a quo cum ille iam ante XX annos ſe abdicaſſet, ut dudum omnem noſtri recordationem animo dimiſiſſe videri deberet, ecce praeter omnem expectationem ſub ipſa vitae extrema voluntatem ſuam gratam et propenſam ille nobis eſt teſtatus, partim munere, tanquam benovolentiae ſuae pignore, legato, partim verbis adjectis tam

honorificis, amoris et benevolentiae ſenſum tam aperte et candide ſignificantibus *), ut totum hoc conſilium benevolentiae ſuae poſt mortem nobis teſtificandae non niſi ab animo generoſo, res humanas deſpiciente, et majora humanis meditante, proficiſci potuerit. Eſt enim generoſi animi, ſenſum et affectum priſcae amicitiae retinere, etiam antiqua neceſſitudine ſublata; eorum

*) Adſcribam verba: Der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, mit der ich viele Jahre in Verbindung geſtanden habe, welche mir auf mehr als eine Weiſe nützlich geweſen iſt, vermache ich zweyhundert Thaler in Louisd'ors à 5 Rthlr. und bitte ſie inſtändig, dieſes ſonſt freilich nicht beträchtliche, noch meinem Wunſche gleiche Legat geneigt anzunehmen; ergreife auch dieſe Gelegenheit ſie noch beim Abſterben meiner, ungeachtet der Aufhebung jener Verbindung fortdaurenden Hochachtung und beſten Wünſche für ihren Ruhm und für den Nutzen, den ſie den Wiſſenſchaften verſchaffet, zu verſichern. Göttingen 20 Maii 1789.

eorum, quorum gloriae et meritorum particeps diutius haud fueris, agnoſcere tamen laudes et merita.

Multum equidem abſum ab ea opinione, ut viros magni ingenii dotibus a natura inſtructos, naturam humanam exuere aut flagitem aut expectem; hoc facile expectabo ab hominibus ingenio mediocri; placida ac leni ſimulque remiſſa animi indole praeditis, ut injuriae opinione provocati, nec facile ira graviter exardeſcant, nec in odia, inimicitias, et ſimultates ſint proclives. Enimvero cum immunitate ab his erroribus quot ſunt quantaeque virtutes quibus ipſis eſt tantum non interdictum! Ut magna mediteris, ardua aggrediaris, intentis animi viribus enitaris; calore ſanguinis, vivido impetu, ſpiritu libero et acri, opus eſt: quae omnia eſſe non poſſunt, niſi illa animi vis innata ſit, qua ad iracundiam proni ſumus, in contentione autem cum aliis, inprimis cum aequalibus, de laude, honore, fama, gloria, quid mirum, ſi aemulantium ſtudia ſollicitudines et ſuſpiciones injiciunt? ſi ex his odia clandeſtina

et

et ſimultates ſuboriuntur? non magis ignem ſine fumo, quam iſtas animi virtutes, lumina, ſplendores, ſine his nubeculis eſſe natura voluit. Etſi igitur vel maxime unicuique annitendum eſſe intelligo, ut, in ſummis animi ingeniique virtutibus ſe aut intactum ſervet, aut liberare ſtudeat, ab ea labe, quae magnae quoque indoli adſperſa eſſe ſolet: nihil tamen eſt, quod aut naturam humanam accuſandam aut exiſtimationi et famae magnorum ingeniorum metuendum eſſe putem, ſi humanitatis notam ſibi tanquam inuſtam habent; poteſt hoc ipſum invidiam minuere et moleſtiam levare, quam alioqui facturi eſſent aliis viri ſupra communem conditionem alto in loco collocati. Nec vos itaque, Auditores, a meo ſenſu et judicio diſcrepare, nec iniquiores eſſe ſpero in quenquam, qui ſollennem naturae humanae fragilitatem magnis animi ingeniique dotibus redimit ac compenſat.

Quanto vero generoſius, magnificentius ac glorioſius, eſſe dicemus factum, ſi quis has ipſas ſuſpiciones, ſimultates, alie-

alienatas voluntates, aliquando deponat; ſi faciat hoc ſponte, ſi faciat prior, nulla alia re provocatus, nullo praemio, nulla invitatus utilitate propoſita; ſi faciat hoc eo temporis momento, quo *cadit perſona, manet res*, quo ſenſuum veritas et candor cum maxime cernitur! Fateor equidem, cum immortalem virum, *Michaelis*, ingenio, litteris, meritis, magnum ac ſummum nunquam non pronuntiaverim, nunc mihi tamen illum animo quoque magnum, admirabilem et invidenda laude conſpicuum videri; multo magis, ſi acre et omnis ſenſus injucundioris impatiens ingenium viri deſideratiſſimi cogitem. Non modo ille remiſit veteres inimicitias, (quidni enim ingenue fatear ſimultates interceſſiſſe, ut inter mortales eas incidere ſolenne eſt,) verum et publice ſe remiſiſſe eſt teſtatus; nec teſtatus eſt modo verbis, verum etiam re et facto; et verbis amoris et caritatis ſignificationem habentibus, ut memoriam ſui gratam et jucundam nobis eſſe vellet. Erit vero illa jucunda et cara, hoc vobis, Manes ſancti, pie et religioſe promitto et ſpon-

ſpondeo pro me, pro Sodalibus noſtris; nunquam excidet animis haec voluntatis veſtrae ſignificatio ſub ipſa noviſſima vitae tempora expreſſa; colemus ac venerabimur nomen Michaelis, tanquam, dum in vivis eſſet, noſtro numero ac Sodalitio perpetuo et usque ad extremum ſpiritum adſcripti atque nobiscum animis, conſiliis, ſtudiis, conjuncti, nec a noſtris rebus, niſi cum omnibus rebus mortalibus valedixiſſet, ſejuncti.

Videmus quidem, et in hanc cogitationem interdum devenire ſoleo, noſtris aetatibus virorum magnorum virtutem ac famam non iis ſolennibus celebrari laudibus, non eo luctu, iis lamentis deſiderium eorum prodi, quemadmodum in antiquitate, etiam patrum noſtrorum memoria, id factum legimus. Cujus rei cauſſae commemorari poſſunt plures; inter populos ſcilicet barbaros ac rudes facile poteſt aliquis, aut aliunde majoris ſapientiae opibus allatis aut ſuae mentis viribus pollens, ingenio ac virtute inſigniter excellere et religionibus, legibus et moribus condendis no-

men inter ſuos immortale conſequi, adeoque deſiderium ingens ſui relinquere et nomen ad ſeram poſteritatem propagare, non modo fama integra et ſemper recenti, verum etiam aucta et amplificata. At in iis populis et ſaeculis, in quibus proventus laetus et ubertas eſt virorum magnorum et clarorum, difficile eſt eam nominis celebritatem conſequi, ut, ſe e medio ſublato, publicus habeatur luctus. Si tamen forte hoc in iis, qui loco, natalibus, muneribus, inter omnes reliquos eminent, evenit, aut certis temporibus, quae aliis de cauſis famae hominum velificantur et inſerviunt, accidit; ut noſtra aetate in Voltario factum vidimus: minus hoc expectare licet in litteraria fama ac gloria, et iis in terris et urbibus, in quibus magnus numerus eſt virorum doctorum ad ſimilem paremve famam graſſantium; accedunt aemulantium ſtudia, per quae Epheſiorum nobile illud placitum inſtauratur, *nemo de nobis unus excellat; ſin quis extiterit, alio in loco et apud alios ſit;* cum juniores obtrectant laudibus natu majorum, ſeſeque eos non modo

do meritis aequare, verum et nomina clara laude ſua obſcurare confidunt. Cum itaque vulgo plerique magnorum virorum famae officere, gloriae obtrectare ſtudeant; ea autem cohors familiarium, qui ex ejus disciplina prodierunt, quos affectus et caritas ad planctus et lamenta adducere poſſet, aliis in terris ſit diſperſa: mirabimurne, ſi magnorum virorum obitus non publico luctu, qualem forte jure tuo expectes, exceptos eſſe videas? Interea tanto latius per orbem litterarium, qua ille patet, et inter eos maxime, qui ejusdem doctrinae ſtudioſi aut fautores ſunt, luctus ac deſiderium viri ingenio et litteris ac doctrina eximii diffunditur.

Jam *Michaelis* noſtri ea fuit nominis fama, ea meritorum litterariorum amplitudo, ea ingenii praeſtantia, doctrinae copia ac varietas, ut, ſi quis alius, ille magni viri nomine et dum viveret, jure appellaretur, et nunc, cum vato conceſſit, late per omnes terras ſparſum ac propagatum deſiderium ſui, et inter litteratos homines publicum luctum, indixerit. Et fuere in eo vi-

ro multa praeclara ac divina; ingenium acre, ſollers, fecundum; felicitas in comparandis rebus, quae aliqua ex parte aut ulla re ac ſpecie ſimilitudinem haberent, et in transferendo hinc ad rem ſuam, quod vellet; judicium ſubtile, vivida mens, ſtudium pertinax. Acceſſerat doctrinae magnae ac variae copia, primo e ſtudiis juvenilibus, tum multo magis exemplo eorum, quibuscum vivebat, tum uſu et continuatis laboribus virilis et maturae aetatis. Cum his praeclaris ingenii dotibus ac viribus copiisque, ea ipſi fortuna obtigerat, ut ad eas litteras tractandas ac docendas accederet, quae iſta aetate praepoſteris multorum ſtudiis, vana ſuperſtitione, nullo ad ſermonis, linguarum, ingenii et moris hominum rationes et cauſas habito reſpectu, miſere erant vexatae. Nam antiquarum litterarum, graecarum et hebraicarum non minus quam latinarum, ſtudia intra grammaticae artis praecepta, ad nullum philoſophicum acumen exacta, vocum ſubtilitates et copias, continebantur; ſententiae ac res in profanis ſcriptoribus parvi habebantur momenti, in ſacris aut pete-

bantur e vulgari doctrina theologica aut ad eam attemperabantur. Cum primum itaque juvenile Michaelis ingenium ad meliora esset delatum, et veriorum perspicientia ac sensu acriore esset perfusum: quam in profanis jam alii triverant, viam tractandi litteras sacras meliorem, semel ille ingressus, incessit tam concitato gradu, tantaque emensus est curriculi spatia, ut non alios praecurrisse, sed solus decurrisse videretur. Quod itaque in profanis scriptoribus magno cum successu et laude experti erant Gesnerus et Ernesti, hoc idem nunc *Michaelis*, claris exemplis incensus, ad litteras hebraicas hebraicosque scriptores transferre et adhibere in animum induxit. Apportabat autem ad haec studia nonnulla, quae aequalibus, clarissimis viris, deerant; nam si Ernestio ac Gesnero cedebat doctrinae romanae ac graecae scientia accurata et copia, vincebat eos historiarum ad usum vitae et rerum idonea cognitione; Moshemio autem si cedebat lectionis, historicae ac theologicae doctrinae copiis, antecellebat illum exegeticis ac philologicis opibus. Instructus

ita-

itaque cum aliis diſciplinis, tum hiſtoriarum ad ſubtile judicium exigendarum arte et ratione, mature animum adſuefecit, ut non ſocorditer haereret in vulgaribus, ſed circumſpiceret alia ab aliis non animadverſa: qua quidem aſſuetudine ſemel contracta eum ſibi habitum animi induerat, ut etiam aliis in rebus plerumque ad id intenderet cogitationem, quod, etſi non ſemper primarium ac caput rei eſſet, novum tamen et aliis aut neglectum aut non animadverſum erat. Ita enatum eſt ſtudium illud indagandi latentia, obſervandi aut expiſcandi nova, illudque mentis acumen, quo noſtrorum temporum inventa et obſervata, inprimis in phyſicis et hiſtoria naturali, ad ſacros libros interpretandos, plerumque ſatis feliciter, adhibuit, partim prudentiam civilem jurisque naturae et gentium placita in veterem remp. Hebraeorum intulit. Omnino maturior ejus vita in ea tempora inciderat, in quibus Montesquieui nobiliſſimus liber de cauſſis et rationibus legum ita omnium manibus terebatur, ut, quocunque te verteres, legum fe-

rendarum ſcientia omnia loca perſtreperet. Huic tamen temporum hominumque ingenio acceptum ferimus opus omnium praeſtantiſſimum, de Jure Moſaico.

Ceteras ſtudiorum vias ac rationes acceptas ille retulit ſi non omnino, magna tamen ex parte, conſortio cum viris ſummis, Hallero, Moshemio, Geſnero, mox cum Buttnero, aliisque, quo ille conſortio, ex quo Gottingam acceſſerat, utebatur; ea autem ingenii, temporum ac loci felicitate utebatur, ut, quae alii in ſuis diſciplinis ſequerentur, tentaret et ipſe in ſuis litteris, aut aliarum diſciplinarum copiis ſuarum litterarum penum locupletaret; quae quidem omnium fere magnorum ingeniorum fuit ſeu fortuna ſeu via ac ratio, ut, cum in novam necdum a quopiam factam certi rerum generis comparationem cum aliis rerum generibus inciderent, ea, quae in aliis diſciplinis frequentabantur, ad ſuam transferrent. Inprimis tamen Halleri, viri ſtudio novarum animadverſionum et obſervationum in rerum naturis ardentiſſimi, anatomia maxime et phyſiologia

logia eum invitante, regnorumque, populorum, terrarum orbis utriusque, e peregrinantium narratione gnariſſimi, exemplo inflammatus *Michaelis* idem illud in ſuo litterarum genere experiri inſtituit; itaque ad hominum naturas et mores, ad terrarum rerumque faciem variam ac diverſam animum intendere coepit et intelligere, ad librorum ſacrorum antiquis, ac diverſis temporibus exaratorum interpretationem requiri notiones geographicas, phyſicas, politicas, h. e. notitiam accuratam et temporum, inſtitutorum morumque, et caeli ſolique, omnisque rerum hiſtoriae. Quibus per ſe quidem tam apertis, ut, niſi ſuperſtitioſa religio hominum animos occaecaſſet, omnes ea vulgo perſpecta habere poſſent, cum ſemel intellectum eſſet, quanta lux accenderetur ſacris litteris, multo magis, cum linguae hebraicae ſtudium ad praeclara Erneſti et Gesneri in latinis graecisque ſcriptoribus verſantium exempla attemperare, ad uſum et morem loquendi omnia referre, Schultenſii autem exemplo linguae hebraicae ſubſidia ex cognatis dia-

lectis petere, didicisset: mirandum non erat, si, in litteris orientis tractandis et sacris libris Judaicis interpretandis novam viam ingressus, omnes alios, qui antea idem curriculum erant ingressi, anteiret, longoque post se intervallo relinqueret, donec alii ejus vestigia prementes eundem decursum instituere coeperunt.

Interea sub ipsos fere novi hujus decursus carceres accessit aliud, quod novas vires, novos stimulos adderet: *Societatis* nostrae *incunabula*: cum quibus cum omnino magna pars ejus famae litterariae fuerit conjuncta, cumque ipse *se Societati nostrae multa accepta referre* sit testatus: agedum gratis animis recognoscamus, quae ejus opera in his ipsis Societatis primordiis fuerit, tum qua industria ac cura ille Societatem, cum semel illa coaluisset, consensu animorum coagmentatam & concretam, servare studuerit. Erunt haec tanto jucundiora cognitu, quandoquidem animis repetere licebit ipsa hujus Societatis auspicia et fata per viginti fere, quibus illa adolevit, annos.

Ha-

Habuit Societas noſtra hoc commune cum aliis ab humanis conſiliis profectis inſtitutis, ut a tenuibus exordiis, levibus cauſſis, proficisceretur et tantum non caſu fortuito exiſteret. Erat olim in hac academia noſtra Andreas Weberus, philoſophiae profeſſor, proximo ſecundum Michaelis loco Ordini adſcriptus; huic certis de cauſſis, quas commemorare nihil attinet, venit in mentem, ut auctor eſſet Munchhuſio *academiae bonarum et utilium ſcientiarum* *), inter quas philoſophiae haud ultimum locum fore confidebat, condendae, quae ſcriptis doctis praelegendis et vulgandis cum ſibi tum univerſitati noſtrae litterariae famam pareret. Munchhuſius, nihil negligendum eſſe ratus, quo Georgiae Auguſtae aut commodum aliquod novum aut ornamentum parari poſſet, etſi intelligeret, nihil aliud hoc eſſe, quam in uno magno collegio collegium aliquod minus

*) Hoc nomine utebatur: eine Academie von guten brauchbaren Wiſſenſchaften, 19 Nov. a. L. huius ſaeculi.

conſtituere, bene tamen perſpecta habens commoda, quae in Georgiam Auguſtam inde profectura eſſent, ſi ea non modo, quae vulgaris aliarum academiarum natura et conditio eſt, diſciplinis utilibus et neceſſariis *tradendis* earumque elementis docendis, verum etiam doctrinis *excolendis*, *amplificandis* ac *perficiendis* gloriam conſequeretur; ſi eſſent, qui poſt lectiones habitas ſe ipſos edocere, ſuaeque doctrinae exquiſitioris opes *in lucem ſcriptis proferre* vellent, aut qui iis quoque vacarent, per quae eae diſciplinae, quae vulgari rerum uſu frequentantur, perfici et emendari poſſunt: perlatum ad ſe libellum diligentiore conſideratione haud indignum habuit; vidit in magno hoc virorum doctorum coetu ſodalitium aliquod interius eſſe poſſe tanquam meditullium ipſarum doctrinarum academicarum, ad quod omnes aliorum conatus ſimiles ſe referrent, poſſe quoque aliorum paſſim per terras noſtras ſtudia excitari et accendi, ſi haberent, quo tanquam ad Senatum Amphictyonum, quae animaduertiſſent, referrent. Communicavit

novum

novum commentum cum aliis, inque his cum viro intelligenti ac prudenti Genthero de Bunau, illo tempore Tribunalis supremi Appellationum Cellensis consiliario, posthaec Iudicii Cameralis Imperii R. G. Wetzlariensis assessore, qui, rem non spernendam sed emendandam ratus, ad meliorem nonnulla formam ac rationem inventum redegit; theologicis et juris disciplinis exclusis, physicam, mathematicam, historicam, cumque his politicam classem institutam esse voluit. Ita evanuit opinio, quae ab initio multorum fuit, fore ut Moshemius celeberrimi illo tempore nominis vir, Cancellarius nostrae Academiae, Praeses novae Academiae constitueretur. Res ita instructa ad Hallerum est delata *). At ille cum aliarum societatum et academiarum instituta jam ante nota haberet, et omnino acutius videret in iis, quae Societati virorum doctorum convenirent, ad disciplinas physicas et mathematicas, si non unice, praecipue tamen, consilia revoca-

*) Sub 18 Dec.

vit, et imaginem ac formulam Societatis tantum non novam designavit; quae cum eximie probaretur Munchhusio, sumtuum tamen erogatio impetum retudit; intervenit Moshemius et Munchhusio subministravit consilium, ut privata esset societas aliquando, si laetius effloruisset, publica auctoritate munienda *). Fortiter restitit Hallerus **), praestare professus, si totum consilium abiiceretur, quando exsequendi ratio idonea nulla iniri posset; sanctionem publicam abesse non posse, praesidem auctoritate satis valere debere; quippe (quod quidem ille animo reputasse videtur) inter aequales, quorum neuter alteri aut loco concedat aut obsequatur, contra autem unusquisque suae utilitati, laudi ac gloriae studeat, aliis invideat, in commune quaerat nihil; unum saltem publica auctoritate esse constituendum, qui publicam uti-

---

*) Aliena quoque voluntate a consilio novae Academiae publice condendae erat Scheidius conjunctis cum Moshemio consiliis.

**) Sub 11 Ianuarii a. LI.

utilitatem ſuae privatae anteferat, famae et laudi multorum communi ſua opera conſulat, ſuaeque exiſtimationis ac gloriae fundum in publica hac ac communi gloria ſubſtruat. Eſſe vel cum his multa, quae optima conſilia, impetus et conatus ſufflaminare poſſint; eſſe collegium in collegio, conglutinatum ex aequalibus inter ſe; eſſe hos ipſos aliis curis ac ſtudiis occupatos, e quibus ſibi quisque laudem et utilitatem expectet, interdum et lucrum praeſens, et commoda non contemnenda; unicum, quod inter tot viros animis, voluntatibus et conſiliis diſcrepantes, vinculum eſſe poſſit, ex publicae utilitatis, dignitatis ac gloriae reſpectu, vix ſatis validum fore, ne utilitatibus quidem per ſtipendia adjectis, quae cito evileſcere ſolent opimiora quaevis concupiſcentibus. Quid autem tum futurum eſſe, ubi res novitate placere deſierit? ad nomen enim ſodalis conſequendum convolaturos eſſe multos; quando vero publicis conſiliis exſequendis opera ſit danda, commentationes juſto loco ac tempore offerendae et recitandae: tum multos officio ſuo

ſe

ſe ita ſatisfacere putaturos, ſi nomine Sodalis ſe commendarent. Conſtanter Hallerus ac pervicaciter vindicavit et tuitus eſt alia quoque, quae in Societate virorum doctorum deſiderari nollet, inque his ſollennia inaugurationis, quae et ipſa diſſuaſerat Moshemius, tum quaeſtiones praemio propoſito pronuntiatas; Secretarium quoque ſocietatis curis popoſcit et quidem *Michaelis*, recens tum Profeſſorem philoſophiae creatum, *virum induſtrium, linguarum multarum peritum et latine ſcribendi probe gnarum*; utor enim viri ſummi verbis *). Ab hac conſociatione equidem repetenda eſſe cenſeo vel maxime illa praeſidia, adminicula, incitamenta et commoda, quibus ingenium Michaelis, quod natura acre, vividum et ad altiora tendens vidimus, ad ma-

*) Zu welchem Amte ich den gewiſs recht ſchön Latein ſchreibenden, arbeitſamen und vieler Sprachen kundigen, noch jungen und fertigen Mann, den Herrn Profeſſor Michaelis, vorſchlage; ich bin verſichert, daſs er in Concert mit mir ſein Amt zu Vergnügen erfüllen wird.

majora tentanda eſt inflammatum, ſtudiorum ratio ſubtilior ac ſolidior ad Halleri exemplum eſt compoſita, famae utique litterariae ampliſſimae fundamenta fuere jacta.

Pupugerant Munchhuſii animum ea, quae ab Hallero fuerant perſcripta, conceſſitque ille tandem ita in Halleri ſententiam, ut ab eo accuratam Societatis formulam et partium deſcriptionem poſtularet, quae paulo poſt *) miſſa, probata et a Rege ſancita, fundum fecit formulae ac legi noſtrae Societatis, latine perſcriptae Michaelis opera: qua ab eo tempore Hallerus uſus eſt in Societatis negotiis curandis, conſeſſibus habendis, (e quibus primus X. Nov. a. LI. inaugurandae Societatis die ſolenni) et in vulgando Commentariorum primo volumine; nam Relationes librorum novorum et Recenſus litterarios germanice perſcriptos Hallerus ſua ipſius cura ac ſtudio complectebatur. Reliqua *Michaelis* curabat, ea quidem cum alacritate, ſedulitate, indefeſſo ſtudio, ut Halleri votis

---

*) Sub XX Ianuar. LI.

votis omni ex parte reſpondiſſe videatur. Priori Commentariorum Volumini ſine mora ſucceſſerat alterum.

Praeclarum utique ſucceſſum habitura fuiſſent per multorum annorum decurſum deſtinata omnia, ſi Hallerus famam litterariam praeferre maluiſſet vitae ſplendori in magiſtratu apud populares ſuos gerendo. Verum diſceſſus ejus tertio a condita Societate Anno (m. Iunio LIII.) laetiſſimos rerum fructus intercepit, curſum ſecundum interrupit. Proruperunt nunc aemulantium odia ac diſſidia; quae Munchhuſius incredibili animi lenitate et indulgentia componere haud deſtitit; Segnerus abdicavit ſe Sodalitio; a Directoris vicibus excluſus Tobias Mayer, quantus vir! eaeque per alterna traditae Hollmanno et Gesnero *). *Michaelis*, ſervato munere, quo fungebatur, ut Societati eſſet a ſecretis, locum inter ipſos Sodales jure aequato ſimul obtinuit, priore ante Mayerum loco; recenſuum litterariorum cura in eundem *Michaelis* translata. Commentariis quo-

*) 17 Jul. LIII.

quoque prelo excudendis ac venum exponendis, una cum Relationibus de libris novis, novus quaesitus redemtor; obtulit se Elias Luzac, homo rerum suarum intelligens et attentus, verum idem moribus asperis et inficetis; vix Volumine tertio vulgato *) querelarum et jurgiorum seges est enata; interrupta tandem opera in volumine quinto excudendo; et deducta res in forum, lite funesta, qua facile utraque pars supersedere potuisset **).

Refrixerunt inde sodalium studia, multo magis ingruentibus belli, quod supervenerat, calamitatibus. Abjecerat quoque munus pristinum, ut a secretis esset societati, *Michaelis*, taedio captus curarum, quibus nihil profici videret, et controversia forensi Luzaciana temere mota multis molestiis implicitum se sentiens; itaque locum Collegae ordinarii occupavit †), quo ipso sibi viam paravit, ut, cum anno saeculi LXI Holl-

*) Nundinis Lipsiensibus vernis LIV.

**) a. LVI.

†) 12 Februarii LVI.

Hollmannus Directoris vices ad ſe redeuntes recuſaſſet, et paulo poſt Gesnerus diem ſupremum obiiſſet, *Michaelis* Directoris munus perpetuum obtineret. Sodales illo tempore erant Mayerus, Kaeſtnerus et Roedererus. Etſi autem ab initio ſtrenue multa *Michaelis* tentaret, utilia ſuaderet: alienatas tamen ſodalium voluntates expugnare haud potuit. Omnem ſtudiorum fomitem et alimentum ſubtraxerat praeciſa ſpes prodendorum in lucem Commentariorum; extincta tandem et ſepulta ſunt ipſa reſtituendarum rerum vota calidis nonnullorum conſiliis vulgandarum ſeorſum commentationum; quam libertatem ſeu licentiam cum diu repreſſiſſet Munchhuſius, importunis tandem clamoribus victus, quod renuerat fruſtra, permiſit ſub a. LIX.

A ſecretis Societati qui eſſet, cum quaereretur, munus imponi ſibi paſſus eſt Hambergerus, etſi conditionibus haud ſatis aequis, idque per quatuor annos ſuſtinuit, cum, ſpe melioris fortunae dejectum ſe videns, eo ſe abdicavit; inde annuo fere

ſpatio

ſpatio negotia geſſit Kaeſtnerus, noſter Collega, donec Murray vices cum nomine recepit. *)

Obierat eodem anno LXII mortem Tobias Mayer, legato inter vitae noviſſima ſocietati conſtituto; aliud *Michaelis* tulit, ſi effectum iretur, ut ſenatus Britannici decreto praemium pro miſſis tabulis lunaribus ad longitudinum reperiendarum rationem adjuvandam heredibus perſolveretur. Induſtriam operam in praemio hoc exigendo et, ut perſolveretur, allaborando praeſtitit *Michaelis*, nec res ſucceſſu fuit deſtituta. Magnum ſibi meritum peperit vir ſummus opera hac ſua et induſtria: crevit enim mirifice hac Mayeri remuneratione facta fama Georgiae Auguſtae apud exteros. Quicquid enim paullo ſeverior aliquis de populi judiciis ſtatuere velit ac poſſit: fama litteraria, magnum bonum, ſi ea recte uti didiceris, magna ex parte fortunae caſibus obtingit.

Expectabatur bello compoſito et rebus pacatis fore, ut ſodalium ſtudia denuo incaleſcerent, nec tentatum quicquam omiſit

---

*) a LXII.

ſit Munchhuſius, quo ſocietas recrearetur. Cum tamen ad ſuam voluntatem ſuumque judicium ſodales haud facile adducere ſe poſſe videret, *Michaelis* fruſtra multa moliri deſtitit. Erat ſodalium numerus imminutus, nec in allegendis novis, inprimis in claſſe phyſica, conſenſus. Circumſpiciens ille ſodales, ſibi ſuffragantes, ſub idem tempus, quo ad hunc locum ipſe eram evocatus, pervicit, ut Walchius ſodalitio adjungeretur, etſi nullam ſibi neceſſitatem officiorum imponi paſſus, et commentationes, quod inter ſodalitii munia princeps eſt, recitare non niſi pro lubitu pollicitus.

Revixerat ſub annum LXIX ſpes reditus Halleri ad Muſarum ſacra noſtra; quae cum denuo evanuiſſet, de ſocietate reficienda et reſtituenda ſerio cogitare coepit Munchhuſius; et fuit hoc mortalium ejus operum noviſſimum. Incredibiles difficultates et moleſtias partim conſtantia vicit, partim diluit ac diſſolvit Munchhuſii prudentia. Redibat ſumma conſiliorum ad recitationes juſto tempore et ex ordine habendas, tum per annua intervalla vulgandas. Noſtis enim, Sodales, vanum et inane-

ne eſſe nomen ſocietatis noſtrae, niſi operae ac ſtudii noſtri fructus, quorum cauſſa totum hoc ſodalitium inſtitutum eſt, publice in his conſeſſibus proponamus, mox orbi litterario prelo excuſos tradendos. Erubeſcendum nobis eſſet, ſi, iſta cura commentationes recitandi, quae mox in Commentariis Societatis vulgari poſſint, neglecta et abjecta, Societatis nomen ementiri vellemus; nam quid tandem eſt illud, quod praeterea Societatis nomen, indolem, rationem, contineat? quamve utilitatem aut Academia noſtra, aut terrae Hannoveranae, aut orbis litterarius ex noſtro hoc ſodalitio capere vel expectare poteſt, niſi privatarum curarum ac ſtudiorum fructus noſtrum quisque publice impertiat? Ab hac itaque cura exorſus Munchhuſius numerum ſodalium auxit, ut eſſet unicuique annuum tempus relictum, quod uni commentationi perſcribendae ſufficere viſum erat, Directoris vices voluit eſſe annuas, redeuntes ſingulis claſſibus ad eum, qui antiquiſſimum in quaque locum obtineret, relicta adeo ſpe ceteris omnibus, ſe aliquando in eundem

locum eſſe ſucceſſuros; cum nec ipſa res id admitteret, nec aequum videretur, ut recens adſcriptis omnia paria eſſent cum veteranis. Expedire quoque viſum, ut habeas aliquid ſerioribus annis propoſitum, quo pervenire liceat. Recenſuum litterariorum cura, res moleſtiae et taedii plena, multo magis, ſi in librorum novorum, undique magno labore magnisque impenſis paratorum, copia et apparatu ſociorum ſtudia frigent, mandata eſt a Munchhuſio mihi una cum munere negotiorum ſocietatis curandorum. Abdicavit ſe ſocietate ipſoque Directoris loco *Michaelis* ſub finem anni LVII, ſtipendium ſervare juſſus.

Functus ille erat Directoris muniis perpetuis inde ab anno LXI ad LXX, per decem annos, quibus ſi multa ſuis conſiliis ac votis adverſa eſt expertus, ignoſcendum fuit, ſi mox res ſuas ſatagere maluit, quam publicas nullo cum fructu et ſucceſſu curare. Non ignoramus fuiſſe in ejus

in-

ingenio, ſermonibus et vita, quae alii, ipſi forte nimis ſeveri, ad ſociorum animos et voluntates aut conciliandas aut retinendas nullas illecebras habere putarent; enimvero qui collegiorum ex aequalibus conſtitutorum naturas perſpectas habeat, facile intelliget, acceſſiſſe cauſſas alias, quibus interciperentur fructus, qui ex ejus eruditione, ſtrenua et efficaci opera, auctoritate, nominis fama, proficiſci poterant. Fert ita ingenium humanum, ut alienis luminibus officiendo non minus acrem operam adhibeant multi, quam ſuis ſtudiis in lucem educendis.

Interea fatendum tamen eſt, Michaelis nomen Societatis noſtrae apud exteros famam et auctoritatem ampliaſſe, ita ut viri docti certatim incumberent in honorem hunc, ut allectos ſe viderent et adſcitos in noſtrum ſodalitium. Sunt itaque multa ac praeclara, quae ſocietas noſtra viro tanto debeat; benevolentia autem ac propenſa

voluntas, quam nobis inter vitae novissima declaravit, ita est comparata, ut ejus memoria nobis, dum superstites erimus, grata futura sit et animis nostris nunquam elapsura.

Vollständiges

Verzeichniß der Schriften

des sel. geheimen Justizrathes und Ritters

Johann David Michaelis,

welche sowohl bey seinem Leben, als auch noch nach seinem Tode heraus-gekommen sind.

1) Dissertatio de punctorum Hebraicorum antiquitate. Halae, 1739. 4. Der Verf. hat in der Hauptsache seine Meinung nachher ganz geändert.

2) Dissertatio de Pf. XXII 1740. 4.

3) Anfangsgründe der Hebräischen Accentuation. Halle im Waisenhause 1741. 2te Ausgabe 1753. 8.

4) Hebräische Grammatik. Halle 1745. 8. 2te Ausg. 1753. 3te Ausg. 1778.

5) Catalogus bibliothecae Ludwigianae secundum materias ordine digestae. Halae 1745. 8. 2 Voll.

6) Georg. Bensonii paraphrasis et notae in epistolam Iacobi latine vertit, ac suas observationes addidit. Halae 1746. 4.

7) Iac. Peircii paraphrasis ac notae in epistolam ad Hebraeos, latine vertit suasque notas addidit. Halae 1747. 4.

8) Clarissa, die 4 ersten Theile aus dem Englischen übersetzt. Göttingen 1748 — 1749. 8. (complet 8 Theile.)

9) Agamemnon, aus dem Englischen übersetzt. Göttingen, 1750. 8. Diese Uebersetzungen wurden auf Hallers Anrathen gemacht, der den Deutschen eine englische Schaubühne geben wollte; aber das angefangne Werk wieder unterließ.

10) Paraphrasis und Anmerkungen über die Briefe an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, Thessalonicher, Timotheus, Titus, Philemon. Göttingen 1750. Zweite Ausgabe 1769. 4. Eine holländische Uebersetzung davon erschien zu Amsterdam 1772.

11) Programm, von der Verpflichtung der Menschen, die Wahrheit zu reden. Göttingen 1750. 8.

12) Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes, 1750. Zweite Ausgabe 1765. 1768. 8. Dritte 1777. 4. Vierte Ausgabe Tomus I. 1787. II. 1788. Ist auch in das Englische und Holländische übersetzt.

13) Poetischer Entwurf der Gedanken des Predigers Salomo 1750. 8. 2te Ausgabe 1762.

14) Entwurf der typischen Gottesgelahrtheit. 1753. 8. 2te Ausgabe 1763. Ist ins Schwedische übersetzt.

15) Compendium antiquitatum Hebraicarum. &c. 1753. 4. 7 Bogen.

16) Nova versio Surae secundae Corani cum illustrationibus subjectis: specimen novae versionis Corani. Dissertationis inauguralis loco defensa ab Olao Domey. Goett. 1754. 4.

17) Curae in actus apostolorum Syriacos, cum consectariis criticis de indole, cognationibus et usu versionis Syriacae N. T. Göttingae 1755. 4.

18) Abhandlung von den Ehegesetzen Mosis, welche die Heyrathen in die nahe Freundschaft untersagen. 1755. 2te Ausgabe 1768. 8.

19) Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene Hebräische Sprache zu verstehen. Göttingen 1757. 8. Ist auch ins Holländische übersetzt.

20) Roberti Lowth praelectiones de poesi sacra Hebraeorum: notas et epimetra adjecit. Goettingae P. I. 1758 P. II. 1762. Editio secunda 1768. 1769. Letztere sind auch in England von Lowth besonders herausgegeben worden, unter dem Titel: Ioann. David. Michaelis in Roberti Lowth praelectiones de S. Poesi Hebr. notae et epimetra. Oxonii e typographeo Clarendoniano 1763. gr. 8.

21) Syntagma commentationum. Goettingae T. I. 1759. T. II 1767. 4. Enthält im I Theil:

1) Beschreibung einiger alten deutschen Bibel-Uebersetzungen vor Dr. Luthers Zeit. Halle 1744.

2) Commentatio I. ad leges divinas de poena homicidii. 3tia editio.

3) Com-

3) Commentatio IIda ad leges divinas de poena homicidii. 1ma ed. Goettingae 1750.

4) Argumenta immortalitatis animorum ex Mose collecta. Goettingae 1752.

5) Briefe von der Schwierigkeit der Religions-Vereinigung 1785 (an die neuwieder Unionsgesellschaft, die den Verfasser auch anwerben wollte.)

6) Oratio de ea Germaniae dialecto, qua in sacris faciundis et libris scribendis utimur. 1750.

7) Commentatio deTroglodytis, Seiritis et Themudaeis in conventu Soc. Reg. Scient recitata die VI Martii 1756.

8) Cemmentatio de Nomadibus Palaestinae in conventu Soc. Reg. Scient. recitata d. XIII Nov. 1756.

9) Commentatio de combustione et humatione mortuorum eidem. Societati praelecta die 13 August. 1757.

Im 2ten Theil:

1) Dissertatio de mente ac ratione legis Mosaicae usuram prohibentis. Gottingae 1745.

2) Dis-

2) Differt. II. ad Marc X, 25. Ioh. XIX, 14. 3tia editio.

3) Comment. de battologia, ad Matth. VI, 7. 1ma ed. 1753.

4) Lex Mofaica Deuteron. XXII, 6. 7. ex hiftoria naturali et moribus Aegyptiorum illuftrata. Goettingae 1757.

5) Paralipomena contra polygamiam, 1ma ed. 1757.

6) Secunda contra polygamiam paralipomena.

7) Oratio de connubiis felicibus aliarum difciplinarum cum philologia Orientali, die 17 Sept. 1757. habita. Ed. II.

8) Imago Gesneri, feu programma academiae Georgiae Auguftae nomine fcriptum, quo memoria Johannis Matthiae Gesneri pofteris commendata eft 19 Novemb. 1761.

9) Duo programmata nomine duorum Prorectorum Georgiae Auguftae magiftratu decedentium belli (feptennalis) tempore fcripta 1762.

10) Programma de principio indiscernibilium d. 11 Oct. 1762.

11) Oratio de magnitudine ejus, quod ab anno inde 1756 gestum est, belli, die 11 Oct. 1762. babita.

12) Testimonium de insitione variolarum, cupientibus medicis Parisiensibus dictum.

13) Dissert. de indiciis gnosticae philosophiae tempore LXX interpretum et Philonis Judaei, (accedit Walchii recitatio de philosophia Orientali, Gnosticorum systematum fonte).

22) Critisches Collegium über die drey wichtigsten Psalmen von Christo, den 16ten, 40 und 111ten. Frankfurt und Göttingen 1759. 8.

23) Compendium theologiae dogmaticae. Goet. 1760.

24) De l'influence des Opinions sur le Langage, et du Langage sur les Opinions. Dissertation, qui a remporté le prix de l' Academie Royale de Prusse en 1759, traduit de l' Allemand. 1760. 8. bey Förster in Bremen. Das deutsche Original erschien zu Berlin 1759; aber die französische Uebersetzung hat viele Zusätze. Ist auch ins Englische übersetzt.

25) Erklärung des Briefes an die Hebräer 1762. 1764. 2 Theile, 4. 2te Ausgabe Theil 1. 1780. Theil 2. 1786.

26) Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl Ihrer Majestät des Königes von Dänemark nach Arabien reisen. Frankfurt 1762. 8. Ist auch ins Französische übersetzt.

27) Commentationes in Societate Regia Scientiarum Goettingensi per annos 1758 — 1762 praelectae 1763. Editio secunda auctior, Bremae 1764 4. Enthält Commentationes

1) de Theraphis.

2) de censibus Hebraeorum.

3) de exilio decem tribuum, cum epimetro de numero exulum Judaeorum a Nabochodonosare deportatorum.

4, 5) de natura et origine maris mortui.

6) de nitro Plinii.

7) de nitro Hebraeorum seu ברית.

8) de Syrorum vocalibus ex Ephraemo.

9) de paradoxa lege Mosaica, septimo quovis anno omnium agrorum ferias indicente.

cente. Ist auch ins Englische, aber nicht gut, übersetzt.

28) Commentationes Societati Reg. Scient. Goettingensis per annos 1763 — 1768 praelectae. Bremae 1769. 4. Enthält

10) Jus Leviratus Israelitarum explicatum.

11) Commentatio de mensibus Hebraeorum.

12) De Syria Sobaea, quam Davides sub jugum misit, Nesibi ac circumjecto tractu.

13) Historia bellorum Davidis cum rege Nesibeno illustrata.

14) Sententia de chronologia Mosis ante diluvium.

15) Sententia de chronologia Mosis a diluvio ad Abrahamum.

29) Vermischte Schriften. Frankfurt 1766 — 1769. 8. Zwey Theile. Enthalten

1) Zerstreute Anmerkungen über das Gedächtnis.

2) Vorschlag, wie man die Frage von Wirkung der Einbildungskraft der Mutter auf die Frucht entscheiden könne.

3) Von der Zeit, da die Völker die Kunst noch nicht gehabt haben, Feuer anzuzünden.

4) Vom Alter der Brenngläser, oder der Brennkrystalle, desgleichen von einigen andern Mitteln, Feuer hervor zu bringen.

5) Nöthige Vorsichtigkeit, die man bey Anlegung einer Witwencasse zu beobachten hat.

6) Von der Schafzucht der Morgenländer.

7) Von dem Alter der Hebräischen Vocale und übrigen Puncte.

8) Von Witwencassen.

9) Zweifel und Erinnerungen, die dem Verfasser bey der Calenbergischen Witwenverpflegungsgesellschaft beygefallen sind. (Haben sich nachher gar sehr gegründet befunden).

30) Programm von seinem Collegium über die 70 Dolmätscher. Göttingen 1767. 8.

31) Syrische Chrestomathie, erster Theil, und Abhandlung von der Syrischen Sprache. 1768. 8. 2te Ausgabe 1783. 1786.

32) Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland. Theil 1. 1786. II 1770. III und IV 1773. 8. Frankfurt und Leipzig.

33) Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum. T. I 1769. T. II 1780. 4. Goettingae.

34) Deutsche Uebersetzung des alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte. 13 Theile. 4.

1ter Theil, Buch Hiob, 1769. 2te Ausgabe 1773.

2ter Theil, das 1 Buch Mose, 1770. 2te Ausgabe 1775.

3ter Theil, das 2te und 3te Buch Mose, 1771. 2te Ausgabe 1787.

4ter Theil, 1te Hälfte, das 4te Buch Mose, 1772. 2te Ausgabe 1787.

—— zweite Hälfte, das 5te Buch Mose, 1773. 2te Ausgabe 1788.

5ter Theil, 1ste Hälfte, die Bücher Josua und Richter, 1774.

—— 2te Hälfte, die Bücher Sam. und Ruth, 1777.

6ter Theil, die Psalmen, 1771. 2te Ausgabe 1782.

7ter Theil, Sprüche und Prediger Salomon. 1778.

Das hohe Lied hat er nicht übersetzt, weil er es für kein kanonisches Buch hielt.

8ter Theil, Jesaias, 1779.

9ter Theil, Weissagungen und Klaglieder Jeremiä, 1778.

10ter Theil, Ezechiel und Daniel, 1781.

11ter Theil, die zwölf kleinen Propheten, 1782.

12ter Theil, die Bücher der Könige und Chronik, 1785.

13ter Theil, Esra, Nehemia, Esther, 1783. Diese Uebersetzung ist zum Theil ins Holländische übersetzt, nämlich der Hiob, Moses, nebst den historischen Büchern oder Theil I — V; doch mit Veränderungen des Uebersetzers, besonders in den Anmerkungen.

35) Mosaisches Recht. Frankfurt am M. 6 Theile. 2te Ausgabe Theil I, 1770. Zweyte vermehrte Ausgabe 1775. Theil II, 1771. Zweite

te Ausgabe 1776. Theil III 1772. 2te Ausgabe 1776. Theil IV 1774. 2te Ausgabe 1778. Theil V 1774. 2te Ausgabe 1780. Theil VI. 1775. Ist auch in das Holländische und Dänische übersetzt.

36) Versuch über die 70 Wochen Daniels. Göttingen 1771. 4.

37) Epistolae de LXX hebdomadibus Danielis ad Jo. Pringle, primo privatim missae, nunc utriusque consensu editae. Londini 1773 apud Cadell. gr. 8.

38) Erpenii Arabische Grammatik vollständiger und leichter gemacht, nebst dem Anfang einer Arabischen Chrestomathie. Göttingen 1771. 8.

39) Grammatica Chaldaica. Göttingen 1771. 8.

40) Orientalische und exegetische Bibliothek. Frankf. 1771—1785. 8. 23 Theile und 2 Anhänge. Dazu gehört noch 24ter Theil, welcher ein siebenfaches Register über die 23 vorhergehenden Theile enthält. Frankfurt am Mayn 1789. 8.

41) Neue orientalische und exegetische Bibl. 1786-1791. 8 Theile. Ist eine Fortsetzung von jener. — Zuletzt war Herr Prof. Tychsen in

Göttingen Mitherausgeber dieser neuen orientalischen Bibliothek.

42 a) Daniel secundum LXX Interpr. Göttingae 1773.

42 b) Abulfedae descriptio Aegypti, Arabice et Latine. Ex codice Parisiensi edidit, latine vertit, notas adjecit. Göttingae 1776. gr. 8.

43) Deutsche Uebersetzung des ersten Buchs der Maccabäer, mit Anmerkungen. Göttingen und Leipzig 1778. 4. Ist in das Holländische übersetzt 1788.

44) Gedanken über die Lehre der heil. Schrift von Sünde und Genugthuung, als eine der Vernunft gemäse Lehre. Neue völlig umgearbeitete Ausgabe. Göttingen und Bremen 1779. Diese Schrift erschien zuerst in Gestalt von 2 einzelnen Abhandlungen: 1) Gedanken über die Lehre der heil. Schrift von der Genugthuung als eine vernünftige, der Weisheit und Güte Gottes gemäße Lehre. Frankfurt und Leipzig 1748. 8. 2) Gedanken über die Lehre der heil. Schrift von der Sünde als eine der Vernunft gemäße Lehre. Hamburg 1752. 8.

45) Arabische Grammatik, nebst einer Arabischen Chrestomathie, und Abhandlung vom Arabischen Geschmack, sonderlich in der poetischen und historischen Schreibart. Göttingen 1781. 8.

46) Erklärung der Begräbnis- und Auferstehungsgeschichte Christi aus den 4 Evangelisten, mit Rücksicht auf die in den Fragmenten gemachten Einwürfe. Halle 1783. 8.

Das 5te Fragment selbst mit Anmerkungen, als Anhang zur Begräbniß- und Auferstehungs-Geschichte. Halle 1785. 8.

47) Dogmatik, 2te umgearbeitete Ausgabe. Göttingen 1784. 8.

48) Grammatica Syriaca. Halae 1784. 4.

49) Supplementa ad lexica Hebraica, Partes sex. Gottingae, typis Rosenbusch.

Der letzte Theil ist nach seinem Tode herausgekommen 1784 — 1792.

50) Einleitung in das alte Testament, 1ster Theil, 1ster Abschnitt. Göttingen 1787. 4. Ist auch ins Holländische übersetzt.

51) Castelli lexicon Syriacum, ex ejus heptaglotto descriptum cum Io. D. Michaelis additamentis. 2 Vol. Goettingae. 1787 — 1788.

52) Deutsche Uebersetzung des A. T. (ohne Anmerkungen) Göttingen 1788 und 1789. 2 Theile. 4

53) Uebersetzung des Neuen Testaments, erster Theil, der die historischen Bücher enthält. Göttingen 1788. 4. zweyter Theil, der die Briefe und Offenbarung Johannis enthält. 1790.

54) Anmerkungen für ungelehrte zur Uebersezzung des N. T. 1ster Theil Anmerkungen zum Matthäus, Marcus und Lucas 1790. 4.

2ter Theil, zum Evangelio Johannis und der Apostelgeschichte 1790.

3ter Theil, zu den Briefen an die Römer, Corinther, Galater, und Epheser. 1791.

4ter Theil, zu den Briefen an die Philipper ꝛc. den catholischen Briefen und der Offenbarung Johannis des Theologen 1792.

55) Moral, herausgegeben von C. Fr. Stäudlin, 2 Theile, gr. 8. 1792.

Einzelne Abhandlung und Aufsätze, die in verschiedenen Zeitschriften eingerückt sind:

I.

In den Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen.

1751.

1751. 1752, einige Recensionen. Weit mehrere sind von ihm in der Fortsetzung dieser Zeitung, oder

II.

In den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Societät der Wissenschaften, deren Redaction er 1753 — 1769 besorgte. In den ersten Jahrgängen sind von ihm besonders viele Beiträge.

III.

In den Relationibus de libris novis. Goettingae 1753 — 1755. XV Fasciculi, sind von ihm.

Praefatio Fasc II. n. 4. Fasc. III n. 4. 5. 13. Fasc. V. n. 13. 14. 15.

Fasc. VI. n. 8 — 10. (die Recension der Premontvalschen Schrift.)

Fasc. VII. n. 11. 12. F. IX. n. 1. (Kennicotts dissertat. on the state of the hebr. text.)

Fasc. X. n. 3. 15. Fasc. XI. n. 4. 8. (Astruc conjectures.)

Fascic XII n. 2. XIII. n. 3.

IV.

In den Commentariis societatis Regiae scientiarum Goettingensis. In Tom. I. 1752.

Praefatio.

Commentatio de Cherubis, equis tonantibus Hebraeorum.

De Iehova ab Aegyptiis pro demiurgo habito.

In Tomo II. 1753.

Praefatio.

Commentatio de ſiclo ante exſilium Babylonium.

In Tomo III. 1754.

Praefatio, inque hac et oratio de defectibus hiſtoriae naturalis ac philologiae, itinere in Palaeſtinam Arabiamque ſuſcepto ſarciendis.

De pretiis rerum apud Hebraeos ante exſilium Babylonium.

In Tomo IV. 1755.

Praefatio.

De legibus a Moſe eo fine latis, ut Iſraelitis Aegypti cupidis Palaeſtinam charam faceret.

Hiſtoria vitri apud Hebraeos. Iohannis Sloanii vita.

In den Commentariis novis Societatis Scient. Goettingenſis T. I.

De

De Iudaeis, Salomonis tempore architecturae parum peritis, 1771. Ist auch besonders abgedruckt.

V.

Verschiedene Aufsätze im Göttingenschen Magazin der Wissenschaften und Litteratur, herausgegeben von Lichtenberg und Georg Forster. Göttingen.

Nämlich

1) Michaelis Schreiben an Schlözer, die Zeitrechnung von der Sündfluth bis auf Salomon betreffend. 1ter Jahrgang 5tes Stück.

2) Michaelis und Lichtenbergs Briefwechsel über die Absicht oder Folgen der Spitzen (wirklicher Blitzableiter) im Tempel Salomons. 3ter Jahrgang 5tes Stück.

3) Michaelis von den Gewölbern unter dem Tempelberge und Berge Zion, zur Aufklärung der Geschichte, sonderlich der beim Tempelbau Julians und Herodes Plünderung des Grabes Davids ausbrechenden Flammen. 3ter Jahrgang 6tes Stück.

4) Zusatz zum Mosaischen Recht: warum hat Moses in seinem Gesetz nichts vom Kindermord? 4ter Jahrgang 2tes Stück.

VI.

Ausserdem sind noch folgende Werke hierher zu rechnen, an welchen der selige Michaelis durch

Anmerkungen, oder durch Beförderung Antheil hatte:

Essai physique sur l'heure des marées dans la mer rouge avec des remarques par I. D. Michaelis. 1758. 8. Eine deutsche Uebersetzung dieser Schrift, die er veranstalten wollte, ist nicht erschienen.

Caroli Aurivillii, Professoris LL. Or. Upsaliensis, Dissertationes ad sacras litteras et philologiam orientalem pertinentes, cum praefatione I. D. Michaelis. Goettingae 1790. 8.

Edmundi Castelli Lexicon hebraicum ex ejus Lexico heptaglotto seorsim typis descriptum, annotatis in margine vocum numeris ex I. D. Michaelis supplementis ad Lexica hebraica. Pars I. Gottingae 1790. 4. Pars II. Helmstadii, sumtibus Car. Godofr. Fleckeisen 1792.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelis, Johann David,

Johann David Michaelis ehemahligen Professors der Philosophie zu Göttingen, ... Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt, mit Anmerkungen von Hassencamp ; Nebst Bemerkungen über dessen litterarischen Character von Eichhorn, Schulz und dem Elogium von Heyne ; Mit dem Brustbilde des

Rinteln 1793

Biogr. 779
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065114-5
VD18 14568942-001